<36616445430012

Japanische Herbsteindrücke.

Japanische Herbsteindrücke.

Von

Pierre Loti.

Uebersetzt von **Robert Prölß.**

Stuttgart 1896.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Kioto, die heilige Stadt.

I.

Ich verließ kurz vor Tagesanbruch den Bord, da die Fregatte, die mich hierher gebracht hatte, ziemlich weit vom Lande vor Anker lag. Ein klarer, kalter Himmel wölbte sich mit seinen letzten Sternen über der Reede. Eine starke Gegenbrise ließ meine ganz mit Salzwasser besprengte Jolle nur mühsam vorwärts kommen.

Zu dieser Zeit war der Quai noch ziemlich dunkel und leer, nur hie und da streiften ein paar Menschen noch auf Abenteuer herum. Der Weg nach der Eisenbahn führt durch das kosmopolitische Viertel der Schenken und Trinkstuben. Es war in der ersten Dämmerung, und die Spelunken wurden geöffnet; man konnte im Innern derselben Lampen brennen sehen und die Marseillaise, den God save und die amerikanische Nationalhymne singen hören. Alle Matrosen auf Urlaub waren hier und weckten einander, um an Bord zurückzukehren. Unterwegs begegnete ich einigen von den unsern, welche zurückkamen und sich wie große Herren in ihren Djinrichi-cha* spreizten. Obschon sie mich kaum in der Dunkelheit zu erkennen vermochten, zogen sie im Vorüberfahren doch ihre Mützen vor mir.

---

* Kleine einsitzige Wagen, die von Männern gezogen werden.

Am Schalter untersuchte man aufs genaueste meinen Paß, der fast wie ein Spielzeug aussah, mit so vielen kleinen schnurrigen Kritzeleien war er bedeckt. Er war in Ordnung, und man gab mir mein Billet. Der Zug war ziemlich leer. Hauptsächlich ist es das Publikum dritter Klasse, welches die Erträgnisse der Bahn liefert, und ich befand mich in meinem Wagen allein.

Der Zug setzte sich mit all den bekannten Geräuschen des Pfeifens, des Läutens, des Dampfes in Bewegung, die in Japan dieselben wie in Frankreich sind; wir fuhren ab.

II.

Bei der Frühsonne eines schönen Herbstmorgens ging es durch frisch aussehende, fruchtbare Landstriche. Alles war trefflich bebaut und noch grün: Felder von Mais, von Reis und Yamswurzeln, deren große Blätter die Zier unsrer städtischen Rasenplätze bilden. Und auf diesen Feldern viele arbeitende Leute. Es ging immer in der Ebene längs einer Kette hoher bewaldeter Berge hin; wenn man die Augen ein wenig schloß, konnte man glauben, in Europa, zum Beispiel in der Dauphiné, zu sein, mit den Alpen ganz in der Ferne.

In dem Grün der Wiesen wuchsen eine Menge roter Blumen, eine Art Wasserlilien mit dünnen, gekräuselten Blütenblättern, die wie Straußenfedern aussahen. Alle kleinen Wassergräben, welche die Reisfelder im Viereck umgaben, waren voll dieser Blumen, welche ihnen das Aussehen eleganter Federeinfassungen gaben.

Wir kamen an kleinen Haltestellen mit sonderbaren Namen vorbei, und neben den Gebäuden der Eisenbahn, neben den Wasserbehältern und Maschinen zeigten sich die

erstaunlichsten alten Tempel mit ihren geschweiften Dächern, ihren heiligen Bäumen, ihren granitenen Pylonen und ihren Ungeheuern.

Widerspruchsvoll, befremdend, unwahrscheinlich ist dieses Japan mit seiner fünfzehnhundert- oder zweitausendjährigen Unbeweglichkeit und seiner plötzlichen Vorliebe für alles Neue, von der es wie von einem Schwindel ergriffen worden ist.

Die erste große Stadt auf unsrem Wege war Osaka, wo man anhielt. Eine alte Handelsstadt, mit nur wenigen Tempeln, aber Tausenden von rechtwinkelig gezogenen, geraden Straßen, Kanälen wie in Venedig, Bazars von Bronze- und Porzellanwaren: ein Ameisenhaufen in voller Bewegung.

Zwischen Osaka und Kioto wieder dieselben grünen Landstriche, dieselben wohlbestellten Aecker, dieselben Ketten bewaldeter Berge. Es war eintönig und einschläfernd.

Auf der vorletzten Station stieg mit anmutigen Verbeugungen in mein Coupé eine alte Dame der höheren Stände, die aus einem mit Figuren bemalten Wandschirm herausgetreten zu sein schien. Schwarz lackierte Zähne, sorgfältig rasierte Augenbrauen, ein braunseidenes Kleid mit brokatenen Störchen, große Schildpattnadeln, die in dem dünnen Haare steckten. Nach einigen liebenswürdigen Worten in japanischer Sprache, welche wir miteinander wechselten, schlief ich ein.

III.

Kioto! Die alte Dame weckte mich, indem sie mir lächelnd aufs Knie schlug.

„Okini arigato, okami-san!“ (Verbindlichen Dank,

Madame!) und ich sprang, noch etwas verdutzt über dieses Erwachen, heraus.

Eine Plejade von Djin-richi-san* stürmte hier auf mich ein. Da ich unter der Menge der Aussteigenden der einzige in europäischer Kleidung war, so wurde ich der Zielpunkt aller. (An Bord pflegten wir sie nur Djin zu nennen; das ist kürzer und paßt auf diese immer rasch wie die Teufel fortstürmenden Läufer.)

Man stritt und stieß sich darum, mich zu fahren. Mein Gott! mir war es ja gleich, ich gab keinem den Vorzug, sondern sprang in den ersten besten Wagen hinein. Es waren aber nicht weniger als fünf, die herbeistürzten, um sich vor und an die Seite zu spannen und von hinten zu schieben. O nein! Das wäre zu viel, ich hätte an zweien genug. Doch mußte ich lange hin und her reden und thun, als ob ich in Zorn geriete, um die übrigen los zu werden. Endlich aber verständigten wir uns, ein Djin zwischen die Gabel, ein andrer davor an einen langen Streifen weißen Zeugs gespannt, und davon ging es wie der Wind.

Welche ungeheure Stadt, dieses Kioto, das mit seinen Parks, seinen Palästen, seinen Pagoden fast den Raum von Paris einnimmt! Es ist ganz in der Ebene gebaut, doch, wie um es noch geheimnisvoller zu machen, von hohen Bergen umgeben.

Wir fuhren und fuhren mitten durch ein Gewirr kleiner Straßen mit kleinen, niedrigen, schwärzlichen Holzhäusern. Der Eindruck einer verlassenen Stadt. Das war noch wirklich das alte Japan, mit dem nichts in

* Die Männer, welche die Djin-richi-cha ziehen.

Widerspruch stand. Ich allein fiel darin auf, und man drehte sich nach mir um, mich zu betrachten.

Ah! ah! hi! ho! Die Djin stießen Schreie wie Tiere aus, um sich anzutreiben und sich Raum durch die Menge zu schaffen. Diese Art, in einem ganz kleinen Wagen von außerordentlicher Leichtigkeit herumzufahren, der von Leuten gezogen wird, die aus Leibeskräften laufen, ist ziemlich gefährlich. Das springt über die Steine, das neigt sich bei den raschen Wendungen des Weges auf die Seite, das bleibt an den Leuten und Dingen hängen oder wirft sie um. In einer sehr breiten Allee war ein fließender Strom, der von zwei steilen Böschungen eingeschlossen wurde, und hart am Rande derselben flogen wir hin in gestrecktem Galopp. Die nächste Minute sah ich mich schon hineinfallen.

Es bedurfte einer halben Stunde dieses wilden Laufes, um in das Hotel Yaami zu kommen, dessen Adresse ich meinen Djin aufgegeben hatte. Es war, wie es schien, ein wirkliches, ganz neues Hotel, das ein Japaner nur eben nach englischer Art eingerichtet hatte, um die liebenswürdigen Reisenden aus dem Occident bei sich aufzunehmen. Und man muß schon dahin gehen, um etwas zu essen zu bekommen, weil die japanische Küche höchstens zum Zeitvertreib da zu sein scheint.

Es lag reizend, etwa fünfzig Meter hoch, in den Bergen, welche die Stadt umgeben, in Gärten und in Gehölzen. Ganz kleine Treppen und mit Sand bestreute, von Muscheln und Blumen eingefaßte aufsteigende Wege führten hinauf; alles zu hübsch, zu gemacht, zu sehr im Porzellangeschmack, aber doch alles sehr lachend und frisch.

Der Wirt in seinem langen blauen Kleide empfing

mich auf dem Perron mit Verbeugungen ohne Ende. Im Innern war alles neu, luftig, reinlich, elegant: leichtes, weißes Täfelwerk von vorzüglicher Arbeit. Man brachte mir so viel klares Wasser auf mein Zimmer, als ich nur immer zum Waschen wünschte, das ohne die geringste Heimlichkeit geschah, da der Wirt, die Kellner, die Stubenmädchen, um mir zu helfen und mich zu begaffen, durch die offene Thür hereinkamen; auch gingen die Fenster auf den Garten des Nachbarhauses hinaus, wo zwei japanische Damen, die in den Miniaturalleen lustwandelten, stehen blieben und ebenfalls zusahen.

Ein erstes kleines Mahl, ganz englisch hergerichtet mit Thee und Butterschnitten; darauf ließ ich mir zwei Djin vorführen, die ich, jeden zu dem üblichen Preis von fünfundsiebzig Sous täglich, mietete, wofür sie vom Morgen bis zum Abend nach meinem Belieben zu laufen hatten, ohne außer Atem zu kommen oder zu ächzen, indem sie mich mit sich fortzogen.

Diese Fahrten im Djin gehören zu den unvergeßlichen Erinnerungen an die Tage von Kioto, wo man Eile hat, so viele Dinge zu sehen und zu thun. Zweimal so schnell wie von einem trabenden Pferde davongetragen, springt man von Geleis zu Geleis, bricht man sich Bahn durch die Menge, setzt man über kleine baufällige Brücken hinweg, durchfliegt man ganz öde, einsame Stadtteile, ja, man fährt sogar Treppen auf und nieder, wobei man bei jeder Stufe, hopp, hopp, hopp, wie ein Ball von seinem Sitze emporschnellt. Da wird man dann wohl am Abend von einer Betäubung ergriffen und man sieht die Dinge wie in einem zu rasch bewegten Kaleidoskop, dessen wechselnde Bilder ermüden, an sich vorüberziehen.

Wie ungleich, wechselvoll, seltsam dieses Kioto ist! Geräuschvolle Straßen, von Djin, Fußgängern, Händlern, bunt bemalten Reklamen, Bändern von ungeheurer Länge, die weithin im Winde flattern, erfüllt. Bald fährt man mitten durch Lärm und Geschrei, dann wieder durch die Stille verlassener Dinge, durch Trümmer einer abgestorbenen Vergangenheit. Hier ist man unter den spiegelnden Schaustellungen von Stoffen und Porzellan, dort nähert man sich den großen Tempeln, wo nur noch die Händler mit Götzenbildern ihre Läden öffnen, die mit unglaublichen Figuren angefüllt sind, oder man tritt auch erstaunt in ein Bambusgehölz mit seinen wunderbar langen, dicht gedrängt stehenden, dünnen Stämmen ein, unter denen man sich wie eines jener kleinen Insekten vorkommt, die sich im Juni unter den feinen Halmen unsrer Felder herumtreiben.

Und welches ungeheure fromme Kapernaum, welches riesenhafte Heiligtum der Gottesverehrung dieses Kioto der alten Kaiser ist! Dreitausend Tempel, in denen unermeßliche Reichtümer begraben liegen und die allen Arten von Göttern, Göttinnen und Tieren geweiht sind. Leere und schweigsame Paläste, in denen man mit entblößten Füßen ganze Reihen von Sälen durchschreitet, die, ganz von Goldlack, mit einem seltenen und gewählten, fremdartigen Geschmack ausgeschmückt sind. Heilige Haine von hundertjährigen Bäumen, deren Laubgänge von einer Legion von granitenen, marmornen, bronzenen Ungeheuern eingefaßt werden.

IV.

Um dieses Ganze sich von oben im heiteren Morgenlicht entfalten zu sehen, bestieg ich um neun Uhr, wie

einst Lady Marlborough, einen Turm; es war der Turm von Yasaka, er gleicht jenen Pagoden von mehreren Stockwerken, die man auf den Rücken der bronzenen Elefanten sieht, auf denen die Chinesen ihr Räucherwerk zu verbrennen pflegen. Das unterste Stockwerk im Erdgeschoß diente als Tempel — große, von Alter und Staub zerfressene vergoldete Buddhas, Laternen, heilige Vasen mit Sträußen von Lotosblumen standen darin.

Zwei alte Frauen, die Hüterinnen, forderten mir einen Sou als Eintrittsgeld ab, einen niponischen Sou natürlich, mit dem Zeichen eines Chrysanthemum und eines Ungeheuers, worauf sie mit einer verbindlichen Bewegung sagten: „Du kannst ohne Begleitung hinaufsteigen, wir haben Vertrauen — hier ist die Oeffnung, durch welche man geht.“

Und glücklich, allein zu sein, fing ich an, auf einer ganzen Reihe steiler Leitern emporzuklettern, deren Bambusgeländer mit der Zeit von den Händen der Menschen ganz glatt geworden waren. Der Turm war, wie alle japanischen Gebäude, von Holz, das uralte Gebälk buchstäblich von unten bis oben mit Inschriften von chinesischer Tinte bedeckt: ohne Zweifel Gedanken der Besucher, die ich aber nicht lesen konnte, was ich sehr bedauerte, da höchst kostbare darunter gewesen sein mögen.

Im obersten Stockwerk stand in einer Ecke ein Buddhaschrein, den ich öffnete, um den Gott zu betrachten, der ihn bewohnte. Er schien, sehr alt und hinfällig, mit einem geheimnisvollen Lächeln in seinen Lotus eingesunken zu sein, und war von einer Schicht Staub bedeckt.

Von dieser Galerie überblickte man, gleichsam darüber schwebend, die ungeheure Stadt, die sich wie ein Ameisenhaufen auf der flachen Ebene ausbreitete mit ihrem Gürtel

hoher Berge, welche die Fichten- und Bambuswälder in ein wunderbares Grün kleideten. Auf den ersten Blick hätte man sie für eine europäische Stadt halten können: Millionen kleiner, mit dunkelgrauen Ziegeln bedeckter Dächer, welche den Eindruck der Schieferdächer unsrer nordischen Städte machten; hie und da gerade Straßen, die helle Linien auf diesem Grund schwärzlicher Dinge bildeten. Unwillkürlich suchte man nach Kirchen und Türmen, aber weder eins noch das andre war da; wohl aber empfing man ferne und fremdartige Eindrücke von jenen hohen monumentalen Dächern, die sich, zu groß und zu seltsam ausgeschweift, mitten aus den niedrigen Häuschen erhoben und Paläste oder Pagoden waren. Aus der alten heiligen Hauptstadt drang kein Geräusch bis zu mir herauf; von hier oben erschien sie völlig erstorben. Eine schöne stille Sonne beleuchtete sie, und man sah die leichten Nebel des Herbstmorgens wie einen Schleier über ihr schweben.

V.

Der Tempel Kio-Midzu — einer der schönsten und heiligst gehaltenen. Er liegt, wie gewöhnlich, etwas erhöht auf einem Hügel, vom schönen Grün des Waldes umgeben. Die Straßen, durch die man zu ihm emporsteigt, waren ziemlich einsam. Die Zugänge wurden hauptsächlich von den Porzellanhändlern eingenommen, deren unzählige Auslagen von Lack und Vergoldungen glänzten. Es war niemand in den Läden zu sehen, und niemand, der sie von außen betrachtete. Diese Straßen bevölkern sich nur an gewissen Fest- und Wallfahrtstagen; heute machten sie den Eindruck einer großen Ausstellung, die man nicht mehr besucht.

Je mehr man sich, immer steigend, dem Heiligtum näherte, desto mehr machten die Porzellanhändler den Verkäufern von Götzenbildern mit ihren noch befremdenderen Schaustellungen Platz. Tausende von finsteren, bösartigen, höhnischen oder grotesken Gestalten von Göttern und Ungeheuern; es gab deren überaus große und alte, welche, alten zerstörten Tempeln entnommen, sehr teuer waren; zahllos waren besonders die von Lehm und von Gips, die, bis auf das Pflaster herausliegend, nur einen Sou und selbst weniger kosteten, und in ihren lustigen und komischen Formen den Kindern als Spielzeug dienen. Wo hört hier das Göttliche auf, wo fängt es an? Wissen das die Japaner selbst?

Die Stufen folgten wirklich einander zu rasch; ich stieg daher aus, obschon meine Djin versicherten, daß das nichts mache und diese Straße sich trefflich befahren lasse. Endlich erreichten wir eine wirkliche, monumentale Granittreppe, die zu dem ersten ungeheuerlichen Thore des Tempels emporführte.

Zunächst trat man nun in große, sich terrassenförmig erhebende Höfe ein, von wo man die heilige Stadt überblickte; hundertjährige Bäume breiteten ihre Aeste über ein Gewirr von Gräbern, Ungeheuern, Betkiosken und mit Laubgewinden geschmückten Theehäusern aus. Hie und da standen wie zufällig kleine, mit Götzenbildern angefüllte Nebentempel. Im Hintergrunde aber erhoben sich die beiden großen Haupttempel, die mit ihren ungeheuren Dächern alles andre erdrückten.

Ein wunderthätiges Wasser, das man von weither zu trinken kommt, und das klar und frisch dem Berge entspringt, wurde von einer bronzenen, mit Stacheln

und Krallen versehenen wütenden Schimäre, die sich, wie zum Sprunge ausholend, in sich zusammenrollte, in ein Becken gespieen.

In jenen beiden großen Tempeln wird man, sofort wenn man eintritt, von einem überraschenden Gefühle, einer Art von religiösem Schauder ergriffen: die Götter erscheinen darin in einer Ferne, deren Tiefe durch die Dunkelheit noch gesteigert wird. Eine Reihe Schranken verhindert, die Region zu entweihen, die sie bewohnen und in der halbverschleierte Lampen brennen. Man sieht sie auf Stufen, auf goldenen Sesseln und Thronen sitzend. Buddhas, Amidas, Kwannons, Bentras und ein Durcheinander heiliger Symbole und Sinnbilder bis zu den Spiegeln des sintoistischen Kultus herab, welche die Wahrheit darstellen — das alles läßt das erschreckende Chaos der japanischen Götterlehre ahnen. Vor ihnen sind ungeheure Reichtümer aufgehäuft: riesige Weihrauchpfannen von uralter Form; wunderliche Lampengestelle, heilige Gefäße, aus denen silberne oder goldene Lotosstengel hervorragen. Von der Wölbung des Tempels hängen eine Menge gestickter Banner, Laternen, riesiger Armleuchter von Kupfer und Bronze herab, so dicht aneinander, daß sie in wüstem Gewirr fast einander berühren. Die Zeit hatte aber auf alle diese Dinge eine leichte graue Färbung geworfen, die mildernd wirkte, wie wenn ein Pinselstrich die allzu scharf sich abhebenden Konturen verwischt hätte. Die massiven Säulen mit bronzener Basis waren bis auf Manneshöhe abgenutzt, Generationen von Betern hatten sie ja gestreift; das Ganze versetzte den Geist weit in vergangene Epochen zurück.

Gruppen von Männern und Frauen gingen mit entblößten Füßen zerstreut und flüchtig an den Götzenbildern vorüber; doch murmelten sie Gebete, indem sie mit den Händen zusammenschlugen, um die Aufmerksamkeit der Geister auf sich zu ziehen, worauf sie nach den Zelten der Theehändler gingen und sich hier niedersetzten, um zu rauchen und zu lachen.

Der zweite Tempel war dem ersten gleich: dieselbe Anhäufung von Kostbarkeiten, derselbe Verfall, dieselbe Dunkelheit; nur zeigte er die noch seltsamere Eigentümlichkeit, daß er vorgekragt dastand und über einem Abgrunde schwebte; mächtige Grundpfähle hielten ihn seit Jahrhunderten frei in der Luft. Beim Eintreten merkt man nichts davon, kommt man aber ans Ende und beugt sich über die Veranda des Hintergrundes, so denkt sich der erstaunte Blick hinab in einen grünen Schlund, über welchem man zu schweben scheint: Gehölze von Bambus, von einer köstlichen Frische. Man glaubt auf dem Balkon eines riesenhaften Luftschlosses zu sein.

Von unten dringt das lustige Geräusch plätschernden Wassers und schallenden Gelächters herauf. Es sind nämlich fünf wunderthätige Quellen da unten, denen die Gabe eigen sein soll, jungen, verheirateten Frauen Fruchtbarkeit zu erteilen, und eben hatte sich deren eine Schar hier niedergelassen, um davon zu trinken.

Es ist etwas sehr Hübsches und Einziges, ein solches nur aus japanischem Bambus bestehendes Gehölz. So von oben gesehen nimmt es sich wie eine Reihenfolge unermeßlicher, regelmäßiger und gleicher Federn aus, die alle dasselbe schattierte schöne Grün zeigen, das nach der Spitze lichter wird; und das Ganze ist so leicht, daß es

sich bei dem geringsten Hauche bewegt und zittert. Und jene Frauen da unten im Grün des Brunnens sahen in den leuchtenden und seltsam zusammengestellten Farben ihrer Tuniken und ihres hohen, mit Nadeln und Blumen verzierten Kopfputzes wie kleine niponische Feen aus.

Diese frischen Dinge zu betrachten, gewährte nach all den fürchterlichen Göttern, die man beim Lichte der Lampen gesehen und die man noch immer hinter sich in den dunklen Heiligtümern in Reihen aufgestellt wußte, eine unerwartete Beruhigung.

VI.

Im Hotel Yaami waren die Mahlzeiten auf streng englische Weise hergerichtet: ganz kleine Stücken Brot, noch ganz roter Braten und gekochte Kartoffeln.

Uebrigens waren augenblicklich die sämtlichen Gäste vier englische Vergnügungsreisende: zwei schon ergrauende Herren von anständigem Aussehen und zwei Misses in reiferem Alter. Sechs Fuß hoch und von außerordentlicher Häßlichkeit, waren sie in eine Art Gehäuse von weißem Musselin gekleidet, das rings um ihre Taille widerspenstige Fischbeine hervortreten ließ. Meinen schon an die hübschen japanischen Aeffchen gewöhnten Augen erschienen sie wie zwei große männliche Affen, die man für irgend eine Jahrmarktsvorstellung angeputzt hatte.

Es gibt für mich in diesem Hotel eine sehr angenehme Stunde, es ist die nach dem Mittagessen, wenn ich allein auf der Veranda sitze, von der man die Stadt überblickt, und ich in geistigem Halbschlafe eine Zigarette rauche. Im Vordergrunde liegt der Garten mit seinem Miniaturlabyrinth, seinem kleinen Felsen, seinem ganz

kleinen See, seinen Zwergbäumen, von denen die einen Blätter, die andern nur Blüten haben, ganz wie auf den gemalten Porzellanlandschaften. Hinter diesen hübschen, japanisch-manierierten Dingen entfaltetet sich weithin die Stadt mit ihren Tausenden von schwarzen Dächern, mit ihren Palästen, ihren Tempeln und ihrer Umfassung bläulicher Berge. Immer schwebte der leichte weiße Herbstnebel in der Luft, und eine milde Sonne beleuchtete alles mit ihrem reinen Lichte. Und die Landschaft war ganz mit der ewigen Musik der Cikaden erfüllt.

Mein Gott, da sind die beiden Misses, die, ihrem Zimmer entronnen, in den Gängen des Gartens herumspringen mit der naiven Fröhlichkeit ganz kleiner Kinder und der Grazie von Orang-Utangs! — Wahrhaftig, nein! nun ist es hier nicht mehr auszuhalten.

„Herr Yaami, lassen Sie, ich bitte, meine Djin sich bereit machen, um mich nach dem Palaste von Taïko-Sama zu fahren.“

* * *

Zum zehnten- oder zwölftenmal schon mußten wir über den breiten Fluß fahren, der die Stadt in zwei Hälften teilt. (Augenblicklich war er fast ausgetrocknet und breitete in der Sonne sein großes Kieselbett aus.)

Diejenige der Brücken, die wir heute benutzen wollten, war aber gerade in der Mitte eingestürzt. So mußte ich denn auf einer improvisierten Leiter in das Flußbett hinabsteigen, während meine Djin, die mir folgten, den Wagen auf ihren Schultern hinabtrugen. Uebrigens ahmte eine ganze Schar von Djin, die hinter uns mit Damen von Stand fuhren, unser Verfahren nach, so daß nun die Schönen aufgeschürzt auf ihren hohen Holzschuhen

den Fluß mit lautem Aufschreien und Gelächter, oft strauchelnd, durchwateten.

Auf dem andern Ufer gab es ein Gewimmel von armen Leuten und schrecklichem Gelumpe. Es war hier der Markt der Händler mit alten Putzgegenständen, der Trödel- und Plundermarkt. Zu beiden Seiten der Straße waren unglaubliche Massen von alten, abgetragenen, zerrissenen, schmutzigen Kleidungsstücken angehäuft, von denen einige einst prunkend gewesen waren und immer noch einen gewissen Glanz hatten, alte Matratzen und Bettdecken, alte Halbstrümpfe mit geteilten Zehen; schöne Damengürtel von verschiedenfarbigem Atlas, schöne, mit Störchen, Schmetterlingen und Blumen bestickte seidene Gewänder; selbst ein alter europäischer Cylinderhut, der einen abenteuerlichen Roman erlebt haben mochte, lag unter diesem japanischen Wust zusammengedrückt zum Verkauf. Es wäre vielleicht mancher glückliche Fund hier zu machen gewesen, aber es ekelte mich an, danach zu suchen. Nur so rasch als möglich vorbei — da dies alles nach der gelben Rasse, nach Moder und nach Tod roch.

Dann kamen die Trödler mit altem Eisen, ein Durcheinander seltsamer Geräte, zwischen denen sogar in dem grauen Staub alte Pagodenlampen und Halsbänder von Götzenbildern lagen. Die vornehmen Damen, die ebenfalls ihre Wagen wieder bestiegen hatten, fuhren hinter mir her; es sah aus, als ob ich dieses Serail zum Gefolge hätte, und im Gänsemarsch durcheilten wir so rasch wir nur konnten diesen ungeheuren Trödelkram.

Die Gassen erweiterten sich, und die Stadt gewann wieder ein andres Aussehen. Jetzt waren es breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen und Plätze. Und aus dem

Grün erhob sich nun auch der Palast Taïko-Sama mit seinen düsteren und prachtvollen hohen Dächern.

Eine Umfassung hoher Mauern. Meine Djin hielten vor einem ersten Eingangsthor, das einen strengen, religiösen Stil zeigte: massive Säulen mit bronzenen Fußgestellen, ein gerader, mit fremdartigem Bildhauerschmuck bedeckter Fries, eine schwere, ungeheure Bedachung.

Ich trat nun zu Fuß in weite, leere Höfe mit hundertjährigen Bäumen ein, deren Aeste wie die Glieder von Greisen durch Krücken gestützt wurden. Die ausgedehnten Baulichkeiten des Palastes machten mir zunächst den Eindruck einer gewissen Unordnung, aus der ein bestimmter Plan des Ganzen nicht hervortrat. Ueberall jene hohen, erdrückenden, monumentalen Dächer, deren in chinesischem Geschmack geschweifte Ecken sich, mit schwarzen Zieraten geschmückt, erhoben.

Da ich niemand sah, ging ich auf gut Glück immer weiter.

Hier hörte das von dem modernen Japan unzertrennliche Lächeln auf. Ich hatte die Empfindung, in die Stille einer unbegreiflichen Vergangenheit einzudringen, in den erloschenen Glanz einer Bildung, deren Baukunst, deren Malerei und Schönheitsbegriff mir vollkommen fremd und unbekannt waren.

Ein Bonzen-Guardian, der mich bemerkt hatte, kam jetzt mit Verbeugungen auf mich zu und fragte mich nach meinem Namen und Paß.

Vortrefflich: er erbot sich, mir selber den ganzen Palast zu zeigen, unter der Bedingung, daß ich gefälligst Schuhe und Hut ablegte. Er brachte mir sogar samtene Sandalen herbei, die zum Gebrauch der Besucher bereit

standen. Ich dankte jedoch und zog vor, mit bloßen Füßen, wie er selber, zu gehen, und wir traten nun unsern schweigsamen Spaziergang durch eine endlose Reihe von Sälen an, die, ganz von Goldlack, mit einer ungemeinen, auserlesenen Seltsamkeit dekoriert waren.

Der Boden war wie immer und überall mit den ewigen weißen Matten bedeckt, die man ebenso einfach, so sauber, so rein beim Kaiser, in den Tempeln, wie bei den Bürgern und Armen vorfindet. Nirgends ein Stück Möbel, denn sie sind eine völlig oder doch nahezu unbekannte Sache in Japan; der Palast war durchaus leer. Die ganze erstaunliche Pracht war an den Wänden und an den Gewölben. Ueberall breitete sich hier der kostbare Goldlack aus, und auf diesem byzantinisch wirkenden Grunde hatten alle berühmten Künstler des „großen Jahrhunderts" unnachahmbare Sachen gemalt. Jeder Saal war von einem andern berühmten Maler, dessen Namen der Bonze mir ehrfurchtsvoll nannte, geschmückt worden. In dem einen bildeten alle bekannten Blumen den Darstellungsgegenstand, in andern alle Vögel der Luft, alle Tiere der Erde, oder auch Jagden und Kämpfe, in denen man mit Rüstungen und erschreckenden Masken bedeckte Krieger zu Pferde Ungeheuer und Schimären verfolgen sah. Der seltsamste von allen war mit nichts anderm als mit Fächern geschmückt, Fächern in allen Formen, allen Farben, entfaltet, geschlossen und halb geöffnet, die mit einer außerordentlichen Grazie auf den feinen Goldlack hingeworfen waren. Am bewunderungswürdigsten aber waren vielleicht die hohen durchbrochenen Friese, welche um alle Decken herum liefen; man mußte an die Generationen geduldiger Arbeiter denken, die ihre Kräfte ver-

braucht hatten, um diese zarten, fast durchsichtigen Dinge aus dem dicken Holzwerk herauszuarbeiten; bald waren es Rosengebüsche, bald Ranken von Glycinen, oder auch Reisgarben; dort schienen Züge von Störchen pfeilschnell die Luft zu durchschneiden, indem sie mit ihren Tausenden von Füßen, gestreckten Hälsen und Federn ein in seiner Verwicklung so trefflich zusammenstimmendes Ganzes bildeten, daß alles lebte und mit Leichtigkeit sich bewegte, daß nichts stockte, nichts in Verwirrung geriet.

In diesem Palast, welcher kein Fenster hat, war es finster, ein zauberhaftes Halbdunkel herrschte. Die meisten jener Säle erhielten ein Streiflicht von den Veranden aus, die sich nach einer Seite mit vier lacküberzogenen Säulen öffneten. Es war die Beleuchtung tiefer Scheuern und Hallen. Die inneren, noch geheimnisvolleren Zimmer schlossen sich durch ebensolche Säulenstellungen an diese Säle an und empfingen wieder von diesen ein noch gedämpfteres Licht; sie konnten nach Wunsch durch Rollvorhänge aus Bambus von einer außerordentlichen Feinheit geschlossen werden, deren Geflecht in seiner verschiedenen Dichtigkeit durchsichtige Moormuster bildete, und die an ungeheuren rotseidenen Quasten zur Decke emporgezogen wurden. Die Zimmer und Säle waren unter sich durch eine Art Säulenhalle verbunden, deren Formen ungewöhnlich und überraschend waren, bald stellten sie Kreise dar, in die man aufrecht wie in große Katzenfallen trat, bald zusammengesetztere Figuren, Sechsecke oder auch Sterne. Und alle diese Seitenöffnungen hatten Umrahmungen von schwarzem Lack, die sich mit vornehmer Eleganz von dem allgemeinen Grundton des Goldes abhoben und an allen Ecken noch durch bronzene,

von den Goldschmieden der Vorzeit wunderbar ziselierte Verzierungen verstärkt wurden.

Auch die Jahrhunderte hatten noch an der Verschönerung dieses Palastes gearbeitet, indem sie den Glanz der Dinge ein wenig verschleierten und dieses Durcheinander von Gold hie und da ein wenig milderten; man hätte ihn in dieser Stille und Einsamkeit für die Wohnung irgend eines schlummernden Dornröschens halten können, einer Prinzessin aus einer unbekannten Welt, von einem Planeten, der nicht der unsre wäre.

Wir gingen rasch an den inneren kleinen Gärten vorbei, die, dem japanischen Geschmack entsprechend, Miniaturverkleinerungen der wildesten Gegenden waren. Unerwartete Gegensätze mitten in diesem goldenen Palast. Auch sie sind von der Zeit mit berührt worden, welche die kleinen Felsen, die kleinen Seen, die kleinen Abgründe umgrünt, die kleinen Gebirge zerklüftet und allem das Aussehen einer winzigen künstlichen Wirklichkeit gegeben hat. Die zwerghaft gezogenen Bäume hatten, ich weiß nicht durch welches den Japanern eigentümliche Verfahren, nicht weiter zu wachsen vermocht, wohl aber das Ansehen hohen Alters erhalten. Die hundertjährigen Cycas hatten mehrere Aeste getrieben, so daß man sie für mehrstämmige Palmen, für vorsündflutliche Gewächse oder wohl auch für massive schwarze Armleuchter halten konnte, deren Arme jeder an seinem Ende einen frischen Strauß grüner gefiederter Blätter trug.

Auch das Gemach überraschte, das Taïko-Sama, der ein großer Eroberer und großer Kaiser war, sich besonders für sich ausgewählt hatte. Es war sehr klein, sehr einfach und ging auf den niedlichsten und manieriertesten aller Gärten hinaus.

Der Empfangssaal, der einer der letzten war, die man mir zeigte, war der größte und prächtigste. Er hatte eine Tiefe von fünfzig Meter und war natürlich völlig mit Lack bedeckt, mit einem wunderbaren breiten Fries. Immer wieder keine Möbel, nichts als Lacketageren, auf welche die schönen Herren beim Eintreten ihre Waffen ablegten. Ganz in der Tiefe erhob sich hinter einem Säulengang die Estrade, auf welcher zu der schon weit zurückliegenden Zeit unsres Heinrich IV. Taïko-Sama Audienz erteilte. Da stelle man sich nun diese Empfangsfeierlichkeiten vor, das Eintreten der glänzenden Herren, deren Helme mit Hörnern, Tierköpfen, Schreckbildern bedeckt waren, das ganze unerhörte Zeremoniell dieses Hofes. Man kann an alles dies denken, aber man sieht es nicht recht wieder aufleben. Nicht nur ist die Zeit schon zu fern, sondern es liegt auch zu weit auf der Stufenleiter der menschlichen Rassen zurück; es liegt zu sehr außer dem Kreis unsrer Vorstellungen und aller uns überlieferten Begriffe. So ist es auch in den alten Tempeln dieses Landes, wir staunen sie an, ohne sie recht zu verstehen, wir können uns die Symbole nicht deuten. Zwischen uns und diesem Japan hat die Verschiedenheit der ersten Ursprünge einen tiefen Abgrund gerissen.

„Wir wollen nun noch durch einen andern Saal gehen,“ sagte der Bonze zu mir, „dann durch eine Reihe von Gängen, die uns zum Tempel des Palastes führen werden.“

In diesem letzten Saale befanden sich überraschenderweise Menschen, während doch alle früheren leer waren. Die Stille aber blieb auch hier dieselbe. Denn die Menschen hier, die ringsum in Gruppen an den Mauern

saßen, waren mit Schreiben beschäftigt; es waren Priester, die mit kleinen Pinseln Gebete auf Blätter von Reispapier abschrieben, um sie ans Volk zu verkaufen.

Hier stellten sämtliche auf den Goldgrund aufgetragenen Gemälde Königstiger in etwas übernatürlicher Größe in allen Stellungen der Wut, des Auflauerns, des Sprunges, des Faulenzens und des Schlafes dar. Ueber die unbeweglich dasitzenden Bonzen erhoben sie ihre starken, bösartigen Köpfe, ihre spitzigen Fangzähne zeigend.

Mein Führer grüßte beim Eintreten. Da ich mich beim höflichsten Volke der Erde befand, hielt ich es für nötig, gleichfalls zu grüßen. Die Verbeugung, mit welcher man dies erwiderte, pflanzte sich wie ein Lauffeuer um den ganzen Saal herum fort, und wir gingen vorüber.

Mit Handschriften und Ballen von Gebeten angefüllte Gänge — dann kamen wir an den Tempel. Er war, wie ich dies nicht anders erwartet hatte, von großer Pracht. Wände, Gewölbe, Säulen, alles war mit Goldlack bedeckt, der breite Fries stellte Blätter und ungeheure Sträuße von weit entfalteten Päonien dar, die mit solcher Feinheit geschnitten waren, daß man glauben konnte, sie würden sich bei dem geringsten Hauche entblättern und als goldener Regen zu Boden fallen. Hinter einem Säulengange hielten sich die Idole und Sinnbilder inmitten der angehäuften Schätze, heiligen Vasen, Räucherpfannen und Kandelaber im Dunkeln.

Es war gerade die Stunde des Gottesdienstes (buddhistischer Kultus). Eine Glocke fing in einem der Höfe mit den tiefen Tönen des Kontrabasses außerordentlich langsam zu läuten an. Bonzen in schwarzen Gazekleidern mit grünen Ueberwürfen hielten mit sehr verwickelten

Schrittfiguren ihren rituellen Einzug und stellten sich dann im Heiligtum auf. Es waren nur wenige Gläubige da, kaum zwei oder drei Gruppen, die sich in dem großen Tempel verloren: auf den Matten ausgestreckt liegende Frauen, die ihre kleinen Rauchbüchsen und ihre kleinen Pfeifen mitgebracht hatten und leise miteinander plauderten, indem sie sich kaum des Lachens enthalten konnten.

Inzwischen hatte die Glocke schneller zu läuten und die Priester hatten ihren Gottheiten tiefe Verbeugungen zu machen begonnen. Die Töne folgten einander rascher und rascher, die bronzenen Schwingungen überstürzten sich, während die Priester das Gesicht völlig zur Erde neigten.

Dann ging in diesen mystischen Regionen etwas vor, das mir sehr der Erhebung während der Messe des römischen Kultus zu gleichen schien. Draußen schlug die Glocke wie außer sich, immer rascher, ununterbrochen, frenetisch.

* * *

Ich dachte, daß ich jetzt alles in diesem Palaste gesehen hätte, aber noch immer begriff ich die Anordnung der Säle, den Plan des Ganzen nicht. Mir selbst überlassen, würde ich mich darin, wie in einem Labyrinth, nicht wieder herausgefunden haben.

Glücklicherweise geleitete mich mein Führer wieder zurück, nachdem er mir selbst meine Schuhe wieder angezogen hatte. Durch neue schweigsame Höfe brachte er mich an einem alten riesigen Baume vorbei, der, wie man sagte, wunderkräftig war und den Palast nun schon durch Jahrhunderte vor Feuersbrünsten beschützte, an dasselbe Thor, durch welches ich eingetreten war und vor dem meine Djin mich erwarteten.

Ich ließ mich von ihnen zum Gos-Sho, dem alten kaiserlichen Palast, führen, den die Mikados verlassen haben. Er liegt sehr weit ab inmitten stiller, freier Plätze, öden Landes. Es reizte mich aber sehr, in seine endlosen, starken, wie Wälle geneigten Mauern zu dringen.

Wie ich fürchtete, versagte man mir hier jedoch mit tausend höflichen Worten den Eintritt. Er sei überhaupt fast immer verboten, versicherte man mir. Jetzt aber wäre es völlig unmöglich, da man große Vorbereitungen zum Empfange der alten Kaiserin-Mutter treffe, die wieder in ihre einstige Hauptstadt zurückkehren wolle.

Wirklich, wie schade, dieser Kaiserin-Witwe nicht vorgestellt worden zu sein. Wie drollig wäre es nicht gewesen, eine alte niponische Kaiserin in ihrem Privatleben, in ihren geheimen Frauengemächern zu sehen und zu beobachten!

Obschon es mich nur wenig interessierte, mußte ich doch auch die Porzellanfabriken besuchen, die seit so vielen Jahrhunderten in Thätigkeit sind und unzählige Tausende von Tassen und Gefäßen über die Welt verstreut haben. Hierhin ist noch nichts Modernes gekommen. Man ist über das einfache, ursprüngliche Verfahren erstaunt, mit der dies alles ganz wie vor tausend Jahren geknetet, gefärbt, gedreht, gebrannt wird. Zwischen einem doppelten Gebranntwerden malt ein ganzes Heer von Malern diese Dinge mit wunderbarer Geschwindigkeit aus, indem sie immer dieselben Störche, dieselben Fische, dieselben schönen Damen wiederholen, gegen die man doch schon vom vielen Sehen abgestumpft ist.

Die Maler dieser Fabriken werden durchschnittlich mit zehn Sous täglich bezahlt; ausnahmsweise erhalten

die berühmtesten bis zu vierzig und fünfzig Sous; diese schmücken die kostbaren Gegenstände, die man sehr teuer verkaufen will.

Man kann sich jedoch nicht enthalten, die Sicherheit zu bewundern, mit der dieses Kunstgewerbe ausgeübt wird. Ebenso schnell, wie wir einen Brief kritzeln, gruppieren sie ihre Männchen aus dem Gedächtnis; mit zwei Pinselstrichen setzen sie dieselben hin, ohne je um eine Linie abzuweichen, worauf sie nachlässig mit der sichersten Genauigkeit die linienförmigen Zieraten hinwerfen. Es hat ohne Zweifel einer langen Vererbung von Ruhe und Enthaltsamkeit bedurft, um diese Virtuosen der sicheren Hand hervorzubringen. Bald wird es auch mit diesen kleinen Malern für immer zu Ende sein, wenn Japan ganz von der modernen Bewegung ergriffen sein wird und seine Arbeiter vom Alkohol.

Der Tempel des Daï-Butsu (des Groß-Buddha) scheint ein lächerlicher Tempel zu sein, ein ungeheurer Spaß, um die Gläubigen zu belustigen.

Von diesem Groß-Buddha sieht man nichts als den Kopf und die Schultern, die zusammen wenigstens dreißig Meter hoch sind und aussehen, als ob sie den Tiefen des Bodens entstiegen; der Gott hält den Hals vorgestreckt, wie jemand, der sich mühsam aus der Erde emporringt. Er allein nimmt den ganzen Tempel ein, und seine krausen Haare berühren das Dach.

Man gelangt, wie zu allen Göttern, durch eine Folge von Treppen, Portiken, Höfen zu ihm. Beim Eintritt in das Heiligtum vermag man auf den ersten Blick sich nicht recht zu erklären, was dieser Berg von Gold, diese unförmliche Masse (die Schultern des Buddha), welche

man gerade vor sich hat, bedeutet. Erst wenn man das Auge höher emporrichtet, sieht man in der Luft den kolossalen goldenen Kopf, die großen, starren Augen, die aus einer Höhe von dreißig Meter herabblicken, um einen mit einer einfältigen Ruhe zu betrachten.

Ich bemerkte, daß ich meine Pilgerfahrt zugleich mit einer wackeren niponischen Familie aus der Provinz gemacht hatte, die die heilige Stadt zum erstenmal besuchte; und diese guten Leute, besonders die Damen, konnten sich gar nicht darüber beruhigen, einen so großen Gott zu sehen, und es gab da ein Ach und Oh, verhaltene Ausrufe des Staunens und leises Gekicher. Wahrhaftig, er war auch zu drollig, dieser Buddha, mit seinem Storchenhals und seinem einfältigen Wesen; spaßhaft, wie es die Schneemänner sind, welche die Gassenjungen an den Ecken der Straßen errichten, drollig wie eine riesige Karikatur, deren Ausführung man kleinen Kindern anvertraut hatte. Und hierzu nun diese guten Leute aus der Provinz, die dem Gotte ins Gesicht hinein lachten und vor Lachen Thränen vergossen, worüber nun auch die andern Besucher und selbst die die Aufsicht habenden Bonzen lachten. Man beobachtete mich, um zu sehen, was ich für ein Gesicht dazu machen würde, das steckte natürlich auch mich an, es war unvermeidlich. Welch ein Land, dieses Japan, wo alles bizarr und widerspruchsvoll ist! Wie ist es möglich, sich vorzustellen, daß dieses kleine frivole Volk mit seinen Verbeugungen und seinem ewigen Lachen jahrhundertelang abgeschlossen in so wilden Geheimnissen zu leben vermochte und diese Tausende von Tempeln mit ihren Ungeheuern und Schrecknissen hervorbringen konnte?

Gegen Erlegung von zwei Sous darf man rund

um den Buddha herumgehen; man steigt auf steilen Holzbahnen hinauf, die auf der Rückseite des Kolosses bis über den Nacken führen. Ich betrat sie immer wieder in Gesellschaft jener reisenden Familie; die Bahn, die alt, rissig, von Würmern zerfressen war, war schlüpfrig, die Damen drohten zu fallen, ich streckte meine Hand aus, sie zu stützen, und sofort waren wir die besten Freunde. Hinter dem ungeheuren Kopfe, in einem finsteren Winkel, hockte ein alter Bonze; für einen Sou zeigte er uns die Rüstung und Kriegsmaske, die dem großen Taïko-Sama angehört hatten, worauf er uns einige sehr alte Schränke mit Götzenbildern öffnete, in denen Gottheiten mit Tierköpfen, Heiligtümer von unheimlichem Ansehen, aufbewahrt wurden. Hier lachte man nicht mehr.

In dem Hofe dieses Tempels befand sich die ungeheuerlichste aller Glocken von Kioto: sie hat einen Umfang von mindestens sechs oder acht Meter. Man versetzt sie mittels eines ungeheuren, mit Eisen beschlagenen Balkens in Schwingungen, einer Art Mauerbrecher, der wagerecht an Stricken in der Luft hängt.

Für zwei weitere Sous hat man das Recht, die Sache selbst zu versuchen; ich spannte mich in die Riemen, worauf sich ein Kreis um mich bildete und die Kinder herbeiliefen. Zwei oder drei junge Mädchen eilten sogar, um mir zu helfen, sich hinter mir anzuspannen, wodurch sie mich aber, lachend und in verkehrter Richtung ziehend, zusammen nur so viel Kraft äußernd wie drei gute Katzen, nur hinderten.

Der Sturmbock gab dennoch nach und setzte sich allmählich in Bewegung. Bum! Bum! Ein hohler, schrecklicher Ton, dessen mächtige Schwingungen wie ein

Orchester nachklangen und durch die ganze heilige Stadt gehört werden mußten.

War das unter den Zuhörern eine Freude, ein endloses Entzücken! Alles lachte, alles war außer sich.

* * *

Wenn der Abend kommt, ist man etwas betäubt von all den sonderbaren Dingen, die man gesehen hat, etwas ermüdet von den wilden Fahrten in dem kleinen springenden Wagen, der einem bei jedem Wegstein einen Stoß versetzt. Besonders aber ist man der endlosen Einförmigkeit der kleinen japanischen Straßen überdrüssig, dieser Tausende ganz gleicher kleiner, grauer Häuschen, die alle wie Schutzdächer offenstehen, wie um ihren überall ganz gleichen Inhalt zu zeigen, dieselben weißen Matten, dieselben kleinen Rauchdosen, dieselben kleinen, den Vorfahren geweihten Altäre. Und dann wird man auch von diesen Gerüchen der gelben Rasse, der Reisspeisen, des Moschus, und ich weiß nicht was sonst noch angeekelt. Und all diese Leute, die sich nach einem umwenden, um einen wie ein Tier in der Menagerie zu betrachten, dieser Zusammenlauf neugieriger junger Frauen, die sich sofort überall, wo man sich aufhält, bildet, alle mit gleichen Lärvchen, gelb, kindlich, mit ganz niedlichen Augen, mit den unbestimmten Gesichtszügen einer Skizze. Und immer diese Höflichkeit, immer dieses Lachen. Auf die Länge wird man durch all diese Dinge von einer unüberwindlichen Stumpfheit ergriffen.

Und all die vielen Tempel, die man besucht hat! All die vielen Göttergestalten, die lächelnden oder schlimmen, unheildrohenden Fratzen, mit starren Gesichtsverzerrungen,

steifen Körperverrenkungen, all die unheimlichen Symbole! Dies alles fließt schließlich zusammen, verschmilzt miteinander und bildet sich um, wie im Traume.

Die unheimlichsten von allen Tempeln sind die des Reisgottes. Immer ganz klein, fast winzig, halten sie sich in Winkeln oder unter Bäumen versteckt, und machen den Eindruck bösartiger Wohnungen; sie sind von einer absichtlichen Schlichtheit und Rauheit, die von der ausgesuchten Pracht der andern scharf absticht. An ihren Holzgittern sieht man überall Papierstückchen angeheftet und angebunden, welche Gebete und Zaubersprüche enthalten.

Im Innern dieser Tempel findet man nichts als weiße Füchse, die immer in derselben geheiligten Stellung auf ihrem Hinterteil sitzen, mit spitzen Ohren, wie Schakals, deren Inneres rosa bemalt ist, mit bleicher Schnauze, schlau und boshaft, die Lippen über die spitzen Zähne zurückgezogen, die einen geheimnisvollen vergoldeten Gegenstand wie im Todeskampf festhalten; auf den Altären stehen sie in verkleinertem Maßstabe herum, sehen einander an, und hie und da zerfällt einer von ihnen bereits zu Staub.

Ich weiß nicht recht, was jener vergoldete Gegenstand vorstellt, der sich, immer derselbe, zwischen den spitzen Zähnen all dieser Tempelfüchse zeigt.

VII.

Bei einbrechender Nacht findet in einem besonderen Stadtteile die Ausstellung der Frauen statt. Sehr amüsant!

Die Prostitution hat hier nicht das traurige, schimpfliche Aussehen, wie in unsern Ländern des Westens. Sie tritt hier mit einer unbewußten Schamlosigkeit, einer

kindlichen, drolligen Einfalt auf. Die ausgestellten jungen Personen befinden sich hinter niedrigen Holzgeländern, auf der Vorderseite der offenen Häuser; sie sitzen hier sehr geputzt und hell von Lampen beleuchtet da, weiß wie neugewaschene Wäsche, von dem Reispuder, der dick auf ihren Wangen liegt, die Augen durch schwarze Striche vergrößert, während sie unter der Unterlippe einen rotgemalten runden Fleck haben, eine kindische Uebertreibung dessen, was man bei uns einen Kirschenmund nennt.

Die Ruhe der Ausgestellten ist vor allem auffällig. Sie kümmern sich nie um die Kunden, die sie betrachten; sie bewahren eine würdige, gleichgültige, unbewegliche Haltung, wie Götzenbilder.

Es wäre denn, daß eine Gruppe von Frauen, die der ehrbaren Gesellschaft angehören, vorübergeht, in der sie eine Verwandte oder eine Freundin bemerken; dann kommt das landesübliche Lächeln und die Unterhaltung fängt an. Dieser Stadtteil ist des Abends der beliebte Spaziergang der jungen Mädchen, die immer hinter den Gittern irgend eine Bekannte, eine Base oder eine Schwester haben. Es ist auch der Zusammenkunftsort der Familien; alles findet sich hier zusammen, Großeltern und Enkel.

VIII.

Auf meiner ganzen Reise liegt noch ein letzter Glanz des Sommers; früh am Morgen blickt eine heitere Sonne durch meine offene Veranda mich an. Dann sehe ich in dem Garten zur Seite die beiden niponischen Damen, meine Nachbarinnen, schön thun; ihre Kleinen lassen ganz ungewöhnliche Drachen steigen, welche dickbauchige Buddhas vorstellen.

Was mich in dieser Stadt besonders in Staunen setzt, ist, daß ich darin einen ungeheuren Tempel antreffe, der noch im Entstehen begriffen ist. Es lag keine dringende Notwendigkeit, ihn zu bauen, vor, da es deren schon an dreitausend gibt.

Dies ist ein neuer Widerspruch bei diesem so plötzlich vom Dampf und vom Fortschritt ergriffenen Volke.

Und dieser neue Tempel wird weder an Größe noch an Pracht gegen die der Vorzeit zurückstehen. Ein Wald von Säulen erhebt sich von seinem Grunde aus, und für jede von ihnen hat man mit großen Kosten einen seltenen, riesigen Baum auswählen müssen. Die Anordnung all dieser Holzteile ist mit einer bis ins kleinste gehenden Sorgfalt, mit der Genauigkeit eines Uhrwerks getroffen; die Fugen, die feingeschnittenen Zapfen sind von provisorischen Kapseln aus weißem Holze dicht umschlossen, damit der Regen oder die Hand der Vorübergehenden oder die Sonne an ihrer erstaunlichen Zupassung nichts verderben. Und ohne Zweifel ziseliert bereits irgendwo ein Heer von Arbeitern Vasen und Armleuchter, und fertigt prachtvolle Götter an, welche die unbewegliche Haltung und das Lächeln der vor tausend Jahren entstandenen zeigen.

Meine Djin sind klein, wie alle Japanesen, sie tragen wie fast alle Djin einen breiten, sonnenschirmförmigen Hut auf dem Kopf; sie sind mit einer Jacke mit Pagodenärmeln bekleidet, von kurzer Taille, wie unsre kürzesten Jäckchen, und abgeschmackt bunt, da auf ihren Rücken eine Menge Dinge mit großen niponischen Buchstaben geschrieben stehen. Weder Hose noch Hemd; ein schmaler Streifen Stoff, in einer eigentümlichen Weise gebunden,

vertritt bei ihnen die Rolle, welche im Paradies den Feigenblättern anvertraut wurde. Uebrigens sind diese bis zu den Hüften herauf nackten Beine mit ihren kräftigen Muskeln und Sehnen trotz ihrer gelben Haut ganz plastisch.

Niemals sind meine Djin ermüdet, nie außer Atem. Nur bei den Aufstiegen perlt ihnen ein wenig Schweiß auf der Brust; dann werfen sie ihre Jäckchen ab. Sie schreien in die Menge hinein, um sich bemerkbar zu machen; aber sie laufen unaufhaltsam, auf die Gefahr hin, die Leute niederzureißen.

Ich befinde mich im vollen Einvernehmen mit Kalakawa, meinem Vorder-Djin; er begleitet mich in die Tempel und Kaufläden und erklärt mir vieles in einem sehr deutlichen Japanisch, das ich ohne Mühe verstehe. Er ist sehr nett und in der Geschichte, der Götterlehre, den Legenden bewandert. Der andre, Hamanichi, der sich zwischen der Deichsel befindet, ist schweigsam und unwirsch; unsre Beziehungen sind, obschon höflich, doch etwas kühl, ja sogar gespannt.

* * *

Alles verfinsterte sich, die Stadtteile wurden öder und öder, wie ausgestorben, je mehr wir uns Kita-no-tendji, dem großen sintoistischen Tempel des Ochsen, näherten. Es war weit, sehr weit, fast draußen im Freien, ganz am Ende einer langgestreckten, armseligen Vorstadt. Wenigstens eine Stunde wilder Fahrt im Djin-richi-cha, um an den Eingang zu kommen.

Das war noch wirklich das alte Japan, diese Vorstadt, das ganz alte, wurmstichige, schwärzliche Japan. Die kleinen Holzhäuser sahen aus, als ob sie seit Jahr-

hunderten schon dem Einsturz drohten; das wunderliche Gebälk war geworfen, gespalten, in Stücke zerfallen; alles schien verlassen, nirgend war jemand zu sehen.

Man ahnte jedoch, daß man sich einem großen Tempel näherte, in dem gerade jetzt feierliche Zeremonien festlich begangen werden mußten, denn nach dem heiligen Gebrauch bei religiösen Festen waren zu beiden Seiten der Straßen Reihen von Trägern errichtet worden, an denen Laternen hingen. Sie erhoben sich in Abständen von zwei Schritten in unabsehbaren Reihen. Die Laternen bestanden aus ungeheuren Ballons, die in Schwarz mit fliegenden, von der Rückseite her gesehenen Fledermäusen bemalt waren. Solch seltsamer Schmuck erheiterte durchaus nicht diese Quartiere, man konnte im Gegenteil durch all diese grauen Dinge, diese endlosen Reihen Laternen mit den nächtlichen Tieren, statt der Blumen, eher zu dem Glauben kommen, daß man die Vorbereitungen zu irgend einer großen Totenkirmes vor sich habe, deren Gäste nur nachts kämen.

Wir waren ohne Zweifel jetzt da, denn dunkle Massen erschienen vor uns; die hohen hundertjährigen Wipfel eines jener immer den Göttern geweihten Gehölze. Nun zeigten sich auch die ersten Säulen: sie waren von verwittertem Granit und in jenem uralten religiösen Stile, den man besonders bei den Dorfpagoden findet, an Orten der Gottesverehrung, die verloren im Walde liegen. Die Form muß den Japanern von einer außerordentlich fernen, längst entschwundenen Vorzeit überliefert worden sein, denn sie ähnelt ihnen nicht; sie ist streng, großartig und vor allem: sie ist einfach; sie macht den Eindruck von etwas noch niemals Gesehenem. Man müßte sie aber zeichnen,

denn sie ist nicht zu beschreiben: Zwei massive Pfeiler, wie zwei Riesenkegel, die sich nach der Basis verbreitern, oben durch einen ersten geraden Balken verbunden und etwas darüber durch einen zweiten, welcher gebogen ist und zu beiden Seiten mit nach oben gerichteten Spitzen in Form eines Halbmondes herausragt; das ist alles; nicht der geringste Schmuck, die geringste plastische Verzierung; das Ganze sieht mystisch und wild aus: es hat etwas von den ägyptischen Pylonen und von den keltischen Steindenkmälern an sich; es sticht fremdartig von den komplizierten, gekünstelten Dingen, die es umgeben, ab.

Nach den Säulengängen kam eine Reihe von Ungeheuern, die zu beiden Seiten des Wegs auf steinernen Sockeln standen. Die großen Bäume breiteten ihren Schatten darüber aus, mit ihrem Geäste, das so durcheinander geschlungen war, wie es die vielen Arme der Gottheiten sind.

Es fing mit mächtigen Tigern von Granit an, die auf ihrem Hinterteil saßen, wie das Rhinoceros auf der Nase ein Horn hatten und in furchterregender Weise grinsten. Ihre großen Pfoten waren mit kleinen weißen Binden umwunden, als ob sie verwundet wären: es waren Gebete, auf weißen Streifen von Reispapier, die man ihnen dargebracht hatte, um sie zu besänftigen.

Dann kamen Stiere in etwas übernatürlicher Größe, von Granit, von Bronze oder von kostbarem, in seltenen Nuancen gestreiftem Marmor; dann folgten Reihen von Gräbern oder hohe, steinerne Laternenhalter, die chinesischen Türmchen glichen.

Mitten zwischen diesen außergewöhnlichen Dingen gingen in der schattigen Frische des heiligen Waldes Leute spazieren. Je weiter wir kamen, desto dichteren Gruppen

von Spaziergängern begegneten wir; dies erklärte uns, warum die Vorstadt so leer gewesen war: alle ihre Bewohner waren hier des Festes wegen zusammengeströmt; ja selbst von weither mußten welche gekommen sein, denn es wurde zuletzt ein Gedränge. Eine kindische und frivole Menge von Leuten, wie man sie auf Fächern und Theetassen gemalt sieht, die aufgeregt schienen und in Lachen ausbrachen. Vergeblich suchten sie bizarr zu erscheinen, sie paßten doch nicht recht in den Schatten dieses Waldes, den so viele unheildrohende Tiere bewohnten.

Viele lächelnde Damen, die künstliche Blumen in ihren schönen gummierten Chignons stecken hatten. Tuniken, die sich unten eng an die Beine schlossen, lange Pagodenärmel, lange Leibbinden, die in einen Puff gebunden waren. Sie alle gingen auf hölzernen, klappernden Ueberschuhen einwärts einher, was für elegant gilt. Man zierte sich und rollte die kleinen zurückgezogenen Augen, mit dem vorgebeugten Oberkörper immer zu den zierlichsten Verbeugungen bereit.

Männer in langen blauen Gewändern, andre mit nackten Beinen, Bonzen mit Glöckchen, in eine Wolke von braunem Musselin gehüllt, deren Gesichter unter ihren ungeheuren spitzen Hüten verschwanden, und die langsamen Schritts mit ausgestreckter Hand einhergingen, um beim unaufhörlichen Geklingel ihrer tausend Glöckchen zu betteln. Scharen von Kindern, die wichtigthuerisch alle einander bei der Hand führten: kleine, dicke und fette Knaben, kleine, schon wie Damen geputzte Mädchen, die Blumen und große Nadeln in ihren Puppenchignons trugen. Diese japanischen Kleinen, die später so häßlich werden, sind immer hübsch und zugleich auch sehr komisch mit ihren übertrieben zurückgezogenen Emailaugen, in

ihren weiten, buntscheckigen Kleidern, mit ihren seltsamen, kahlgeschorenen Köpfen, die nur stellenweise mit unbezahlbar drolligen Büscheln von Haaren besetzt sind.

IX.

Die Läden der Theehändler von Kioto. Die niponischen Familien lassen sich dort nieder. Weiterhin eine zahllose Menge religiöser Kioske, die allerhand merkwürdige Dinge enthalten. Den einen hatte ein großer schwarzer Stier inne, ein für heilig gehaltenes Tier, das wilder Laune zu sein schien; seine Streu war von musterhaftester Reinlichkeit, er war mit weißseidenen Stricken angebunden und durch seine Nasenlöcher war der Sicherheit wegen ein mit Elfenbein ausgelegter Ring gezogen. Ein andrer jener Kioske enthielt einen prachtvoll ciselierten Götterwagen, der, wie mir mein Djin erklärte, von jenem Stiere gezogen wurde, wenn die Götter mit der zahlreichen Gefolgschaft ihrer Priester ausgingen. Sonst befanden sich noch Banner, Patronen, goldene Fahnenschäfte, sowie alle Gebrauchsgegenstände für die großen gottesdienstlichen Umzüge darin, die alle Jahre nach einer tausendjährigen und unveränderlichen, festgesetzten Ordnung stattfinden.

Die Menge wurde immer noch dichter, und wir befanden uns vor dem großen Tempel. Seine hohe, komplizierte Bedachung erhob sich vor uns wie ein graues Gebirge, das die Kronen der alten Bäume überragte und den ganzen Hintergrund verdeckte. Man steigt zu dem Heiligtum auf ungeheuren Stufen empor, die ganz mit niponischen Männern und Frauen angefüllt waren. Diese Leute waren barfuß oder gingen auf ihren weißen Socken mit geteilten Zehen; unten standen unter der Aufsicht

eines Bonzen eine unglaubliche Menge von Holzschuhen und Strohsandalen; wie aber würden all diese vielen Leute bei der Rückkehr ihre Fußbekleidung herausfinden? Dies schien mir ein Rätsel zu sein. Ich zog ebenfalls meine Halbstiefel aus, da ich keine Verwechslung für sie zu besorgen hatte, die hier in ihrer Art ja ganz einzig waren, und stieg in Begleitung meines Freundes Kalakawa empor, indem ich mich, um schneller hinanzukommen, ein wenig durch die gleichgültig umherstehenden Gruppen drängte. Viele gelbe Gesichter mit kleinen mandelförmigen Augen richteten sich auf mich, um mich mit wohlwollender Neugierde zu betrachten; es entstand ein leises Gemurmel des Staunens unter den Musmës; selbst einige Verbeugungen wurden andeutungsweise an meine Adresse gerichtet, die ich, zum Lachen gereizt, mit einem leichten Nicken des Kopfes erwiderte.

Oben kam man zu einer langen, auf Säulen ruhenden Veranda, nach der sich der Tempel völlig öffnete. Man setzte sich hier auf weiße Matten, die ganz mit kleinen Rauchdosen der Damen bedeckt waren. Eine Schranke, welche den Tempel in der Mitte teilte, trennte die Gläubigen von den Bonzen; diese hielten sich kauernd in dem inneren, schon etwas dunklen und geheimnisvollen Teile auf, der ihnen vorbehalten ist; sie waren weiß gekleidet und trugen einen schwarzen Helm auf dem Kopf. Hinter ihnen war eine zweite Schranke, über welcher auf mindestens fünfzig Meter langen Etageren eine Sammlung von heiligen Vasen und Sinnbildern glänzte. Es war wirklich ein dem reinen sintoistischen Kultus geweihter Tempel; man konnte nirgends eine buddhistische Figur, eine Darstellung von Menschen und Tieren bemerken,

und das beruhigte und erfrischte nach diesem gewaltigen Schwelgen in Götterbildern, an das man sich anderwärts hatte gewöhnen müssen; unter den Räucherpfannen und Vasen gab es nirgends einen Fratzen schneidenden Kopf, nichts als jene runden Spiegel von poliertem Stahl, welche die Wahrheit sinnbildlich darstellen.

Wie die andern Gläubigen warf auch ich in den für die Bonzen reservierten Raum einige Geldstücke; es lagen da schon so viele, daß die Matten davon übersät und bedeckt waren; die Priester, die sie erst abends mit Rechen zusammenkehren durften, thaten, als ob sie sie nicht bemerkten. Meine Gabe gefiel den Umstehenden, man wechselte um mich herum Worte der Anerkennung: „Dieser Fremde ist wirklich ein guter junger Mensch."

Alle Anwesenden murmelten leise lange Gebete und klatschten von Zeit zu Zeit mit den Händen, um die weithin zerstreuten Geister herbeizurufen. Bisweilen erhob sich ein Priester, um in den Hintergrund des Tempels zu gehen und eine kostbare Treppe von rotem Lack emporzusteigen. Er verneigte sich dann oben vor dem größten der Spiegel, der auf einem Strauß silberner Blumen ruhte. Dann fielen alle andern Bonzen mit dem Gesicht auf die Erde; hinter jedem von ihnen zogen sich die Schleppe seines langen Gewandes und die beiden Spitzen seiner Pagodenärmel hin; so platt auf dem Boden liegend glichen sie großen geflügelten Tieren von unbekannten Körperformen. Hinten in dem Halbdunkel sah man über die Etageren, zwischen den Vasen und Sinnbildern kleine, graue Wesen eilig, verstohlen hinlaufen; es waren Ratten und Mäuse.

Und während des ganzen Gottesdienstes setzte ein Priester, mittels eines Streifens von weißem Zeug, der

von oben herabhing, etwas wie eine ungeheure kupferne, an der Wölbung hängende Schelle in Bewegung, die, wie aus der Ferne, ein dumpfes, fremdartiges Geräusch von sich gab, das dem Summen einer ungeheuren Fliege glich.

*　　*
*

Sehr weit ab von diesem Tempel und dieser Vorstadt spielen die Theater, die sich alle nebeneinander in dem innersten und belebtesten Teile der Stadt inmitten der Läden von Lackwaren, glänzenden Stoffen und Porzellan befinden. Es sind sehr hohe Holzhäuser, leicht, mit geringen Kosten gezimmert. Sie sind ganz mit vielfarbigen Fahnen, bemaltem Papier, Gemälden in goldenen Rahmen und Spiegeln bedeckt: ein buntscheckiger Marktschreieraushang von schlechtem Geschmack. Außerdem hängen noch ringsherum rotseidene, im Winde flatternde Fahnen an Bambusstangen von übermäßiger Höhe herab.

Auch im Innern bieten die rohen Holzgebäude einen jahrmarktsmäßigen Anblick dar. In den Logen der Tribüne befinden sich die Personen von Stand. Im Parterre sitzt auf Matten die lachende Menge der gemeinen Leute mit Hunderten von kleinen Rauchdosen, kleinen Kohlenbecken und kleinen Pfeifen.

Man spielt hier vom Morgen bis zum Abend Schauspiele, die bis zu acht Tagen dauern und von einem gräßlichen Realismus sind, bei dem wirkliches Blut fließt. Das Orchester besteht aus Gongs, Strohfiedeln, Guitarren und Flöten, und alles dies schnarrt, ächzt, kreischt auf eine unerhört seltsame Weise und in einem so jammernden Ton, daß man schaudert.

Wie bei uns findet man auch hier fast nur noch

auf dem Theater die glänzenden Kostüme, die Rüstungen, das luxuriöse Zeremoniell der vergangenen Zeiten. Die Schauspieler sprechen langsam und deutlich mit Kehllauten, indem sie fast mit der Eintönigkeit des Sprechgesangs singen. Wie immer bei uns, hängt es auch hier davon ab, für wen man sich gerade begeistert, und der Aufwand der meisten Darsteller wird von einer schönen Dame bestritten, die auf der Tribüne kokettiert.

Was die Schauspielerinnen betrifft, so muß man sich von ihrem Schönthun, der Süßigkeit ihrer Stimmen, ihrem einschmeichelnden Wesen nicht fangen lassen: es sind immer nur verkleidete Männer, welche Perücken tragen.

Die Bühne ist eine Drehscheibe, wie die der Eisenbahnen, nur größer. Eine Scheidewand, an welcher die Dekoration befestigt ist und die den Hintergrund der Scene bildet, ist in der Mitte dieser Scheibe errichtet und teilt sie in zwei Hälften, so daß man immer nur die eine von ihnen sehen kann. Wenn der Akt zu Ende ist, fängt die große Maschine an, sich langsam beim Lärm der Gongs im Kreise herum zu bewegen; man sieht dann die Dekoration und die in ihrer letzten Stellung unbeweglich verharrende Schlußgruppe sich drehen und verschwinden. Allmählich enthüllt die Scheidewand in der Mitte ihre andre Seite, an der die Dekoration der folgenden Scene befestigt ist; zugleich führt der andre Teil der Scheibe die Darsteller dieser Scene in ihrer Anfangsstellung vor, wie auf einem Präsentierbrett serviert.

Während eines Zwischenspiels sah ich mir die unteren Räume, die Ankleidezimmer der Schauspieler und die Kulissen an. Eine alte, vornehme Dame in großer Toilette hatte ihre Rolle außerordentlich hervorragend

und mit schönem Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit gespielt, so daß ich sie in der Nähe zu sehen wünschte.

Sie empfing mich mit gewinnendem Lächeln. Doch war sie natürlich ein Mann, ein durchtriebener Schelm von zweifelhaftem Alter, der beim Umkleiden während dieses Zwischenakts, nackt wie ein Wilder, die Häßlichkeit seines gelben Körpers zur Schau trug, dabei aber noch immer seinen monumentalen, mit Nadeln besteckten Chignon und sein altes Frauengesicht beibehielt.

* * *

Wenn man im Vorbeigehen aus einem Hause den Ton von Guitarren hört, die fieberhaft, wie die ungarischen Csardás, gespielt werden, so kann man eintreten, um zuzusehen. Es ist ein Mietslokal von Guechas (gewerbsmäßigen Musikerinnen und Tänzerinnen), die sich für Diners und Festlichkeiten am Abend vermieten. Fast alle sind hübsch, fein, bedeutend, nervös und haben ganz ungewöhnlich schöne Hände. Man hat sie in frühester Kindheit unter den wohlgebildetsten Kindern ausgesucht, worauf sie in Yeddo, der hohen Schule der Guechas, wie auf einem Konservatorium ausgebildet worden sind. Sehr bald sind sie dazu auferzogen worden, nichts als ein Gegenstand des Luxus und des Vergnügens zu sein. Sie können alle Tänze, die man nur wünscht, aufführen, anmutige, mystische, obscöne oder auch schreckliche, mit unbedecktem Gesicht oder mit Masken. Es gibt Tänzerinnen, die kaum zehn Jahre alt sind, sehr reizende kleine Püppchen ohne Seele, einschmeichelnd wie Kätzchen, drollig bekleidet, drollig bemalt, wohlriechend, mit allerliebsten kleinen, zarten Händchen.

X.

Das Wunder aller Wunder in der heiligen Stadt Kioto war aber für mich der Tempel der „dreiunddreißig Ellenbogenweiten“ oder „der tausend Götter“, der vor achthundert Jahren, ich weiß nicht mehr von welchem schwer reichen Mystiker in Verzückung entworfen worden ist. Er ähnelt keinem andern, er hat weder Altäre, noch Räucherpfannen, noch heilige Schranken; zehn Absätze von Stufen, die zwei- oder dreihundert Meter lang sind, führen zu ihm empor, ähnlich einer ungeheuren Rennbahntribüne, auf der sich eine Legion Götter niedergelassen haben, die aus allen Heiligtümern, allen Himmeln herbeigeströmt sein müssen, um irgend einem apokalyptischen Schauspiel, einem Weltuntergang beizuwohnen.

In der großen Ehrenloge der Mitte thront auf einer goldenen, vollentfalteten Lotosblume, breit wie die Grundfläche eines Turms, ein kolossaler Buddha von Gold, mit einem goldenen Heiligenschein, der sich hinter ihm wie der aufgeschlagene Schweif eines ungeheuren Pfaus ausbreitet. Er ist von etwa zwanzig Schreckbildern umgeben und bewacht, welche die Gestalt von riesenhaften Menschen, zugleich aber etwas Teuflisches und Leichenhaftes haben. Wenn man durch die Mittelthür eintritt, die niedrig und versteckt ist, so weicht man unwillkürlich bei dem Anblick dieser wilden, traumhaften Gebilde zurück, die man fast unmittelbar vor sich hat. Sie nehmen alle Stufen, die zu der Loge hinaufführen, ein und steigen darauf drohend bis unten herab.

Sie erheben die Arme und machen mit zusammengeballten Händen wütende Gebärden; sie knirschen mit

den Zähnen, sie sperren ihren lippenlosen Mund auf, sie rollen ihre liderlosen Augen mit gespanntem, fürchterlichem Ausdruck. Ihre bloßliegenden Adern und Nerven laufen an ihren Gliedern hin, die mit einer erstaunlichen anatomischen Wahrheit nachgebildet erscheinen. Sie sind blutrot, bläulich und grünlich bemalt, als ob sie geschunden oder tot seien, in allen Färbungen des bloßgelegten lebendigen oder in Fäulnis übergegangenen Fleisches. Um das Jahr 1000 unsrer Zeitrechnung, als man bei uns die naiven Heiligen der romanischen Kirchen bildete, besaß Japan bereits Künstler, die fähig waren, diese raffinierten und richtig modellierten Häßlichkeiten hervorzubringen.

Zu beiden Seiten der großen Mittelloge dehnen sich Stufen für die tausend Götter aus, die, fünfhundert rechts und fünfhundert links, aufrecht in zehn Reihen übereinander stehen und den Raum eines ganzen Armeekorps einnehmen. Alle gleich, alle in ihrer Unübersehbarkeit symmetrisch geordnet, von übermenschlicher Größe, von Kopf bis zu Füßen von Gold strotzend, jeder mit vierzig Armen. Von dem hohen, mit einer Glorie umgebenen Haarputz eines jeden gehen dieselben Strahlen aus, dieselben goldenen Kleider umschließen mit ägyptischer Strenge eng anliegend ihre Lenden. Jeder von ihnen lächelt mit demselben rätselhaften Lächeln und hält sechs oder acht seiner Hände in der ruhigen Stellung des Gebets ineinandergefügt, während seine andern Armpaare, fächerartig entfaltet, Lanzen, Pfeile, Köpfe von Toten und rätselhafte Symbole in der Luft schwingen.

In dem Halbdunkel ihres Aufenthalts scheinen diese

Götter zu lächeln, indem sie alle nach derselben Seite tief in Regionen blicken, welche nicht da sind, und mit der Geduld der Ewigen des gewaltigen Schauspiels zu harren scheinen, wegen dessen sie unzweifelhaft hier versammelt sind. Dies unbewegliche, ganz mit Lanzen, Strahlen und goldenen Glorien bedeckte Heer glänzt still bis in die letzten Winkel des Tempels.

Und endlich fühlt man eine Ermüdung, eine Beängstigung bei dem Gedanken, daß diese Erwartung, dieses Lächeln, der Glanz dieser goldenen Herrlichkeit der einen, und die wilden Gebärden der andern, der Schreckgestalten in der Mitte, daß alles dies schon Stunden, Tage, Jahreszeiten und Jahre, Jahrhunderte, ja tausend Jahre bereits währt.

Hinter dem Tempel befindet sich seit undenklicher Zeit ein eingeschlossener Platz, der dem Bogenschießen geweiht ist. Auch heute waren dort Männer, die nackten Armes dieser edlen Kunst der alten Standesherren oblagen. Sie schnellten ihre Pfeile auf sehr entfernte Ziele ab, die in weißen Schirmen bestanden; es war wie ein Schauspiel aus vergangener Zeit.

Kalakawa machte mich auf das massive Holzwerk des Tempels aufmerksam, in welchem noch Tausende von Pfeilstumpfen stecken geblieben waren; die großen vorspringenden Balken des Daches dienten den früheren Herren als Ziel; einige derselben waren so von diesen weißlichen Stumpfen, die seit Jahrhunderten hier angehäuft sind, durchlöchert, daß man es kaum für möglich hielt und Stachelschweine zu sehen glaubte, die wie Wasserspeier aus dem Gebälke hervorragten.

XI.

Es war schon fast in der Abenddämmerung, als ich nach dem Bahnhofe zur Abreise fuhr, immer von denselben treuen Läufern gezogen. Aber eine zweite Djinrichi-cha folgte der meinigen, mit Kisten voll allerlei ungewöhnlicher Dinge, besonders religiöser, die ich hie und da aus dem Staube des Trödels in der Umgebung der Tempel zusammengerafft hatte.

Ein Strauß großer vergoldeter buddhistischer Lotus, den ich in der letzten Stunde gekauft hatte und den ich an den Stielen wie wirkliche Blumen in der Hand hielt, machte mir besonders zu schaffen. Meine Djin hatten mir versprochen, mir unterwegs jemand zu besorgen, der das Verpacken dieses Straußes verstände; aber ich verzweifelte daran, da wir schon durch die ärmsten und ödesten Straßen der an der Eisenbahn liegenden Vorstadt rollten.

Plötzlich stieß Kalakawa einen Vogelschrei aus, bei dem mein kleiner Wagen mit einem plötzlichen harten Ruck hielt; im Hintergrunde einer mit Fichtenbrettern angefüllten Krambude hatte er den Mann, den ich brauchte, erblickt.

Ich ging also mit meinem großen Lotus hinein. Ein alter Japaner stürzte eifrig mit Verbeugungen herbei, er nahm meine Blumen, zählte sie, maß sie aus, rechnete einen Augenblick: zwölf Sous würde die Kiste kosten, außerdem würde wenigstens noch für drei andre Sous Watte gebraucht werden, also zusammen fünfzehn!

Und er sah mich ängstlich an, als fragte er sich, ob ich auch nicht über diese übertriebene Forderung empört sein würde. Mein Gott, nein! Ich war so zufrieden damit, diesen guten Menschen gefunden zu haben,

war mit allem einverstanden und empfahl nur so viel Eile als möglich. Das war nun eine Freude in der ganzen Familie; während man sägte, ineinanderfügte und mit affenartiger Geschwindigkeit die Sache mittelst kleiner primitiver Werkzeuge fertig machte, brachte man mir Kissen zum Sitzen, eine Tasse Thee und die beiden kleinsten Muskos* des Hauses, die fröhliche, hübsche, reinliche Kinderchen waren. Gleichzeitig hatte sich auf der Straße ein Haufen junger Mädchen, die mich sehen wollten, versammelt. Anfangs machten sie Miene, sich kichernd zu verstecken, sobald sie nur den Blicken des sie betrachtenden Fremden begegneten, sehr bald aber dreister werdend, näherten sie sich und fingen zu fragen an: ob ich Franzose oder Engländer, welches mein Alter wäre, was ich so ganz allein hier gewollt hätte, und was ich in meinen Kisten mit fort nähme?

Ich war ganz erstaunt, plötzlich alles verstehen zu können, was sie mir sagten, und ohne zu langes Suchen im stande zu sein, ihnen Antworten zu geben, die sie verstanden; dieses Japan und diese japanische Sprache waren noch so neu, so ungeordnet in meinem Kopfe; vor kaum sechs Monaten noch war es ein Winkel der Erde (der letzte, wie ich wohl glaube), in den die Zufälle meines Lebens mich noch nicht geführt hatten, ein Land, das mir unbekannt war. Und ich erkannte den Ton meiner Stimme in diesen neuen Wörtern, die ich aussprach, nicht wieder, mir war, als ob ich gar nicht mehr ich selbst wäre.

Diesen Abend fand ich jene Mädchen fast hübsch; wahrscheinlich hatte ich mich bereits an die Gesichter des

---

* Knaben.

äußersten Asien gewöhnt. Es war wohl hauptsächlich, weil sie sehr jung waren, kleine Gesichter mit ungewissen, gleichsam unfertigen Zügen; und der Reiz der Kindheit und ersten Jugend ist auch in Japan unstreitig vorhanden. Nur welkt diese geheimnisvolle Blüte der Lebensanfänge hier schneller als anderwärts, wird von den Jahren zur Fratze entstellt und schlägt ins Aeffische um.

Die jungen Mädchen mit ihrer etwas gezierten Haltung, den frischen und auffallenden Farben ihrer Anzüge und ihren breiten, hinten in einer bauschigen Schleife gebundenen Leibbinden bildeten eine Gruppe zum Malen. Die Nacht brach völlig herein und die Luft bekam einen winterlichen, trüben Schimmer, als würde alles mit einem grauen Schleier überzogen; in dem düsteren Rahmen der Thür sahen die Mädchen aber noch hell beleuchtet aus; der letzte Rest von Licht lag seltsam gesammelt auf ihnen. Ueber ihren Köpfen sah man die kleine Straße sich verlieren, deren schwärzliche Holzhäuschen sich in einer fortlaufenden geschweiften Bogenlinie mit aufgesetzten Zacken, den vorspringenden Dächern, von dem dämmerhaften Grau des Himmels abhoben, durch das Fledermäuse huschten. In dem Augenblick, da ich von dieser Stadt scheiden mußte, in die ich sicher nie mehr zurückkomme, wurde ich von einer Schwermut, ich weiß nicht woher, angeweht, vielleicht in dem Bewußtsein, hier in so weiter Ferne allein zu sein . . .

Der Alte war mit der geschickten Verpackung fertig. Ich bezahlte und sagte ringsum ein Sayanere (Lebewohl) auf ewig, und wir setzten unsre Lauffahrt fort, die neue Kiste mit dem goldenen Lotus mitnehmend.

*　　*
*

Es stand ohne Zweifel in den Sternen geschrieben, daß ich mit diesem Kioto nicht fertig werden sollte, denn bei der Wendung in eine Straße erblickte ich im Halbdunkel eine so anziehende Gesichtsbildung, daß ich durch einen Schlag mit dem Fächer auf den Rücken Hamanichis, meines ersten Djin, mein Fuhrwerk noch einmal anhalten ließ. Ich war davon ganz gefangen genommen, wie bezaubert, vom Blitz getroffen. Ich hatte sofort das Gefühl, daß unsre Geschicke für immer zusammengehörten. Es war an der Thür eines Kaufmanns, der mit frommen Gegenständen handelte; ich sah da einen Gott in Menschengröße, der mit gekreuzten Beinen dasaß, einen sehr alten Gott, einen Amida mit sechs Armen, fünf Augen, der wild gestikulierte und lachte; einen Gott von einer auf den Märkten seltenen Art, es war ein reiner Glücksfund. Und doch hielt man gerade diesen zu mäßigem Preise feil, den ich noch auf die Hälfte herabzuhandeln gedachte. Ich mußte ihn entschieden mithaben. Man hörte, daß ich Eile hätte, und beeiferte sich aufs höchste, man wollte schnell eine große Kiste machen und den Gott wie in einen Sarg da hineinlegen. Nein, nicht doch, ich hätte mich ohnehin schon verspätet, wir würden den Zug versäumen: ich rief einfach eine dritte Djin-richi-cha herbei, in die sich der Gott wie ein lebender Mensch setzte. Wir fuhren in voller Carriere, da wir jetzt sechs Djin hatten, die während des Laufens laute Rufe erschallen ließen; und die Japaner verwunderten sich längs des Wegs, diesen Amida zu Wagen fliehen zu sehen, von einem Europäer entführt.

Einige Streitigkeiten mit den Bahnhofsbeamten, die dieses ungewohnte Gepäckstück überraschte, das halb Rei-

sender, halb Reisegut war. Schließlich verständigten wir uns, man setzte ihn wie einen Menschen auf die Koffer und versprach, während der ganzen Fahrt auf ihn acht zu geben.

Wir kamen mit einem Mitternachtszug in Kobë an, wo eine Jolle meines Schiffs mich zur festgesetzten Stunde am Kai erwarten sollte. Derselbe Aufzug wie in Kioto: ein Wagen für mich, ein zweiter für den Gott, ein dritter für das Gepäck. Wie bei der Abfahrt mußte ich einen gewissen verrufenen Stadtteil durchfahren, wo unsre Matrosen im vollen Festrausche waren. Die meines Schiffs erkannten mich trotz meines ungewohnten Kostüms: „O, da ist der Kapitän des Takelwerks, der von seiner Reise zurückkommt!" und sie zogen die Mütze vor mir. Aber der Reisebegleiter, den ich mit mir hatte, rot wie der Teufel, mit seinen vielfachen Gesten, seinem wilden Wesen, das selbst in der Dunkelheit auffiel, wer mochte das wohl sein? Da sie schon ein wenig angetrunken waren, vermochten sie es nicht zu begreifen.

Um so weniger, als wir rasch an ihnen vorbeifuhren und unsre Djin aus Leibeskräften dem Meere zuliefen.

Ein Ball in Yeddo.

„Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und die Gräfin Sodeska haben die Ehre, Sie zu ersuchen, am Geburtstag des Kaisers den Abend in Roku-Meïkan zubringen zu wollen.“

Diese auf einer eleganten Karte mit vergoldeten Ecken gedruckte französische Einladung erhielt ich an einem Novembertage auf der Reede von Yokohama durch die Post. Auf der Rückseite fand ich noch folgende Bemerkung in fließender englischer Schrift angefügt: „Ein besonderer Zug für die Rückfahrt wird von dem Bahnhofe von Shibachi um ein Uhr morgens abgehen.“

Ich, der ich erst seit zwei Tagen in diesem kosmopolitischen Yokohama war, drehte mit einer gewissen Verwunderung die kleine Karte zwischen den Fingern herum; ich gestehe, daß sie alle meine Erfahrungen von japanischem Wesen, die mir der Aufenthalt in Nagasaki gegeben, verwirrte. Dieser Ball nach europäischem Zuschnitt, diese vornehme Welt Yeddos in schwarzem Frack und Pariser Toilette — ich konnte mir es doch nicht recht vorstellen.

Und dann erregte auch diese Gräfin (wie die verschiedenen Marquisen mit fremdartigen Namen, die ich gestern in einer eleganten Chronik des Landes erwähnt fand) zunächst ein Lächeln bei mir.

Warum aber auch? Sie stammen von vornehmen Familien ab, diese Frauen; sie haben ja nur ihren japanischen Titel gegen eine gleichwertige französische Krone vertauscht; Erziehung und aristokratische Verfeinerung sind nicht weniger angeboren und anererbt bei ihnen. Vielleicht muß man noch viel weiter als bis zu unsern Kreuzzügen zurückgehen, um zu den Anfängen dieses Adels zu gelangen, die in den Jahrbüchern eines so alten Volkes verloren gegangen sind.

Am Abend jenes Balles gab es auf dem Bahnhof von Yokohama beim Abgang des Acht-Uhr-dreißig-Zuges ein großes Gedränge. Die ganze europäische Kolonie war auf den Beinen, in großer Toilette, um der Einladung jener Gräfin Folge zu leisten. Die Herren mit Klapphut, die Damen den Kopf in Spitzen gehüllt und lange helle Schleppen unter den Pelzmänteln emporraffend: alle diese Eingeladenen redeten sich in den Wartesälen, welche den unsern glichen, auf französisch, englisch und deutsch an. Was aber am wenigsten japanisch war, war diese Abfahrt um acht Uhr dreißig.

Eine Stunde Fahrt und der Ballzug hielt in Yeddo.

Hier gab es eine andre Ueberraschung. Kamen wir in London, oder in Melbourne, oder in New York an? Rings um den Bahnhof erhoben sich hohe Ziegelhäuser von amerikanischer Häßlichkeit. Lange Reihen Gasbrenner ließen aus der Ferne lange gerade Straßen vermuten. Die kalte Luft wurde nach verschiedenen Richtungen hin von Telegraphendrähten durchschnitten, Tramways fuhren mit dem bekannten Geräusch der Glocken und Pfeifen ab.

Zugleich stürzte sich eine ganze Wolke fremdartiger,

ganz schwarz gekleideter Leute, die auf uns zu lauern schienen, uns entgegen: es waren die Djin-richi-san, die menschlichen Pferde, die Schnellläufer. Sie ließen sich wie ein Flug Raben auf uns nieder, der ganze Platz wurde verdunkelt durch sie; jeder zog seinen kleinen Wagen hinter sich her, sie sprangen, schrieen, stießen einander herum, versperrten uns den Weg, wie ein Heer kleiner ausgelassener Teufel. Sie trugen anliegende Hosen, die ihre Schenkel wie Trikots hervortreten ließen, anliegendes kurzes Jäckchen mit Pagodenärmeln, Zeugschuhe mit geteilten Zehen und emporstehenden Affendaumen; mitten auf dem Rücken hob sich eine Inschrift von großen, weißen, chinesischen Buchstaben scharf von ihrem sonst ganz schwarzen Anzuge ab, wie ein Trauerspruch auf einem Katafalk. Mit affenartigen Gesten klopften sie sich auf die Kniekehlen, um uns die Härte ihrer Muskeln bewundern zu lassen; sie zogen uns an den Armen, an den Mänteln, an den Beinen, und machten sich mit Gewalt unsre Personen streitig.

Es waren sogar einige Equipagen da, welche die Damen der beglaubigten Gesandtschaften erwarteten. Aber die Menge wich vor ihnen furchtsam wie vor einer neuen und noch unsicheren Art von Lokomotiven zurück; man hielt sich die Pferde mit beiden Händen wie gefährliche Tiere vom Leibe.

Wir sprangen fast alle in die kleinen einsitzigen Wagen hinein, die jene Läufer uns anboten; es war überflüssig, zu sagen, wohin sie uns führen sollten; nach Roku-Meïkan, das verstand sich von selbst; und sie fuhren wie toll, ohne unsre Befehle abzuwarten, davon. Jede der eingeladenen Schönen wurde, kaum daß sie mit ihrem auf den Knieen zusammengerafften Ballkleide auf ihrem engen Sitze saß, von den

andern getrennt, in gestrecktem Galopp von ihrem ermieteten Renner entführt. Der Gatte oder der sie zum Schutze begleitende Herr, der ebenfalls einen solchen kleinen Wagen bestiegen, wurde seinerseits in einer andern Gangart gezogen. Wir rollten alle in derselben Richtung dahin, das war das einzig Beruhigende für die einzelnen Damen, die diese Teufelskerle hinwegführten; es glich aber einer Art wilder Auflösung, in der es weder Verwandtschaft, noch Zusammenhang mehr gab.

Wir verfolgten und überholten einander mit verschiedenartiger Schnelle und verschiedenartigen Stößen. Unsre Läufer stießen Schreie aus und trieben sich gegenseitig an. Wir waren sehr zahlreich, ein langer toller Zug; man hatte die Einladungen zu diesem Balle erweitert, zu dem jedoch, wohlverstanden, weder der Mikado, noch weniger seine unsichtbare Gemahlin erscheinen würden; sonst aber sollte wirklich die ganze hohe niponische Gesellschaft zugegen sein, und ich war äußerst neugierig auf diese Gräfinnen und Marquisen, die ich hier zum erstenmal und in gesellschaftlichem Décolleté sehen sollte.

Ungefähr drei Viertelstunden dauerte die Fahrt durch schlechtbeleuchtete und einsame Quartiere der Vorstadt. Unsre Umgebungen glichen in nichts mehr dem Platze am Bahnhof; es war das echte Japan, das jetzt rasch in der Nacht zu beiden Seiten der Gassen und Straßen an uns vorüberglitt: papierene Häuschen, finstere Pagoden, seltsame Krambuden, sonderbare Laternen, die von Zeit zu Zeit ein schwaches, farbiges Licht in die Dunkelheit warfen.

Endlich, endlich kamen wir an. Unsre Wagen fuhren der Reihe nach in eine altertümliche Säulenallee, deren

Dach an den Enden nach chinesischer Art aufwärts gebogen war. Wir befanden uns hier plötzlich in voller Beleuchtung, bei einer Art von chinesischem Feste, mitten in einem Garten von gesuchtem Geschmack, in welchem unzählige Kerzen in papierenen Ballons an Girandolen brannten, und vor uns erhob sich in heller Beleuchtung der Roku-Meïkan, an dessen Gesimsen Schnüre von Glasflammen hinliefen, dessen Fenster alle eine Helligkeit ausströmten, als ob ein durchsichtiges Haus von innen erleuchtet wäre.

Er war nicht eben schön, der Roku-Meïkan. Nach europäischer Art gebaut, ganz frisch, ganz weiß und ganz neu, glich er, du lieber Gott, dem Kasino eines unsrer Badeorte, so daß man wirklich glauben konnte, irgendwo anders, nur nicht in Yeddo, zu sein. Große seltsame Wimpel mit dem Wappen des Mikado flatterten jedoch, von unsichtbaren Stricken gehalten, hell durch die tausend Lichter von unten beleuchtet, auf dem dunklen Hintergrunde des Himmels umher; sie waren von violettem Krepp, der kaiserlichen Farbe, mit jenen großen heraldischen Chrysanthemumblumen übersät, die in Japan unsre Lilien ersetzen. Und zudem gab auch noch die Ankunft der aus Leibeskräften anstürmenden erschöpften Schnellläufer, welche von Minute zu Minute einen einzelnen Tänzer, eine einzelne Tänzerin dem Perron des Eingangs zuführten, dem Anblick einen besonderen Charakter. Welch sonderbarer Ball, zu dem jeder Eingeladene sich statt im Wagen in einem zweirädrigen Karren, von einem schwarzen Teufel gezogen, begibt!

In den Vorhallen, in denen das Gas flammte, machten sich Diener um uns zu schaffen, in schwarzem

Anzug und recht gut sitzendem Halstuch, die aber närrisch kleine, fast augenlose Gesichter hatten.

Die Salons waren im ersten Stockwerk und man stieg zu ihnen auf einer breiten Treppe hinauf, die eine dreifache Einfassung von Chrysanthemum darbot, wovon nichts in unsern Gärten einen Begriff zu geben vermag: eine Reihe weißer, eine Reihe gelber und eine Reihe roter. In letzterer, welche die Mauer bedeckte, waren diese Blumen von der Größe eines Baumes, und die Blüten wie Sonnen so groß. Die gelbe, mittlere Reihe war weniger hoch, sie blühte in großen Büscheln, in großen Sträußen von glänzendstem Goldgelb. Die weiße Einfassung endlich, die vorderste und niedrigste, bildete längs der Stufen eine Rabatte wie eine Schnur schneeiger Quasten.

Oben am Ende der Treppe erwarteten vier Personen — die Herrschaft des Hauses — die Eingeladenen zum Empfang in ihren Salons. Ich beachtete kaum einen Herrn in weißer Krawatte mit mehreren Orden — ohne Zweifel der Minister —, da ich sofort mit großer Neugier die drei Frauen betrachtete, die neben ihm standen, besonders die nächste, die augenscheinlich die „Gräfin" sein mußte.

Beim Herfahren im Dampfwagen hatte man mir nur eben die Geschichte dieser Dame erzählt: eine alte Guecha (eine Tänzerin, wie man sie für die niponischen Feste ermietet), die einem Diplomaten, der sich auf dem Wege zum Minister befand, den Kopf verdreht, ihn bestimmt, sie zu heiraten, und nun das Amt hat, für Yeddo die Honneurs bei den fremden Gesandtschaften und ihrem Personale zu machen.

Ich erwartete daher ein sonderbares Wesen in der Toilette eines dressierten Hundes und stand nun erstaunt

vor einer Person mit feinem, vornehmem Gesicht, in bis zur Schulter reichenden Handschuhen, mit dem untadeligen Haarputz einer Dame von Welt; unbestimmtes Alter, durch Reispuder unerkennbar gemacht, lange Schleppe von einem sehr bescheidenen Blaßlila, mit Ranken von kleinen natürlichen Waldblumen von einer reizend dazu stimmenden Farbe verziert, ein ihre schmächtige Taille eng umschließendes Leibchen, das mit einer schweren Stickerei von schillernden Perlen bedeckt war — mit einem Wort eine Toilette, die in Paris noch neu gewesen wäre und die von dieser emporgekommenen, bewunderungswürdigen Person wirklich trefflich getragen wurde. Da nahm ich sie ernsthaft und machte ihr eine ehrerbietige Verbeugung. Sie erwiderte sie ebenso korrekt und besonders sehr anmutig und reichte mir nach amerikanischer Sitte die Hand mit solcher Ungezwungenheit und Treuherzigkeit, daß ich mich völlig gewonnen fühlte.

Rasch warf ich auch den beiden andern Frauen im Vorübergehen einen Blick zu. Zunächst einer allerliebsten Kleinen, ganz in Blaßrosa mit Kamelien, die ihre Schleppe emporraffte. Und dann der Letzten der Gruppe, auf welcher meine Augen gern länger verweilt hätten, der Marquise Arimanson, einer jungen Person von altem Adel, die an den Oberzeremonienmeister Seiner Majestät des Kaisers verheiratet war: glänzend kohlschwarzes Haar, nach der Mode dieses Winters sehr hoch in einen Chignon à la Clown aufgebunden; sehr hübsche Sammetaugen; das Wesen einer kleinen anbetungswürdigen Katze; elfenbeinfarbige Toilette im Geschmack Ludwigs XV. Diese Verbindung des Japanischen mit dem achtzehnten Jahrhundert war von einer überraschenden Wirkung; ein hübsches Gesichtchen des

äußersten Asiens und dazu Reifrock und in langer Spitze auslaufendes Leibchen, wie zu Trianon.

Vortrefflich, meine Damen, mein aufrichtiges Kompliment allen dreien! Wie ergötzlich die Haltung, die Verkleidungen wie gelungen!

Wieder folgten nun Vasen, aus denen riesenhafte Chrysanthemum herausragten, und dann der hinter diesen Damen zwischen japanischen Fahnen sich weit öffnende Hauptsalon, der, fast leer, von Bänken umgeben war, auf denen einzelne Gäste mit der gezwungenen Haltung von Personen saßen, welche gewohnt sind, sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden niederzulassen. Rechts und links durch offene Säulenhallen zeigten sich andre Seitensäle, die etwas stärker besucht waren und in denen sich Toiletten und Uniformen hin und her bewegten — und zwei vollständige Orchester, ein französisches und ein deutsches, führten, in Ecken verborgen, Contretänze aus den bekanntesten unsrer Operetten aus, denen nicht zu widerstehen war.

Sie waren groß, diese Salons, aber, man muß gestehen, recht mittelmäßig: von der Einrichtung eines Kasinos zweiten Ranges. Vom Kronleuchter aus waren Blätterguirlanden mit Papierlaternen gezogen, während die Wände mit kaiserlich violettem, mit großen heraldischen Chrysanthemumblumen durchwirktem Krepp oder mit chinesischen gelben oder grünen Fahnen, die fürchterliche Drachen enthielten, umhangen waren. Und diese Behänge standen im Widerspruch mit der Banalität der venetianischen Laternen und des ganzen von der Decke herabhängenden Flitterkrams, und machten den Eindruck eines chinesischen oder japanischen Schmauses bei einem Vorstadtfeste.

Die zahllosen japanischen Herren, Minister, Admiräle, Offiziere und Beamten in Galakleidern waren etwas zu sehr mit Gold und Stickereien überladen. Sie riefen mir dunkel einen gewissen General Bum ins Gedächtnis zurück, der vor Zeiten eine Berühmtheit war. Und dann, wie sie den Frack, der schon an uns so häßlich ist, so sonderbar trugen! Ihre Rücken sind nicht für diese Art Dinge gebaut. Es ist unmöglich zu sagen, worauf das beruht, allein ich finde bei allen und immer, ich weiß nicht welche Aehnlichkeit mit den Affen.

O, und erst diese Frauen! Junge heiratsfähige Mädchen rings auf den Bänken, oder Mütter, welche wie Tapeten die Wände einnahmen, alle waren sie, einzeln betrachtet, mehr oder minder erstaunlich. Was war es denn, das an ihnen so unmöglich erschien? Man suchte und konnte es nicht finden; übertriebene Hüftenwülste vielleicht oder auch ungenügende, die zu hoch oder zu tief angebracht waren, Schnürbrüste von einer ganz ungewöhnlichen Schwellung. Keine gemeinen oder unfeinen Gesichter jedoch, sehr kleine Hände, und Toiletten, die eben erst von Paris kamen. Gewiß — aber sie waren trotz allem mit dem Lächeln ihrer zusammenstehenden Augen, ihren einwärts gewendeten Füßen und ihren platten Nasen sehr sonderbar und im höchsten Grad unwahrscheinlich. Sicher hatte man uns eben vor der Thür das Beste gezeigt, was man in dieser Art besaß, die großen Modedamen der Hauptstadt, die einzigen, die unsre europäischen Trachten schon zu tragen verstanden.

Um zehn Uhr trat die Gesandtschaft des Himmlischen Reichs ein: ein Dutzend herrlicher Gestalten mit spöttischen Augen, die das ganze kleine japanische Gewimmel um

Kopfeshöhe überragten. Chinesen der schönen nördlichen Rasse, zeigten sie unter ihren glänzenden Seidenzeugen eine sehr vornehme Anmut des Auftretens. Und dann legten sie auch Zeugnis für ihren guten Geschmack und eine gewisse Würde ab, indem sie ihr nationales Kostüm beibehielten, ihren langen, kostbar durchwirkten und bestickten Rock, ihren starren herabfallenden Schnurrbart und ihren Zopf. Mit unablässigem Lächeln durchschritten sie, mit ihren Fächern spielend, die Säle und diese Maskerade; worauf sie geringschätzig davongingen, um sich in freier Luft davon abzusondern, indem sie sich auf eine balkonartige Terrasse setzten, welche den beleuchteten Garten, das venetianische Fest beherrschte.

Halb elf Uhr. Ankunft der Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses und der Damen des Hofs. Ein wirklich überraschender Aufzug, der einer Erscheinung glich von Menschen aus einer andern Welt, von Leuten, die herunter vom Monde fielen oder aus irgend einer verschwundenen Epoche der Vorzeit kamen.

Man spielte jedoch eine Contretanztour nach einer Melodie aus Giroflé-Girofla; und man sah zwei Gruppen ganz kleiner, blasser, blutarmer Frauen erscheinen in unerhörten Anzügen und einer Haartracht, die ihnen ungeheure Sphinxköpfe gab. Die Kleidungen, welche sie trugen und die nie und nirgends mehr zu sehen sind, weder in den Straßen irgend einer japanischen Stadt noch auf Fächern und Bildern, sie haben sich, wie es scheint, seit undenklicher Ueberlieferung nur noch bei Hofe erhalten und lassen sich sonst nirgends mehr finden.

Aschenbrödel-Babuschen von einem bewunderungswürdigen Rot, Beinkleider von scharlachner Seide, weit,

bauschig, sich nach unten in übermäßiger Weise erweiternd und so steif abstehend, daß sie jedes Bein wie mit einem Reifrock umgaben, was sie mit starkem Knittern beim Gehen hinderte. Darüber eine Art Bischofsmäntelchen, weiß oder perlgrau, das mit schwarzen Rosetten übersät war; der Stoff derselben war prachtvoll und schwer, ein Brokat von ungewöhnlicher Starrheit. Der ganze Anzug fiel von dem dünnen Hals bis zu der weiten Basis dieser idolartigen Frauen in einer einzigen starren Falte herab; die kleinen, schmächtigen Körper, die kleinen, zurückgezogenen Schultern, die wahrscheinlich darunter verborgen waren, verrieten sich durch keine Linie, und ihre kleinen Arme, ihre kleinen, schwächlichen Hände verloren sich in den großen Pagodenärmeln, die von rechts und links, aus einem Stück, wie umgekehrte Hörner herabfielen. (In der Nähe betrachtet, stellten jene schwarzen Rosetten, mit denen die hellen Mäntelchen übersät waren, Ungeheuer, Vögel und umgebogene Blätterzweige vor, die bei jeder Persönlichkeit andre waren, weil es die Familienwappen der vornehmen Damen sind.) Das Unerfindbarste an diesen Damen war aber sicher ihr Kopfputz. Die schönen schwarzen Haare, geglättet, gummiert und über irgend eine verborgene feste Unterlage gespannt, breiteten sich um die kleinen gelben, toten Gesichter wie ein Pfauenrad, wie ein großer Fächer aus, worauf plötzlich die ganze Masse sich mit dem Bruche einer ägyptischen Haube zurückbog, dann platt auf den Nacken sank, sich zu einem Zopfe zusammenfaßte und in diesem herabfiel. Es entstanden hieraus Köpfe, die ebenso breit wie die Körper waren, was das Zusammengequetschte der Profile noch fühlbarer machte, gleichwie das Steife der Kleidung den Mangel

des Hervortretens der Hüften und Brüste noch steigerte. Man hätte sie für Personen halten konnen, die zwischen den Seiten eines Buches gelegen haben, in dem sie seit Jahrhunderten aufbewahrt und wie seltene Blumen in einem Herbarium gepreßt worden sind. Häßlich vielleicht — obwohl ich dessen nicht sicher bin —, häßlich, aber hervorragend vornehm und trotz allem nicht ohne Reiz. Mit dem verächtlichen Wesen, mit dem das sie umrauschende Fest sie erfüllte, ein rätselhaftes Lächeln in den kaum geöffneten Augen, nahmen sie dann alle abseits in einem der Seitensäle Platz und bildeten mitten auf diesem Balle eine Gruppe von geheimnisvollen Wesen.

Japanische, sehr höfliche Offiziere machten uns gegenüber für ihr Land die Honneurs, sie stellten uns ihren Verwandten und Bekannten zum Tanzen vor: „Erlauben Sie mir, Sie der Mademoiselle Arimaska — oder Kunitschiwa — oder Karakamoko, der Tochter eines unsrer tapfersten Artillerieoffiziere — oder der Schwester eines unsrer hervorragendsten Ingenieure, vorzustellen.“ Diese Demoiselles Arimaska, oder Kunitschiwa, oder Karakamoko hatten Kleider von weißer, roter, blauer Gaze an, aber alle dasselbe Gesicht: ein kleines, hübsches Katzenlärvchen, sehr rund und sehr platt, mit zurückgezogenen, mandelförmigen Augen, die unter den keusch niedergeschlagenen Wimpern von links nach rechts rollten. Wie hübsch würden sie statt in diesem geschmacklosen Anputz und dieser anständigen Haltung in ihrer japanischen Tracht, als Musnïes, mit ihrem herzlichen Lachen gewesen sein!

Sie hatten elegante Tanzkarten von Perlmutter und Elfenbein in den Händen, auf die ich mich ganz ernsthaft für Walzer, Polkas, Mazurkas und Lanciers einschrieb.

Wie aber waren sie wieder zu erkennen, wie diese Demoiselles Arimaska von den Karakamoko und die Karakamoko von den Kunitschiwa zu unterscheiden, wenn es Zeit wurde, sie bei den ersten Takten des versprochenen Tanzes zu diesem zu führen? Das beunruhigte mich wirklich, so sehr glichen sie einander — wahrhaftig, diese Gleichmäßigkeit der hübschen Lärvchen drohte mir große Verlegenheit zu bereiten.

Sie tanzten ziemlich gut, meine niponischen Dämchen in Pariser Toilette. Aber man fühlte, daß es eingelernt war, daß sie es wie Automaten, ohne jeden persönlichen Antrieb thaten. Wenn sie zufällig aus dem Takte kamen, so mußte man mit ihnen innehalten und sie von neuem anfangen lassen. Von selbst würden sie nie wieder hineingekommen sein, sondern im falschen Schritt weiter getanzt haben. Dies erklärt sich übrigens leicht aus der Grundverschiedenheit ihrer und unsrer Musik und ihres und unsres Rhythmus.

Ihre kleinen Hände unter den langen hellen Handschuhen waren wirklich entzückend. Waren es doch keine Wilden, die man verkleidet hatte; im Gegenteil gehörten sie einer viel älteren Bildung als der unsern und einer außerordentlich verfeinerten an.

Dagegen waren ihre Füße minder gelungen. Sie wendeten sich von selbst, der alten eleganten japanischen Sitte entsprechend, nach innen und hatten auch noch etwas Schwerfälliges von der ererbten Gewohnheit behalten, auf hohen Holzschuhen herumzuschlürfen.

Man tanzte mit scheinbarem Eifer, und der Fußboden des großen, leichten Gebäudes erbebte auf eine beunruhigende Weise in regelmäßigen Schwingungen; man war

fortwährend auf einen möglichen und furchtbaren Zusammenbruch auf die Köpfe der sich in den Salons des Erdgeschosses befindenden Herren gefaßt, die dort kleine Havannazigarren rauchten und, um sich ein europäisches Ansehen zu geben, Whist spielten.

Einer der von mir nicht erwarteten Eindrücke war, aus dem Munde jener modernisierten Tänzerinnen japanische Worte kommen zu hören. Bisher hatte ich mich dieser Sprache in Nagasaki nur im Verkehr mit Kleinbürgern, Kaufleuten, Leuten aus dem Volke bedient, die alle mit langen japanischen Gewändern bekleidet waren ... Diesen Frauen in Balltoilette gegenüber fand ich nicht mehr die nötigen Ausdrücke.

Um mich auf die Höhe der Lage zu schwingen, versuchte ich die eleganten Redeformen und Ehrenabwandlungen des Degosarimas anzuwenden. (Leute der feinen Lebensart haben unter andern Seltsamkeiten die Gewohnheit, zwischen der Stammsilbe des Zeitworts und den Beugungssilben Degosarimas einzufügen, was von einer ungleich pomphafteren Wirkung ist als unser klägliches Imparfait du subjonctif.) Und hier konnte man natürlich diese Degosarimas überall hören — es war der Grundton aller der so überaus höflichen Unterhaltungen, welche mit leichtem Gelächter diesen Ball durchschwirrten.

Mein Japanisch setzte sie in Erstaunen; sie waren nicht an die Versuche der fremden Offiziere, ihre Sprache zu sprechen, gewöhnt, und sie strengten ihren guten Willen auf äußerste an, mich zu verstehen.

Die hübscheste meiner Tänzerinnen war ein kleines Persönchen in blassem Rosa mit Bouquets à la Pompadour — die höchstens fünfzehn Jahre alt war —, die

„Tochter eines unsrer glänzendsten Offiziere des Geniewesens“ (eine Demoiselle Miogonitschi oder eine Karakamoko — ich weiß nicht mehr recht). Noch sehr kindlich und nach Herzenslust herumspringend, in ihrer Kindlichkeit aber doch ganz apart, würde sie wahrhaft hübsch gewesen sein, wenn sie besser angezogen gewesen wäre, wenn ihrer Toilette nicht das unerklärbare Etwas gefehlt hätte. Die verstand mich sehr gut und verbesserte mich mit einem reizenden kleinen Lächeln, sobald ich mich irgend eines schrecklichen Verstoßes gegen den Degosarimas schuldig gemacht hatte.

Als der Walzer der „schönen blauen Donau“, den wir zusammen tanzten, zu Ende war, schrieb ich mich auf ihre Karte für die folgenden beiden Walzer ein. In Japan kann man das machen.

Im Erdgeschoß befanden sich außer den Rauch- und Spielzimmern einige mit Zwergbäumen und riesenhaften Chrysanthemumpflanzen geschmückte Säulenhallen, in denen drei große, sehr gut besetzte Büffetts errichtet waren — und man stieg von Zeit zu Zeit über die von der dreifachen Hecke weißer, gelber, roter Blumen eingefaßte Treppe zu ihnen herab. Auf den mit Silberzeug und Aufsätzen bedeckten Tafeln war Wildbret in Trüffeln, Pasteten, Lachs, Sandwiches, Eis — alles in Menge vorhanden und wie auf einem Pariser Ball sehr gut angeordnet, Früchte aus Amerika und aus Nipon lagen pyramidenförmig in eleganten Körben, und der Champagner war von den vorzüglichsten Marken.

Das japanische gezierte Wesen brachte sich auf diesen Büffetts durch puppenhafte Gebüsche, vergoldete Gitter mit künstlichen Weinreben in Erinnerung, an denen vor-

treffliche Weintrauben befestigt waren; man löste davon diejenigen ab, die man seiner Tänzerin anbieten wollte, und diese kleinen Weinlesen à la Watteau gehörten zur neuesten Galanterie.

Obschon man mir gesagt hatte, daß, nachdem ich mit so vielen niponischen Damen in französischen Kleidern getanzt hätte, es eine der Etikette völlig widersprechende und ganz unzulässige Sache wäre, ging ich doch auf die etwas hieratische Gruppe, deren Seltsamkeit mich anzog, zu, um eine geheimnisvolle Schöne in den alten Hofkleidern zum Tanz aufzufordern.

Da ich vor dem spöttischen Wesen der Dame, die mich herankommen sah, meinem abscheulichen Japanisch mißtraute, trug ich meine Bitte im reinsten Französisch vor. Sie verstand mich natürlich nicht, ja es kam ihr so überraschend, daß sie es sogar nicht erriet, sondern mit den Augen eine andre, hinter ihr Sitzende herbeiwinkte, die sich übrigens beim Anblick dieser Unterhaltung schon von selbst erhoben hatte, um auf Ordnung zu sehen. Und diese, deren weibliche Formen jetzt, da sie stand, ganz in ihrem steifen, mit großen Wappenrosetten ausgeputzten Kleide verschwanden, blickte mich fest, mit hübschen, klugen Augen an, die sich plötzlich, wie beim Erwachen aus einer Art Traum, tiefschwarz und lebhaft aufgerissen hatten.

„Mein Herr," sagte sie auf französisch mit einer Betonung von seltsamer Vornehmheit, „mein Herr, was wünschen Sie von ihr?"

„Die Ehre, mit ihr zu tanzen, Madame."

Rasch zog sie die kleinen Augenbrauen hinauf, und alle Abtönungen des Staunens durchliefen blitzschnell ihre

Augen, worauf sie den großen, ihren Kopf umgebenden Schirm zur andern neigte, um ihr flüsternd mein unglaubliches Begehren zu übersetzen. Lächeln auf beiden Seiten, worauf sich die beiden fremdartigen Augenpaare zu mir erhoben. Die, welche französisch sprach, dankte, trotz meiner Kühnheit, sehr verbindlich und anmutig, indem sie erklärte, daß ihre Gefährtin, ebensowenig wie sie selbst, unsre neuen Tänze verstehe. Wahrscheinlich sprach sie die Wahrheit, nur war dies nicht der einzige Grund; der Anstand — ich wußte es wohl — war völlig dagegen. Ich begriff es übrigens auch, da ich mir plötzlich dieses Priestermäntelchen, diesen ungeheuren Kopfputz, diesen aufgeschürzten Zopf in dem Damensolo eines Contretanzes bei einer leichtfertigen Weise Offenbachs vorstellte, eine Erscheinung, über deren unglaubliche Ungereimtheit ich innerlich lachen mußte.

Es blieb mir nichts weiter übrig, als mich nach der Hofetikette tief zu verneigen. Die beiden großen Schirme von schwarzen Haaren verneigten sich ebenfalls unter wohlwollendem Lächeln und dem Knittern der seidenen Gewänder — ich aber zog mich nach dieser Niederlage mit dem Bedauern zurück, die Unterhaltung mit der Dame Dolmetscherin nicht fortsetzen zu können, die mich durch den Klang ihrer Stimme und den Ausdruck ihrer Augen bezaubert hatte.

Die Tänze folgten einander, französische Quadrillen wechselten mit deutschen Walzern. Die Zeit verging rasch, das Ende näherte sich, denn man sollte sich ja zeitig vom Feste zurückziehen.

Da und dort in den Ecken ereigneten sich komische Dinge. Hier vergaßen sich zwei Generäle, den Klapphut

unter dem Arm, mit dem goldenen Streifen am Beinkleid, so weit, sich auf japanische Art zu begrüßen, indem sie den Körper geknickt, die Hände mit dem eigentümlichen Pfeifen, das man bei dieser Gelegenheit mit den Spitzen der Lippen hervorzubringen pflegt, auf die Kniee legten. Oder es machten sich wohl auch zwei elegante Toiletten mit langer Büste, etwas im Geschmack Ludwigs XV., im Eifer, sich Verbindlichkeiten ohne Ende im besten Degosarimas zu sagen, nach jedem Satz eine Verbeugung, die nach und nach immer tiefer wurde, bis sie sich nach altem Stil auf die Erde warfen.

Zwei oder drei kleine niponische Mädchen, wahre Musnïes, im nationalen Kostüm, durchstreiften erstaunt und verloren, mit dem Wesen aufgescheuchter Hänflinge, aber immer noch lächelnd, die Salons — nicht in der steifen Hoftracht, sondern in dem gewohnten Kostüm, das man überall auf den Gefässen und Schirmen sieht: offene Tunika mit Pagodenärmeln, Kopfputz mit großen Schleifen, Strohsandalen und Gelbstrümpfe mit geteilten Zehen. Sie waren sehr niedlich, diese Kleinen, und warfen eine hübsche exotische Drolligkeit in das Gesamtbild dieser ungeheuren offiziellen Posse.

Halb ein Uhr. Mein dritter und letzter Walzer mit meiner kleinen Tänzerin mit den Bouquets à la Pompadour, „der Tochter eines unsrer glänzendsten Offiziere vom Geniewesen“.

Wahrhaftig, sie war ganz so angezogen wie eines der heiratsfähigen Mädchen bei uns (es ist wahr, ein wenig kleinstädtisch, wie aus Carpentras oder Landerneau), und sie verstand das Eis sehr zierlich mit den Spitzen ihrer fein behandschuhten Finger mittels eines Löffels zu

essen. (Gleich nachher freilich, wenn sie in ihre Wohnung in irgend einem Hause mit Papierfenstern gekommen sein wird, dürfte sie wie alle andern Frauen ihr spitzes Schnürleibchen ablegen und ein mit Störchen oder andern Vögeln besticktes Kleid anziehen, sich auf die Erde hinsetzen, ein hintoistisches oder buddhistisches Gebet hersagen und mittels Stäbchen ihre Schale Reis essen.) Wir waren sehr gute Kameraden geworden, die wackere kleine Demoiselle und ich. Da der Walzer lang — ein Walzer von Marcailhou — und die Hitze sehr groß war, kamen wir auf den Einfall, eine der Glasthüren zu öffnen und hinaus auf die Terrasse zu gehen, um frische Luft zu schöpfen. Wir hatten aber die himmlische Gesandtschaft vergessen, die seit Anfang des Balls an diesem frischen Orte ihr Domizil aufgeschlagen hatte, und wir fielen mitten in den achtunggebietenden Kreis herein, den sie mit ihren langen Gewändern und ihren mongolischen Schnurrbärten bildete.

Alle diese chinesischen Augen, die vielleicht durch die noch frischen Ereignisse in Tonkin etwas übermütig geworden waren, blickten, erstaunt über unsern Eintritt, uns an. Wir sahen sie ebenfalls an, und so besahen wir uns gegenseitig mit der tiefen, doch kalten Neugierde von Leuten, die ganz verschiedenen Welten angehören und unfähig sind, sich jemals zu vermischen und zu verstehen.

Ueber dieser Reihe von Köpfen, die mit Madarinenmützen bedeckt waren und Zöpfe hatten, sah man den Garten, die Reste des venetianischen, halb erloschenen Festes und weiterhin schließlich noch in großer Ausdehnung eine schwarze Nacht: das Weichbild von Yeddo, wo sich weithin zerstreut einige rote Laternen zeigten.

Noch immer flatterten die Wimpel mit dem Wappen

des Mikado in der Luft, die violetten Krepps mit den weißen heraldischen Chrysanthemumblumen. Hinter uns waren die mit natürlichen, aber nicht glaubhaften Chrysanthemum geschmückten Salons, in denen sich viele Uniformen und helle Gewänder unbeweglich in Reihen zu zwei Quadrillen aufgestellt hatten.

Die kleine Provinzbewohnerin aus Carpentras oder Landerneau sagte mir, auf meinen Arm gestützt, sehr artige Dinge in Degosarimas über die Frische des Abends, über das Wetter, das es morgen zu werden verspreche. Und plötzlich, um den Widerspruch auf die Spitze zu treiben, fing das deutsche Orchester im Innern, aufgeheitert durch das amerikanische Pale-Ale, aus Leibeskräften an, den Spottkehrreim der Mascotte zu spielen: „Ach, laufen Sie nur nicht so sehr, man fängt Sie, man fängt Sie ja doch!“ — während unten, am Ende des Gartens, hinter einem Springbrunnen, ein Feuerwerksstück losging, ein seltsames Bouquet, das eine ganze japanische Menge beleuchtete, die sich vor den Zugängen des Roku-Meïkan drängte, wo man sie in der Dunkelheit nicht geahnt hatte, und die nun in ein wunderliches Geschrei der Bewunderung ausbrach.

Das Orchester wiederholte sein ausgelassenes: „Man fängt Sie, man fängt Sie ja doch!“ In diesem allgemeinen unerhörten Durcheinander legte sich ein leichter Nebelschleier über meine Sinneswahrnehmungen. Ich drückte den Arm von Mademoiselle Miogonitschi (oder Karakamoko) leicht mit dem meinen; es fuhren mir eine Menge komischer, doch unschuldiger Dinge durch den Kopf, die ich ihr in allen möglichen Sprachen durcheinander sagte; die ganze Welt erschien mir in diesem Augenblick

so klein, so verdichtet, vereinfacht und wie närrisch geworden.

Inzwischen fingen die Gruppen an, sich zu lichten, die Salons, sich zu leeren. Mehrere Damen hatten sich auf französisch gedrückt. Mehrere Tänzerinnen in Capuchons, mehrere Kavaliere mit heraufgeschlagenen Kragen hatten sich vereinzelt der Mühewaltung der schwarzen Teufelskerle überlassen, die vor dem Thore auf sie warteten und sie nun in vollem Galopp auf ihren Karren durch die schwarze Nacht hinwegführten.

Auch ich überlieferte mich einem dieser Djinläufer, um den Extrazug für die Rückkehr nach Yokohama nicht zu verfehlen, der nach meiner Einladungskarte um ein Uhr morgens vom Bahnhof von Shibachi abfahren sollte.

Im ganzen ein recht heiteres und hübsches Fest, das diese Japaner uns da mit vielem Anstand gegeben hatten. Wenn ich daselbst von Zeit zu Zeit gelächelt habe, so war es doch nicht böse gemeint. Ja, sobald ich bedenke, daß diese Kostüme, diese Manieren, dieses Zeremoniell, diese Tänze nur eingelernt und zwar sehr schnell eingelernt, auf kaiserlichen Befehl und vielleicht widerwillig eingelernt waren, so muß ich sogar bekennen, daß diese Leute bewunderungswürdige Nachahmer sind und eine solche Abendgesellschaft eines der interessantesten Kraftstücke dieses in der Kunst der Gaukelei ganz einzigen Volkes war.

Es hat mir Vergnügen gemacht, ohne eine zu boshafte Absicht alle diese Einzelheiten niederzuschreiben, welche, wie ich versichern kann, die Treue einer Photographie vor der Retouche haben. In diesem Lande, das sich so wunderbar schnell umbildet, wird es vielleicht die Japaner selber belustigen, nach Verlauf von einigen Jahren diese Etappe

ihrer Entwickelung hier aufgezeichnet zu finden; zu lesen, was ein mit Chrysanthemumblumen geschmückter und in Roku-Meïkan zum Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers Muts-Hito* gegebener Ball im Jahre der Gnade 1886 war.

---

* Um keine Person zu verletzen, habe ich alle Namen, mit Ausnahme dessen des Kaisers Muts-Hito, verändert.

Außerordentliche Küche zweier Alten.

An einem klaren Oktobermorgen, bei heiterem Sonnenaufgang, fuhr ich von Yokohama ab, um mich, gleichviel wohin, ins Innere der Insel Nipon zu begeben. Bruder Yves folgte mir natürlich.

In unsern kleinen, von Läufern gezogenen Wagen begannen wir unsre Reise sehr munter; rasch rollten wir dahin, das Gesicht von der scharfen, kalten Herbstluft gepeitscht.

Eine Stunde lang folgten wir dem Tokaïdo (oder der Straße des orientalischen Meers), welcher die größte und älteste Landstraße des japanischen Reiches ist. Der ganzen Länge nach ist er eine ununterbrochene Folge von Läden, Thee- und Wirtshäusern: die einen noch strahlend neu, mit Bildereien, Laternen, Papierwimpeln bedeckt, die andern — die größere Zahl — dagegen schwarz, zusammengeschrumpft und uralt. Die Wände immer von Holz, die Dächer sehr hoch — alle mit Stroh gedeckt und ohne Ausnahme mit einer Art grüner Mütze gekrönt, einer Einfassung von grünen Pflanzen und Irisblättern, welche am First eines jeden der Häuschen von selbst entstanden ist. Liebliche Landschaften, bewaldete Hügel, kleine Pagoden, hie und da sinnreich zwischen Bäumen errichtet, rasche Flüsse zwischen Bambuspflanzungen eilten an uns vorüber.

Die Straße des orientalischen Meeres war sehr belebt; ein fortwährendes Kommen und Gehen; Rufe der Händler, die ihre Waren anpriesen, Lachen, Geschäftigkeit, Begrüßung zwischen lustigen Kleinbürgern, die aus Leibeskräften liefen und eine Minute vor einem der Wirtshäuser anhielten, um eine Schale Reis, eine Tasse Thee zu verschlingen, dann aber wieder in vollem Galopp nach entgegengesetzten Richtungen weiter rannten. Einige Pferde, die mit mehrfarbigen Behängen angeschirrt waren. Besonders aber Läufer, Lastträger, Männer, die jede Art von Kraft und Geschwindigkeit fordernder Arbeit verrichteten, wie sie bei uns nur den Tieren zufällt; die einen zogen raschen Laufs in ihren Djin-richi-cha drollige, kleine, bläßliche Damen, häßliche, kleine japanische Herren; andre, langsamer, aber stärker noch, erstaunlich untersetzt und muskulös, waren wie Ochsen vor schwere Karren voll Steinen gespannt. Und ganze Scharen von Leuten aus dem Volke, die an Stöcken über der Schulter Ballen mit Reis und mit Stoffen, Kisten mit Porzellan trugen; ein ganzer Zug ungeheurer Gefäße, die auf dem Rücken getragen wurden, schwankte vorüber, jedes wie unsre Champagnerflaschen mit Stroh fest umwickelt. Die ganze Bewegung, das ganze Leben einer großen Geschäftsader in dem seltsamsten aller Länder der Welt.

Nach der ersten Stunde Wegs verließen wir diesen Tokaïdo, um auf Fußpfaden, die unsre Läufer ihren tollen Lauf zu mäßigen nötigten, in stillere Landschaften einzubiegen.

In eine Reihe kleiner Alleen geraten, die einander gleichmäßig folgten, bewegten wir uns durch die Krümmungen dieser Laubgänge, immer den geschlossenen Hori-

zont bewaldeter Hügel vor uns, deren anmutige Formen, einander immer ähnlich, sich ins Unabsehbare wiederholten. Die Waldungen waren von einem schönen Grün, das hie und da vom Herbste rötlich gefärbt war. Längs des Fußwegs nichts als Reis- und Hirsefelder oder auch Obstgärten, deren Bäume alle von einer Japan eigentümlichen Art, mit Früchten von einer schönen goldigen Farbe beladen waren.

Je tiefer wir in das Land eindrangen, desto stiller erschien es uns, nach der Lebhaftigkeit der großen Landstraße; desto ländlicher wurde es und gewann den Anstrich einer früheren Zeit.

Von Zeit zu Zeit Dörfer, die sich wie Nester im Grünen ausnahmen. Ringsumher bearbeiteten die Leute den Boden; Bauern mit langen baumwollenen, dunkelfarbigen Röcken bekleidet, oder auch völlig nackt ihren gelben Körper zeigend. Männer und Frauen mit langen Haaren, ganz gleichmäßig mit einem hellblauen Tuche aufgeputzt, das hutartig unter dem Kinn gebunden war. An den Eingängen der Dörfer lief eine ungeheure Menge kleiner Kinder mit freundlichem Lächeln herbei, um uns zu betrachten und uns feierliche Verbeugungen zu machen. Kleine Katzengesichter, kleine, komische Köpfe, die stellenweise nach Art der englischen Gärten glattgeschoren waren, mit Einfassungen von Haaren oberhalb jedes Ohres und in der Gegend des Nackens, von wo unbezahlbar komische Zöpfe ausgingen. Alle kleinen Mädchen tragen, sobald sie sieben oder acht Jahre alt sind, einen jüngeren Bruder reitend auf ihren Hüften, den sie überall bei ihren Spielen und Gängen mit herumschleppen, und der lacht oder schläft, ohne jemals zu schreien. Der Kleine ist an den

kleinen Rücken der älteren Schwester mit Zeugstreifen angebunden, und zwar so gut, daß die beiden Lärvchen einer und derselben Person anzugehören scheinen. Yves erfand für sie einen Namen, auf den ich nicht gekommen wäre: Kinder mit zwei Köpfen.

Vor den Häusern befanden sich kleine, sorgfältig gepflegte Gärtchen, die von beschnittenen Hecken sehr ordentlich eingefaßt waren; neben einigen unbekannten Blumen wuchsen hier, wie in Frankreich, Georginen, Zinnien, Astern, bengalische Rosen (kleiner und dunkler als die unsern) und natürlich auch japanische Anemonen. Statt der Aepfelbäume unsres französischen Landes, die in dieser Jahreszeit mit gelben oder roten Früchten bedeckt sind, gibt es hier immer denselben Baum, Kaki, dessen Blätter denen des Mispelbaums gleichen und dessen Früchte von einer noch glänzenderen goldenen Farbe als die der Orangen sind.

An allen Ecken des Weges, den wir verfolgten, standen kleine granitene Buddhas, wie bei uns die Heiligenbilder und Kruzifixe. Meist standen mehrere in einer Reihe nebeneinander, unter einem schützenden Regendache; einige von ihnen hatten selbst Kragen von rotem Tuche, Perlenhalsbänder und Armbänder um. Vor ihnen befanden sich grobe Vasen mit Blumen im Wasser. Es war ein ganz ländliches Japan, durch das wir jetzt kamen. Viele Pagoden; das kleinste Dorf hatte deren zwei oder drei, die immer auf kleinen Hügeln im Schatten der Bäume lagen; man stieg auf steilen Treppen mit Holz- oder Granitstufen zu ihnen empor, wobei man immer durch zwei oder drei jener religiösen, Tori genannten Portiken schreiten mußte, deren immer gleiche Gestalt von geheimnisvoller Seltsamkeit ist.

Inmitten gemähter Reisfelder und noch grün gemähter Hirseäcker lief unser Weg, ohne zu steigen oder zu fallen, dahin, wir befanden uns immer auf ebenem Boden, aber immer eingeengt von denselben Hügeln, die uns wie Mauern umschlossen. So lachend auch jedes dieser Thäler an sich war, so wirkte das Ganze doch beängstigend und traurig, denn man dachte immer daran, wie viele von ihnen man hinter sich hatte lassen müssen, durch die man auf diesem einzigen Fußpfade wieder zurückkehren mußte. Sie folgten einander, kreuzten, verwickelten sich labyrinthartig, und auf die Dauer wurde es bedrückend, tiefer und tiefer in dieses vermauerte Land ohne Horizont, ohne Aussicht vorzudringen.

Bei einer Wendung des Weges wurden wir, die wir bei der Eintönigkeit der Reise und dem Schüttern unsrer Karren ein wenig eingenickt waren, plötzlich aufgeschreckt, und — eine große Entrüstung ergriff uns (wohlverstanden im Augenblick der ersten Ueberraschung, da wir noch nicht Zeit zu begreifen gehabt hatten): vor einem einsamen Hause sahen wir, wie ein alter Mann und eine alte Frau, anscheinend um sie zu essen, zwei kleine Mädchen kochten! Neben ihnen stand eine große hölzerne Kufe mit Wasser auf einem Dreifuß über einem hellen Reisigfeuer; darin befanden sich die beiden kleinen Mädchen von sechs bis acht Jahren, deren Köpfe noch daraus auftauchten und uns durch den leichten Rauch hindurch sichtbar wurden.

Sie nahmen jedoch ganz einfach ein Bad, das man so stark einheizte, als es nötig schien, damit sie sich nicht erkälteten. Thatsächlich sah es aber aus, als ob sie da hineingelegt worden wären, um gekocht zu werden; man hätte an eine Kleinmädchensuppe denken können, die

man für irgend einen menschenfresserischen Gargantua zubereitete.

Und wie zufrieden sie beide waren, so in dem warmen Wasser herumspringen zu können, und wie lustig darüber, daß wir gerade in diesem Augenblick dazu kamen! Sie trieben tausend Possen wie die Aeffchen, indem sie tanzten und mit starkem Aufspritzen untertauchten oder sich ganz nackt wie kleine Teufelchen, die einem Kochtopf entsteigen, wieder aufrichteten. Und die beiden alten Niponer, augenscheinlich die Großeltern, saßen, mit ihren weißen, die gelben pergamentenen Gesichter umrahmenden Haaren, vor ihrer Thür, indem sie diese Kraftbrühe mit zärtlicher Gutmütigkeit überwachten und über unser Lachen selber mitlachen mußten.

Rasch flog es an uns vorüber, dieses einsame Häuschen, diese Küche, diese Fröhlichkeit wackerer Leute, die wir nie wiedersehen sollten; und wir flogen weiter durch die jetzt öden Reisfelder, weiter zwischen den kleinen, sich immer gleichenden Bergen; unser anfänglicher Irrtum aber gab uns eine der drolligsten Erinnerungen mit, die uns ohne Zweifel noch lange belustigen wird.

Der Anzug der Kaiserin.

I.

Der Anzug, den ich versuchen will zu beschreiben, gehört einer großen kriegerischen Kaiserin an. Man verwahrt ihn, in weiße Seide eingewickelt, in einer Lackschachtel. Die Schachtel wird in der Schatzkammer eines Tempels bewacht. Und der Tempel, der einst inmitten einer großartigen Stadt lag, liegt jetzt im Walde, denn ringsherum ist die Stadt schon seit vielen Jahrhunderten verschwunden und zerbröckelt, vom Grün überwuchert.

Die Herrscherin hieß Gzine-gu-Koyo und regierte über das alte Japan. Die Geschichte lehrt, daß sie gegen das Jahr 200 an der Spitze ihrer Flotten und Heere vom asiatischen Festlande kam, nachdem sie die Bewohner Koreas in einem dreijährigen furchtbaren Kriege besiegt hatte. Sie brachte unter ihrem Busen die Hoffnung auf einen Thronerben mit, und ihr Gemahl, der während dieses langen Feldzuges den Palast gehütet hatte, erstaunte anfangs darüber; die Kaiserin aber erklärte ihm, wie die Götter, ihre Gebete erhörend, die Geburt bis zu sechsunddreißig Monaten verzögert hätten. Sie starb bald, nachdem sie einem kleinen Kaiser das Leben gegeben, der, kaum drei Jahre alt, seiner Mutter in die ewigen Woh-

nungen folgte. Nach ihrem Tode vereinigten die Priester ihre beiden Seelen zu einer einzigen, die sie unter dem mystischen Namen der „Acht Fahnen" zu ihren Göttern erhoben, und das japanische Volk weihte ihnen einen großen Tempel, in welchem ihre als heilig verehrten Reliquien seit siebzehn Jahrhunderten aufbewahrt werden.

* *
*

Um diesen Tempel der „Acht Fahnen" besuchen zu können, muß man mehrere Meilen im Fahrstuhl durch grüne, stille und einsame Gegenden zurücklegen, die von niedrigen, sie in unzählige gleichmäßige Thäler zerlegenden Hügelketten durchzogen sind.

Dann plötzlich, wenn man fast angekommen ist, erweitert sich das Thal, in welchem man fuhr, zwischen höheren Gebirgslehnen. Gleichzeitig verfinstert sich die Luft, und man tritt in ein Gewölbe riesenhafter Bäume ein, japanischer Zedern, die so gerade wie die Säulen der Tempel sind, und deren Aeste sie so regelmäßig wie die Arme eines Armleuchters umstehen. Oede Alleen, deren Boden ganz von Gras überwachsen ist, öffnen sich nach rechts und nach links in dem mächtigen Hochwald. Hie und da erscheinen heilige Portiken von uraltem Aussehen, die sich halb in den dunklen Zweigen verlieren, und Becken stehenden Wassers, die ganz mit Lotus angefüllt sind. Dann halten die Läufer, die einen hierher gezogen haben, an und wenden sich nach einem um und sagen, daß man in Kamakura angekommen sei, das einst eine unermeßliche Stadt war.

„Gegen das elfte Jahrhundert," heißt es in den alten, mit chinesischer Tinte geschriebenen Büchern, „lange

vor Yeddo, der jetzigen Hauptstadt, und vor dem heiligen Kioto, das diesem vorausgegangen, blühte Kamakura, das während vier Jahrhunderten die Residenz der mächtigen Fürsten von Japan war."

Aber wo ist sie denn, diese Stadt, welche die Läufer euch anzeigen? Man blickt um sich her in die Tiefen des Waldes, bemerkt aber nichts. Es ist vergeblich, nach Häusern zu suchen, erwidern die Führer, es gibt deren keine mehr. Nur die Tempel sind hie und da unter der grünen Ueberwucherung aufrecht stehen geblieben, auch sieht man noch immer die Spuren der Straßen, doch Oede und Schweigen herrscht. Die einst so große, so geräuschvolle, so glänzende Stadt, in der der große Yoritomo im Jahre 1200 seinen akademischen Hof und seine Dichterturniere hielt, ist in Trümmer und Staub zerfallen. Sie war von Holz erbaut, man hat sie stückweise fortgeschleppt, oder sie wurde von Würmern zerfressen und faulte, ohne auch nur Ruinen von sich zurückzulassen. Und jetzt ist alles unter dem wuchernden Grün begraben, sie ist Busch und Wald und Wüste geworden.

* * *

Heute, am 12. November, sangen in diesem Walde, der einst eine Stadt war, überall beim letzten Strahle der Herbstsonne die Cikaden; die Geierfalken erfüllten die Luft mit ihrem „Hau! hau! hau!", einem den japanischen Gefilden ganz eigentümlichen Geräusch, und die Raben stießen ihr unheilverkündendes Krächzen aus. Das Wetter war noch mild, das Licht noch klar, aber der Lotus, der schon von dem Nachtfrost berührt worden war, ließ seine gelben Blätter auf das Wasser herabsinken. Die Schwer=

mut des November steigerte noch die dieser ganzen toten, unter Gras liegenden Vergangenheit, von der man sich umgeben fühlte.

Die Tempel waren wirklich stehen geblieben, man konnte jetzt in allen Richtungen ihre düsteren Säulenhallen, ihre hohen fremdartigen Dächer zwischen den Zweigen der Zedern bemerken.

Und dort stand auch der der „Acht Fahnen", der sie alle beherrschte. Er liegt auf halber Höhe eines Berges in einem Gehölze.

Ein langes Thal führt dahin, regelmäßig wie eine riesige Straße: man könnte glauben, daß es absichtlich erschlossen worden wäre, um den unter die Götter versetzten Seelen das Vergnügen zu verschaffen, von ihren stillen Terrassen herab, durch die gerade, weithingestreckte Oeffnung sich einer Aussicht in die Ferne erfreuen zu können. Es war in der Mitte mit einer Allee ungeheurer Zedern in einer unabsehbaren Linie bepflanzt; zwei Reihen Hügel schlossen es symmetrisch ein, japanische Hügel, deren Formen mit ihren kleine Kuppeln und Dome bildenden Gipfeln immer unnatürlich erscheinen.

Wir waren heute die einzigen, die diese Allee durchwanderten, in der das Geräusch unsrer Räder und unsrer Läufer auf dem Moose verklang; und am Ende des grünen Laubgangs zeigte sich uns auf dem Berge, welcher ihn schloß, zwischen den alten Bäumen des Hains der Tempel mit seinen düster rotgefärbten Mauern und den vielen einander überragenden Spitzen und hornartigen Zacken seines schwarzen Dachs.

Nicht dieses Tempels wegen hatte ich aber die Reise unternommen, denn ich hatte deren schon so viele

und so wunderbare in diesem Japan gesehen, das voll davon ist.

Nein, ich war wegen jenes Kleides der Kaiserin gekommen, das man dort oben verwahrte; ich hegte den Wunsch, es zu betrachten und zu berühren. Bisweilen bemächtigen sich gewisse Persönlichkeiten der Geschichte oder Legende in unsrer Einbildungskraft eines Ehrenplatzes, man weiß nicht warum — so empfand ich auch für diese abenteuerliche Kriegerin eine posthume Zuneigung, die wie ein ganz eigentümlicher Abglanz von Liebe war. Ein Zusammentreffen von Ereignissen hatte dem Bilde, das ich mir von ihr entworfen, Leben gegeben; am Abend des Tages, an dem ich ihre Geschichte gelesen hatte, war es mir vergönnt gewesen, im Innern der vermauerten Gärten des kaiserlichen Palastes in Yeddo, einen Augenblick lang, die geheimnisvolle jetzige Kaiserin betrachten zu dürfen. Und ich hatte die lebende Frau an die Stelle der entschlafenen gesetzt; gewiß ist die Frau von heute von jener früheren sehr verschieden; schwächlicher durch Verfeinerung, da sie der Sproß einer zu alten Rasse ist; aber doch hat sie dieselben kaum geöffneten und kalt gebieterischen Augen, dieselbe kleine, leicht gebogene Adlernase, dasselbe Lächeln und denselben Zauber einer unbegreiflichen Göttin. Ich habe in der Einbildung von der alten Herrscherin eine sehr lebhafte Anschauung gehabt, wie sie auf ihrem Kriegspferd an der Spitze ihrer mit „Doppelsäbeln" bewaffneten Krieger an mir vorüberzog, deren Köpfe mit Hörnern geschmückt und deren Gesichter mit Masken von Ungeheuern bedeckt waren, herrlich und kalt, von dem ganzen prunkvollen Schrecken der Schlachten umgeben . . .

Am äußersten Ende der Allee, bei den öden Gärten, welche die Grundmauern des Tempels umgeben, stehen noch auf jeder Seite eine Reihe kleiner Häuser, die sich wie der Rest einer Straße ausnehmen: es sind Theehäuser, Gasthöfe für die Pilger und Neugierigen, welche die Reliquien zu besuchen kommen. Es ist eine Art Dorf, das eigentümlich unter Bäumen und Moosen versteckt liegt, aber in geraden, breiten Straßen auf eine so majestätische Weise angelegt worden ist, wie es einst diese große Pulsader der toten Stadt war.

Wir wollten hier, ehe wir zum Tempel hinaufstiegen, frühstücken. Unsre Läufer führten uns zu einem großen, schwärzlichen Gasthofe, der, wie sie sagten, der berühmteste wäre. Seinen Verhältnissen, seinem schweren geschnitzten Gebälke nach, hätte man ihn für eine der alten herrschaftlichen Wohnungen halten können.

Im ersten Stockwerk servierte man uns auf den unvermeidlichen Samtkissen, die auf dem Fußboden lagen, das herkömmliche Puppenmahl in hübschen blauen Tassen auf allerliebsten kleinen Lackbrettern. (Diese Art Dinge sind sich von dem einen Ende Japans zum andern fast immer gleich.) Und natürlich kam die Wirtin mit ihren zahlreichen Dienerinnen, alle die Haare ganz tadellos in großen Schleifen frisiert, und setzten sich, nach vielen Verbeugungen, neben uns, um uns durch ihr freundliches Lächeln zu erheitern. Das Zimmer, in dem wir frühstückten, war eng und leer; in einer seiner Ecken aber erhob sich ein sehr alter, den Vorfahren geweihter Altar mit seinem Aufsatz kleiner sonderbarer Vasen und seinen von dem Rauch der Räucherstäbchen geschwärzten Vergoldungen. Hinter uns stellte ein völlig aufgeschlagener

Wandschirm, wie ein Dekorationshintergrund im Theater, eine unheimliche Landschaft dar, mit einem ganz eintönigen, von einem einzigen schwarzen Wolkenstreifen durchzogenen, goldgrünen Himmel. Auf diesem frostigen Grunde hoben sich Wände von Bäumen, die kahl wie im Winter waren, längs eines Flusses mit rosigem Wasser in zurückweichender Perspektive ab. Im Vordergrunde streckten sich auf einem Haufen Schlamm ungeheure, in fahlen Farben gemalte Medusen. Und auf den rötlichen Fernen des Flusses fuhren und fuhren, man weiß nicht wohin, zwei Dschunken, die mit Kriegern in Masken von Ungeheuern angefüllt waren, einem großen, bleichen Monde zu, der sich dicht unten am Horizonte erhob.

In diesem allem war, wie in Japan überhaupt, nichts Gemeines, nichts Grobes; die kleinsten Dinge haben hier in ihrer Seltsamkeit immer etwas Vornehmes. Die kleinen, guten Frauen, die neben uns saßen, waren aber wirklich zu ausgelassen für unsre Umgebung, und ihr Lachen war in der großartigen Schwermut dieses Waldes voll Ruinen noch peinlicher.

Ich kehrte ihnen den Rücken zu, um durch die offene Veranda ins Freie zu sehen. Hier ruhten meine Augen still auf den bewaldeten Hügelzügen, die sich an der hellen Herbstsonne wärmten. Gewiß sah dieses Thal nicht recht natürlich aus, die Verhältnisse schienen nicht richtig, und dann war auch alles zu regelmäßig; es rief den Eindruck des Gemachten hervor, als ob man diesen da hinten schwarz und rot zwischen den Zedern liegenden Tempel dadurch noch majestätischer und geheimnisvoller hätte erscheinen lassen wollen. Welche Ruhe, welches angenehme, sanfte Licht jetzt auf all diesem

Grün lag, das die tote Stadt bedeckt! Von Zeit zu Zeit ließen sich Züge von Raben auf den Erdboden nieder, auf das frische, mit gelben Blättern übersäte Moos — und die Grillen sangen noch wie im Sommer.

Beim Dessert brachte uns einer unsrer Läufer eine verdrießliche Botschaft: Die priesterlichen Hüter des Tempels der „Acht Fahnen“ befanden sich auf einer Pilgerschaft mehrere Meilen von hier und wurden erst gegen Abend zurückerwartet; es war niemand dort oben, der uns die Thüren und Lackkästen hätte öffnen können, in denen die Heiligtümer verschlossen waren.

Wir mußten also in der Erwartung ihrer Rückkehr wo anders hin gehen. In diesem seltsamen Walde, in welchem wir uns befanden, fehlte es nicht an sehenswürdigen Gegenständen; unter andrem war da der Groß-Buddha aus Bronze, der eines der umfänglichsten Götzenbilder Japans ist. Wir gingen, da wir nichts Besseres zu thun wußten, ihm einen Besuch abzustatten.

* *
*

Wir irrten also zu Fuß unter dem manierierten und dünnen Geäste der Bäume herum, das die Japaner, indem sie es übertreiben, so trefflich zu malen verstehen. Auf kleinen einsamen Fußpfaden, wo Skabiosen blühten, und unsre Läufer, welche sich ausgeruht hatten, uns als Führer dienten, schritten wir ohne besondere Erwartung und ein wenig enttäuscht dem bronzenen Groß-Buddha zu. Das ganze Gewirr kleiner Thäler, in denen Kamakura liegt, ist voll Tempel; beim Betreten dieser grünen Region hatten wir nichts von ihnen gesehen, wir hatten sie gar nicht einmal geahnt. Die einen, die noch unter-

halten werden, erhoben ihre düsteren Zacken im Hintergrunde von Gärten, in denen Kameliensträucher zu Einfassungen und Hecken geschnitten waren; andre waren völlig verlassen, die Eingänge verschlossen, die Gärten verwildert, die Hecken, wieder zu Sträuchern geworden, bildeten einen Wald. Diese, die ganz von Würmern zerfressen waren, enthielten ohne Zweifel eine Legion von Göttern, welche in Staub zerfielen. Man bemerkte unter ihnen einige, die hoch auf den Hügeln, und andre, die, ganz in sie vergraben, in Höhlen lagen, deren gähnende Eingänge ganz schwarz waren; diese waren ohne Zweifel den „Geistern der Gräber des Landes der Wurzeln“ geweiht, von denen das sintoistische Ritual spricht. Es gab sogar hie und da große natürliche Felsen, die ebenfalls die Gestalt von Tempeln hatten; in versteckten Schlupfwinkeln befanden sich Reihen bemooster granitener Götter oder auch rätselhafte Inschriften und Grabsteine. Das Ganze war wie ein ungeheurer Raum der Gottesverehrung, über welchen der Wald sein grünes Bahrtuch gebreitet hatte.

II.

Jetzt traten wir aus dem Wald, um quer über gemähte Hirsefelder, über Erdäpfel- und Reisäcker zu gehen. War es der Anblick von Verlassenheit und Elend, so ungewohnt in Japan, der dieses Stück Land, diese bebauten Felder, wo einst eine Stadt war, so traurig machte? Arme, fast nackte Bauern lagen über den Boden gebeugt und arbeiteten; zerlumpte Kinder kamen bettelnd mit ausgestreckter Hand, mit leisen, klagenden Bitten auf uns zu. Der Tag neigte sich, und die Luft wurde kälter; sie nahm plötzlich einen

Herbstgeruch von welken Blättern an. Von Unkrauthaufen, die man hie und da verbrannte, stieg ein weißer Rauch auf, über den schon verblassenden Himmel hatte sich ein leichter Nebel gezogen, welcher den Winter ankündigte. Wir fühlten uns von dieser drückenden Herbststimmung ergriffen, die wohl überall so ziemlich dieselbe ist, in allen Ländern unsrer nördlichen Halbkugel.

Aufs neue traten wir in den Wald und befanden uns nun in dem kleinen, geheimnisvollen Thal, das der bronzene Einsiedler bewohnte, den wir aufsuchen wollten. Der Groß-Buddha war nur noch wenige Schritte von uns entfernt; da plötzlich sehen wir über den Gipfeln der Bäume — seine runden Schultern, seinen ungeheuren, lächelnden Kopf, seinen unbestimmt auf die Erde gerichteten Blick.

Einst wohnte er unter einer wahrscheinlich prachtvollen Wölbung von Goldlack — er war ein Gegenstand großer Verehrung, dem man im Hintergrund eines von kostbaren Vasen und Blumen erfüllten Tempels Weihrauch streute; und der Tempel stand inmitten einer unermeßlichen, götzendienerischen Stadt, in der Legionen von Priestern einen unaufhörlichen Lärm von Gebeten und heiliger Musik unterhielten.

Allein die Jahrhunderte, die Feuersbrünste, die Kriege hatten dies alles vernichtet. Nur er, eine Masse von Bronze, schien unzerstörbar, ewig; er war aufrecht stehen geblieben. Und jetzt wohnte er unter freiem Himmel mit den Grillen, die ihm noch immer dieselbe Musik machten wie einst; er richtete sein Lächeln jetzt an die Bäume, an die Zedern, die sich auf der Stelle seiner schönen, verschwundenen Wohnung erhoben hatten.

Eine der vordersten Thüren seines Heiligtums war noch erhalten, mit zwei schrecklichen Göttern als Hüter, der eine blau, der andre rot, wie sie unvermeidlich an der Schwelle all dieser Tempel stehen. Hinter diesem Thore befand sich ein hübsches, echt japanisches Gärtchen, mit Zwergbäumchen, die in Nachahmung allerlei seltsamer Dinge geschnitten waren, und über einen Sandweg, an dem eine geradlinige grüne Einfassung hinlief, konnte man gerade bis zu den Füßen des ungeheuren Kolosses kommen.

Er saß da, die Beine gekreuzt, die Hände ineinander. Ein unbestimmter religiöser Schauder, den man nicht vermutete, ging von seiner erdrückenden Größe und seiner lächelnden Ruhe aus.

Die Sonne warf einen milden Glanz auf die eine Seite seines Kopfes und die Spitzen seiner ungeheuren Achseln. Wenn er sich erhoben hätte, würde er groß wie ein Berg geworden sein. Die Züge seines Gesichts waren ganz archaistisch, seine halbgeschlossenen Augen unmäßig breit, seine übertriebenen Ohren fielen zurück; aber sein Ausdruck zeigte eine Ruhe und etwas Geheimnisvolles, das Ehrfurcht gebot; dieses große bronzene Lächeln, das aus einer Höhe von zwanzig oder fünfundzwanzig Meter herab auf die Erde fiel, war wirklich das eines Gottes.

Eine kleine versteckte und an der Seite offene Thür vermittelte den Eintritt in das Innere seines Körpers, das einen seltsamen und sehr dunklen Saal mit Metallwänden darstellte, dessen Form der des äußeren Körpers entsprach. Einige Götzenbilder lagen hier herum wie unbrauchbar gewordene Geräte auf der Bodenkammer. In dem Kinn stand ein ganz vergoldeter alter Amida vor einem goldenen Heiligenscheine; in einem Ohre be-

fand sich ein vierzigarmiger Kwannon, der sich schrecklich gebärdete; drei oder vier andre lagen, den Würmern und dem Staub überlassen, in einer Schulter. Auf einer Leiter stiegen wir bis zu den zwei kleinen Fenstern empor, die man durch die Schulterblätter gebrochen und durch welche man in die schattige Tiefe, in den öden Grund des Thals sehen konnte. Von hier aus schien es mir, als ob die Sonne bereits sehr tief stände, da sie nur noch die Wipfel der Bäume vergoldete. Wir fürchteten zu viel Zeit an diesen Groß-Buddha gewendet zu haben; die Bonzen des Tempels der „Acht Fahnen" mußten bereits zurück sein. Damit wir nicht zu spät kämen, um jenes Kleid der Kaiserin zu sehen, das für mich das einzige war, was mich zu dieser Reise verlockt hatte, machten wir uns also rasch auf den Weg.

Wir schlugen jetzt nach der Angabe unsrer Läufer einen näheren Weg hinter dem riesigen Götzenbild durch den Wald ein und wendeten uns von Zeit zu Zeit um, zu sehen, wie er sich allmählich entfernte; so von hinten betrachtet, machte er nun mit seinen gewölbten Schultern, seinem vorgebeugten Hals, seinen abstehenden Ohren den Eindruck eines kolossalen schläfrigen und melancholischen Uraffen.

III.

Auf neuen Fußpfaden gelangten wir schnell in die große, leere Allee am Fuße des Tempels der „Acht Fahnen" zurück, wo die ihn hütenden Bonzen eben wieder eingetroffen waren.

Durchschreiten wir also die ersten granitenen Thore, deren doppelte Querbalken sich an den Enden halbmondförmig emporbiegen.

Treten wir in die traurigen Gärten ein, wo das Gras die Wege unkenntlich gemacht hat. Der Tempel erhob sich hier auf dem überhängenden Hügel schwarz und rot über unsern Häuptern. Er warf seine Schatten in die unten liegenden Gärten, die man nicht mehr unterhielt, wo die ungeheuren, mit Lotus überzogenen Wasserbecken einen sumpfartigen Anblick darboten, wo die Bäume, die einst beschnitten, abgerundet und durch ein besonderes Verfahren zwerghaft erhalten worden waren, nun in ihrem letzten Alter seltsam verkrüppelte Gestalten angenommen hatten.

Eine gigantische Granittreppe von etwa sechzig Stufen brachte uns auf halber Höhe in den ersten Vorhof, in welchem die heiligen Tänze ausgeführt werden. Er war von kleinen Nebentempeln mit ausgeschweiften Dächern umgeben und von Gruppen mehrstämmiger Cycas, welche den steifen Urpflanzen der vorsündflutlichen Welten glichen.

Neue Granitstufen führten uns über dies alles weiter empor, bis wir zu dem Eingangsthor der letzten Umfassung gelangten.

Hier wendeten wir uns um, um herab auf die endlose, schweigsame, öde Zedernallee zu unsern Füßen und auf die beiden Hügelreihen zu blicken, welche sie rechts und links wie gerade grüne Mauern begrenzten; eine Art tiefer Durchhieb im Walde, der, wenn nicht besonders gemacht, doch gewählt worden war, um das Geheimnisvolle dieses Tempels noch gewaltiger zu machen.

* * *

Lächelnde Bonzen kamen uns nun entgegen und wir traten mit ihnen in den letzten Vorhof ein, der ganz von

uralten Gebäuden aus Zedernholz umgeben war und in dessen Mitte der Tempel seine dunkelrote Masse erhob.

Ich zeigte ein mit unverständlichen Schriftzeichen bedecktes Papier vor, das mich ganz besonders berechtigte, das Kleid der Kriegerin in Augenschein zu nehmen. Man gab es mir aber, ohne nur einen Blick darauf zu werfen, zurück; es war ganz überflüssig, wie es schien; jetzt, zur Zeit des Fortschritts, in welcher wir leben, machten es ein paar Silberstücke; man erhält dafür alle Thüren, alle Vorhänge, alle Kästen geöffnet.

Die Gebäude, welche den Platz vor dem Tempel von drei Seiten umgaben, bestanden in einer Reihe kleiner getrennter Zellen, in denen man unschätzbare Dinge, unbezahlbare Heiligtümer verwahrt.

In einem ersten Saale befanden sich die Tragsessel für die Götter, welche mit einer auserlesenen Kunst lackiert und vergoldet waren. In einem andern stand eine große Meergöttin, die einen heiligen Portikus wie eine Mauerkrone auf dem Haupte trug; ihre zarten Finger ruhten auf den Saiten einer langen Guitarre, und die Musik, die sie zu machen schien, sollte das Geräusch der sich an der Küste brechenden Wogen symbolisieren.

Dann fanden sich alle Arten Andenken an Krieger und heilige Bonzen vor: das Tintenfaß und Schriftproben des Hohenpriesters Nitchiran, der gegen das dreizehnte Jahrhundert in Ansehen stand; Degen und kostbare Säbel, die früheren Kaisern angehört hatten. Ihre Griffe waren von goldenen Chrysanthemumzweigen umrankt, die Klingen, von einer bewunderungswürdigen Härte, wie man sie nicht mehr herzustellen vermag, waren mit einer Lackschicht überzogen, die sie gegen den Rost der Jahrhunderte geschützt hatte.

Die Zeit verging über dem Beschauen dieser erstaunlichen Dinge, und die Sonne sank. Wo aber blieb das Kleid jener Kaiserin? Ohne Zweifel wollte man es bis zuletzt, als das seltenste und älteste Stück, aufheben. Ich verlangte mit Nachdruck, es gezeigt zu erhalten, und begann fast, an sein Dasein nicht mehr zu glauben. Man suchte, wie man sagte, nach einem Schlüssel oder einem Hebel, dessen man zum Oeffnen der Zelle bedurfte, in welcher es sich befand — und diese Bonzen waren von einer Gemächlichkeit, einer Trägheit! Die Sonne war jetzt nahe dem Untergange, und wir hätten schon wieder auf dem Wege nach Yokohama sein sollen; die Nacht drohte, uns zu überraschen, eine Nacht ohne Mond; wie würden wir wohl diese lange Rückfahrt in der Dunkelheit bestehen, auf Fußwegen, die für unsre kleinen Wagen so schlecht waren, und mit ermüdeten Läufern, die nichts mehr zu sehen vermochten!

* * *

Während wir darauf warteten, daß man uns jene Reliquie zeigte, sahen wir uns noch so viel wie möglich an.

Die Gegenstände waren auf Etageren in weiten Abständen voneinander, wie aus einem Uebermaß von Ehrerbietung, und hinter kleinen seidenen, mit Gold durchwirkten Vorhängen versteckt, die schon in Staub zerfielen.

Da gab es wieder Waffen, Bogen und Pfeile, die mit goldenen Chrysanthemumblumen, mit goldenen Störchen geschmückt waren, dann Kriegshelme und ganze Sammlungen von Masken.

Masken, die wahre Meisterstücke von Häßlichkeit und Abscheulichkeit waren: furchtbare, von schrecklichem Lachen

krampfhaft verzogene Gesichter, die in ihren gläsernen Augen ein energisches Leben hatten, Gesichter von alten, bei lebendigem Leibe verhungerten Menschen. Eine besonders, welche dem Oberpriester Yoritomo (zwölftes Jahrhundert) angehört hatte, berührte uns eisig mit ihrem schrecklichen Blick und Lachen. Ihre Züge hatten nichts Japanisches, die Maske glich Voltaire, einem ausgegrabenen, leichenhaften Voltaire; ihr Ausdruck war von einer sieghaften Ironie, wie nach etwas Gräßlichem, das sie bereits an einem verübt hatte oder noch verüben würde, und das ihr mit Sicherheit gelingen würde.

Es war in diesem Museum, wo das meiste schon in Staub zerfiel, alles so zerstreut, daß es anfangs nur wenig Gegenstände zu enthalten schien. In einem letzten Winkel befanden sich noch roh gearbeitete Vasen von fremdartiger Form; uralte Dinge, deren Gebrauch man nicht mehr kannte. Bis zu welcher Epoche mochten diese Reste eines noch so rohen Geschmacks zurückreichen, in einem Lande, in welchem die Verfeinerung der Formen und Stoffe schon mehrere tausend Jahre alt ist!

IV.

Endlich war sie offen, die Zelle, welche die Reliquie der kriegerischen Kaiserin enthielt — und wir traten unter dem Vortritt von zwei Bonzen hinein. Es war fast nichts in diesem Raume, nur auf einem Brettchen ihre Steigbügel, ihre Kriegssteigbügel, die an diejenigen irgend eines arabischen Häuptlings unsrer Tage erinnerten — und dann hinter einem Vorhang der Kasten — der Kasten, welcher ihr Kleid umschloß.

Allein es war in diesem Raume schon nicht mehr

ganz hell; für ein Silberstück mehr war man jedoch bereit, es uns draußen zu zeigen; die Bonzen trugen den Koffer zu zweien, wie einen Sarg, hinaus.

Auf dem Vorplatz, auf welchen die untergehende Sonne immer noch schien und über den Stöße eines kalten Windes hinweggingen, wurde der Kasten offen niedergesetzt, und man zog ein langes Paket hervor, das in ein weißseidenes Leichentuch eingeschlagen war.

Ich erwartete einen schweren, prächtigen, mit Gold und Edelsteinen besetzten Stoff, den man langsam mit der äußersten Vorsicht zeigen würde — ich stand daher verblüfft vor einer durchsichtigen Masse von blasser, grauer Farbe, welche der Wind mit einem Stoß auseinanderriß und mir fast ins Gesicht warf, und von welcher seidene Flocken sich ablösten und sich über den traurigen Platz hin zerstreuten, als ob dieses Ding die Haltlosigkeit einer Wolke hätte.

Es war wirklich zu viel Wind hier für eine so kostbare Reliquie, die bei der geringsten Berührung zerriß und in Stücke zerfiel. Die Bonzen trugen die im Winde flatternde unter die Veranda des Tempels unter den Schutz der Zedernholzwand.

Auf den ersten Blick war es fast eine Enttäuschung; aber bei genauerer Betrachtung erkannte man eine ganz außerordentliche Toilette darin, von einer ausgeklügelten Feinheit, die nicht ihresgleichen hatte. Es war ein Kleid mit langer Schleppe, großen Pagodenärmeln und hohem, aufrechtstehendem Kragen, der ein wenig nach oben erweitert war, um den Kopf, in der Art der Medicioskrausen, zu umrahmen. Es bestand aus sieben Ueberwürfen von feinen seidenen Musselinen, die von verschiedener Färbung,

jeder für sich, im Flusse der langen Schleppe sich frei bewegen konnten. Der Stoff des Oberkleides, das früher weiß gewesen war, dem die Zeit aber die Farbe alten vergilbten Elfenbeins gegeben hatte, war mit fliegenden Vögeln von der Größe eines Sperlings und mit Drachenköpfen bestreut; einige waren grün, andre blau oder gelb oder violett, und in phantastischem Flug schienen sie bunt durcheinander zu schwirren, als ob sie davon wollten. Der Stoff des nächsten Kleides war gelb, der des dritten blau, des vierten violett, des fünften altgolden, des sechsten grün — alle zeigten sie die seltsamsten und verschiedenartigsten Tiere, die schnellen Flugs davonzufliegen schienen. Das letzte endlich, das unterste Kleid, das den bernsteinfarbenen Körper der Kaiserin berührte und umschloß, war violett mit darüber gestreuten kaiserlichen Wappen, die aus schneckenförmig aufgerollten Schimären bestanden. Diese Stickereien waren mit einer so kunstvollen Leichtigkeit gemacht, daß sie so durchsichtig blieben, wie die Gaze, auf welcher sie lagen; die Zeit hatte die ursprünglichen Farben noch gebleicht, die von vornherein schon sehr matt und dezent gewesen sein mußten. Auch war das Ganze duftig, schillernd, farblos, hellgrau, wie ein Rauch.

Arme, schöne Kleider! Unten waren sie ganz ausgefranst, ganz in Fetzen; der Stoff zerging unter den Fingern, er zerfiel zu Staub — und der Wind trug ihn fort. Aber es stieg noch ein Duft von Moschus und Vetiver von ihm auf, fast noch der lebendige Geruch einer Frauentoilette, und indem ich ihn einatmete, verlor ich einen Augenblick lang das schreckliche Bewußtsein der siebzehn Jahrhunderte, die mich von dieser Kaiserin trennten. Es machte übrigens an und für sich einen ergreifenden Ein-

druck, so nahe, bei noch hellem Tag, einen wirklichen Anzug dieses legendären Geschöpfs zu berühren und zu befühlen, das wie eine Gottheit unnahbar und unsichtbar lebte, selbst noch mitten in den Schlachten verschleiert ging und einer so fernen, so unbekannten Zeit angehörte, zu der unsre gallischen Vorfahren kaum ihre Waldeswildheit von sich abgeschüttelt hatten.

Arme, schöne Kleider! Jetzt, da man sie jedem Ankömmling für einige Silberstücke zeigt, ist es wahrscheinlich, daß sie, nachdem sie so viele Jahrhunderte überdauert hatten, das Ende des heutigen doch nicht mehr sehen werden.

Vielleicht waren sie seit einer unberechenbaren Zahl von Jahren nicht, wie diesen Abend, an die freie Luft und an den Wind herausgekommen, hatten sie nicht von der Höhe des Tempelvorplatzes die untergehende Sonne und die zurückweichenden Perspektiven der Zedernalleen wiedergesehen.

Man legte sie mit ziemlicher Sorgfalt wieder zusammen, man hüllte sie wieder in ihr weißseidenes Leichentuch ein. Wahrhaftig, es fehlt unsern menschlichen Sprachen an Worten, um die Schwermut und das Geheimnisvolle dieses Orts auszudrücken, an dem sich diese Bestattung der Kleider vollzog, an Worten, um diese Stille der Verlassenheit, diesen kalten Herbstabendwind, der über diese hohe Terrasse wehte, und zu unsern Füßen das lange grüne Thal zu schildern, wo einst eine Stadt war, und diese öden Gärten und diese Teiche voll Lotus.

V.

Es war nur noch ein letzter gelblicher Rand von der Sonne am Horizont geblieben, als wir uns zur Rückfahrt in unsre Fahrstühle setzten.

Wir legten nun in der Dämmerung denselben Weg, den wir am Morgen gekommen waren, in entgegengesetzter Richtung zurück, zwischen denselben kleinen Hügelketten, die uns die Aussicht begrenzten, durch dasselbe Labyrinth kleiner Thäler.

Der Himmel hatte sich nun völlig mit einer großen, ganz gleichmäßigen Wolke bedeckt, die wie ein Schleier, wie ein Nebelschauer auf uns herabfiel, die gelben Blätter näßend und den Novembergeruch verstärkend, den der Boden und die Gewächse aushauchten. Es war die Zeit der einzigen Frucht, die Japan in Ueberfluß reift, der Kaki*, welche länglichen Orangen ähneln, aber von einer noch schöneren Farbe sind, glatt und glänzend wie eine Kugel von gebräuntem Gold. Ueberall längs des Wegs sahen wir Bäume, die ganz bedeckt damit waren.

Vieles in diesen japanischen Landschaften erinnerte uns an den Herbst unsres Frankreich, hie und da herabfallende, rötlich gewordene Weinranken, Zweige, die sich entblätterten, und in dem überhohen, absterbenden Grase violette Blumen. Hier, wie bei uns, sind die Blumen des Spätherbstes fast alle violett: violette Kornblumen, Skabiosen, Glockenblumen, die am Ende der Stengel neue Blüten trieben, und andre von derselben Farbe, aber von einer mir fremden Art.

* *
*

Während wir unten die Pflanzen und Moose beobachteten, zerriß der dämmerhafte Schleier, der den Himmel bedeckte, und plötzlich, hoch über jenen kleinen

---

* Früchte einer Palmenart.

Bergen, über all der kleinen, zierlich-traurigen Natur, die uns umgab, erblickten wir in der Oeffnung die fast phantastische Gestalt des Fusiyama, des Riesen der japanischen Berge, den großen, regelmäßigen, einsamen, vereinzelten Kegel, dessen ungewöhnliche Erscheinung man auf fast allen Schirmen, auf allen Lackbrettern abgebildet sieht — er stand da, in Linien von überraschender Schärfe, mit seiner weißen, schneeumhüllten Spitze, in der Kälte des leeren Raums. Wir hatten seiner nicht mehr gedacht, und im ersten Augenblick fürchteten wir fast etwas Ueberirdisches zu sehen, etwas, das einem andern Planeten zugehörte, der sich plötzlich genähert hätte.

Wie im November mit der Nacht alles ein trostloses Ansehen gewinnt, um wie viel fremder und vereinsamter fühlten wir uns hier zwischen diesen sich zusammendrängenden Hügeln, in diesen engen Thalgründen, durch welche wir, immer eingeschlossen und aussichtslos, fuhren, unfähig, auch nur die Richtung, die wir einschlugen, zu erkennen. Die Dunkelheit verbreitete sich überallhin, sie durchdrang den Wald, und eine feuchte Kälte schien mit dem Geruch der gefallenen Blätter von der Erde aufzusteigen. Noch immer nahm die Dunkelheit zu, und nun schienen die kleinen goldenen Kugeln der Kaki alles, was noch von verlöschendem Lichte übrig war, an sich zu ziehen und in sich zu sammeln. In den Gruppen der Bäume, in den Obstgärten, überall glänzten nur noch diese goldenen Kugeln, sich immer noch abhebend von dem dunklen und verworrenen Grunde des Laubes.

Die granitenen Buddhas, die, immer zu fünfen oder sechsen, an allen Kreuzungen des Wegs mit ihren Perlenhalsbändern und ihren Kinderlätzchen von rotem Tuch

standen, nahmen mehr und mehr die Mienen bösartiger Gnomen an. Es gab Thalgründe und eingeschlossene Plätze, die diesen Morgen lachend waren und jetzt, am Abend, ganz in Schatten getaucht, unheimlich aussahen und Schlupfwinkel der bösen Geister dieses seltsamen Landes zu sein schienen, das uns wohl immer unverständlich bleiben wird.

* * *

Bei dem letzten Schimmer dieser Dämmerung hielten wir vor einem armseligen Theehause an, das verlassen am Rande eines Hohlwegs lag. Ein junges, lachendes und hübsches Mädchen, das hier ganz allein hauste, zündete uns die Kerzen unsrer runden Laternen an und verkaufte uns, indem sie in Lachen ausbrach, weiße und rote gepfefferte Zuckerplätzchen, die nicht frisch und schon von Fliegen angegriffen waren.

Dann überfiel uns völlig die Nacht, die dichte Nacht ohne Sterne. Unsre Läufer fuhren uns gleichwohl schnell, die einen ziehend, die andern schiebend, dann und wann, um sich anzuregen, Schreie ausstoßend, und wir erstarrten allmählich zu einer Art Schlaf, da wir sehr froren.

Ein zweiter Halt wurde, um vieles später, etwa um zehn Uhr, vor einem Wirtshaus gemacht, wo wir ausstiegen, um uns für eine Minute in der Gesellschaft armer Schlucker von schlechtem Aussehen am Kohlenfeuer zu erwärmen, und wo unsre Läufer sich Schalen mit Reis bringen ließen.

Noch eine Stunde Wegs in der schwarzen Nacht durchschüttelt; dann fingen endlich vor uns lange Reihen von Gasflammen zu glänzen an, und ferne Geräusche der

Zivilisation, von Maschinen, von Dampfwagenpfeifen ertönten, wie eine mißklingende Ironie inmitten dieses altjapanischen Traums, der uns seit der Abreise aus der toten Stadt heimgesucht hatte.

Wir kamen an. Es war Yokohama, das große moderne Kapernaum, das neue Japan, in aller Eile auf den Trümmern des alten erbaut.

Da fühlten wir recht, wie weit weg wir nur eben unter den Reliquien und Masken jenes Tempels in der Vergangenheit gewesen waren, in einer Vergangenheit voller Rätsel, deren Lösung für immer verloren gegangen ist.

Der heilige Berg von Nikko.

Wer nicht Nikko gesehen, hat nicht das Recht,
sich des Wortes „glänzend“ zu bedienen.
(Japanisches Sprichwort.)

I.

Im Mittelpunkte der großen Insel Nipon, in einer bewaldeten, bergigen Gegend, fünfzig Meilen von Yokohama, verbirgt sich das Wunder der Wunder: die Totenstadt der alten japanischen Kaiser.

Sie liegt im Schutze eines dichten Waldes, am Abhange des heiligen Berges, inmitten von Wasserfällen, die im Schatten der Zedern unaufhörlich rauschen — eine Reihe verzauberter Tempel in Bronze und Lack mit goldenen Dächern, welche aussehen, als ob sie auf das Zeichen eines Zauberstabs hier mitten zwischen dem Heidekraut und den Moosen, in der grünen Feuchtigkeit, unter der Wölbung dunkler Zweige, inmitten der großen, wilden Natur der Erde entstiegen wären.

Im Innern dieser Tempel eine unsagbare Pracht, ein feenhafter Glanz. Und ringsumher niemand, als einige den Tempel hütende Bonzen, die singen, und einige weißgekleidete Priesterinnen, die heilige Tänze aufführen und dabei ihre Fächer bewegen. Von Zeit zu Zeit er=

tönen unter der schallenden Wölbung des Hochwalds die langsamen Schwingungen einer ungeheuren Bronzeglocke oder die dumpfen Schläge einer monströsen Gebettrommel. Sonst nur noch jene Geräusche, welche zur Einsamkeit und zur Stille zu gehören scheinen, der Gesang der Grillen, der Schrei der Geierfalken in der Luft, der Schrei der Affen in den Zweigen und das eintönige Rauschen der Wasserfälle.

All der blendende Goldglanz mitten in dem geheimnisvollen Walde macht aus dieser Begräbnisstätte etwas, das einzig auf Erden ist. Es ist das Mekka Japans, das noch unverletzte Herz dieses Landes, das sich jetzt in den großen Strom des Occidents stürzt, das aber seine wunderbare Vergangenheit gehabt hat. Es waren seltsame Mystiker und seltene Künstler, die vor drei- oder vierhundert Jahren diese Herrlichkeiten im Waldesgrunde für Tote erbaut haben.

Ich will, solange noch alles frisch in meinem Gedächtnis ist, bis ins Einzelne meine Pilgerschaft nach diesem heiligen Berge an schönen Novembertagen, bei einem wahren Sommerwetter zur sonst schon kalten Martinizeit, hier erzählen.

* *
*

Zuerst die Abfahrt von Yokohama, der Allerweltsstadt; eine ganz gewöhnliche Abfahrt im Dampfwagen mit dem früh sechs Uhr dreißig Minuten abgehenden Zuge.

Etwas drollig ist diese japanische Eisenbahn gleichwohl mit ihren langen, engen Wagen, in denen in gewissen Abständen für die kleinen Pfeifen der Damen Spucknäpfe durch den Fußboden gebrochen sind.

Der Zug fuhr schnell durch fruchtbare Felder. So ging's die ersten vierzig Meilen, ungefähr sieben Stunden lang, fort. Dann aber, nachmittags gegen zwei Uhr, in Utsunomya, einer großen Stadt des Nordens, sollte ich aussteigen, weil dort die Eisenbahn aufhörte.

In meinem Coupé waren noch zwei andre Reisende, ein japanischer Oberst und die edle Frau, seine Gemahlin.

Er, der in seiner ersten Jugend noch eine schreckliche Ausrüstung hatte tragen müssen, einen Helm mit langen Fühlhörnern und eine ungeheuerliche Maske, war jetzt vorschriftsmäßig in eine europäische Uniform gezwängt: anliegende Hosen, Dolman der brandenburgischen Kavallerie, breite, flache russische Mütze, wildlederne Handschuhe, türkische Zigarette, ganz militärisches Wesen, das ihm wirklich nicht lächerlich stand.

Sie in Haltung und Kleidung noch ganz Japanerin geblieben. Einfache und vornehme Eleganz einer Frau von Stande. Blasses und sehr fein weiß gepudertes Gesicht, langer, alabasterner Hals. Ganz kleine Hände, rasierte Augenbrauen, schwarz lackierte Zähne. Nicht mehr jung, aber pechkohlenschwarzes Haar, in das sich noch kein Silberfaden mischte, komplizierter Haarputz, so sorgfältig mit Kamelienöl geglättet, daß man glauben konnte, er wäre aus Lack geschnitten; große Nadeln aus hellem Schildpatt, die mit sicherem Geschmack hineingesteckt waren. Drei oder vier Tuniken übereinander von altjapanischem Schnitt aus dünner Seide in verschiedenen dunklen Farben: Violett, Marineblau, Eisengrau, Kastanienbraun; das Oberkleid in der Mitte des Rückens mit einer kleinen weißen Scheibe bestickt, in der sich drei Baum-

blätter befanden, dem Familienwappen der Dame. Von Zeit zu Zeit rauchte sie ihre kleine Puppenpfeife und bückte sich, um sie auf dem Boden, am Rande des Spucknapfs, auszuklopfen: Pang, pang, pang, pang! sehr rasch. Ein untadeliges Paar, das, etwas kühl und zurückhaltend, nur wenig sprach.

Auf halbem Wege wurden alle Reisenden gebeten, auszusteigen: es war hier ein breiter Fluß, über den man noch nicht Zeit gefunden, eine Brücke zu bauen. Man setzte uns also auf Schiffen über.

Einige große Fähren standen zur Ueberfahrt bereit, und wir zwängten uns mit unserm Gepäck hinein. Meine Reisegefährten waren sämtlich Japaner, obschon deren einige, die sich der westlichen Mode unterworfen hatten, Jacketts und melonenförmige Hüte trugen. Es war ungefähr zehn Uhr, ein leichter, kalter Wind wehte auf dem Wasser. Hinter uns, in der Ferne, erblickte man noch den großen seltsamen Kegel des Fusiyama mit seinem weißen Schneegipfel; man hat ihn so oft gesehen und wieder gesehen auf allen auf Reispapier gemalten Landschaften, daß er allein schon genügend daran erinnern würde, daß man in Japan ist, wenn man das Bewußtsein davon je verloren hätte.

Schiffer in langen, blauen, weiß gestreiften, mit weißen, à la grecque bedruckten Röcken fuhren uns schnell mit Ruderstangen hinüber. Und auf dem jenseitigen Ufer erwartete uns ein neuer Zug, in dem wir mechanisch dieselben Plätze wie früher einnahmen. Wieder also meine Nachbarn von vorhin. Wir tauschten, als wir uns wiederfanden, höfliche Grüße aus; der Oberst bot mir eine Zigarette an.

Und der Zug fuhr immer in der Ebene weiter, mit blauenden Bergen am Horizonte.

Dieses Land ähnelte wirklich unserm herbstlichen Frankreich: Wälder mit gelblichem Laub, Weinranken mit Früchten, die hie und da rote Guirlanden bildeten, am Boden trockene Gräser und Skabiosen. Nur die Arbeiter auf den Feldern waren mit ihren gelben asiatischen Gesichtern und ihren Pagodenärmeln von blauem Baumwollenzeug von den unsern verschieden.

* * *

Es war bald zwei Uhr. Eine große Stadt erschien und der Zug hielt an.

„Utsunomya — aussteigen!" (was natürlich auf japanisch geschrieen wurde).

Es war hier schon viel kälter als in Yokohama, man fühlte den Unterschied des Breitengrades, und dann hatten wir uns auch vom Meere entfernt, das immer wärmt.

Beim Heraustritt aus dem Bahnhofe öffnete sich eine breite, gerade, ganz neue Straße, die wahrscheinlich nach dem Bau der Eisenbahn rasch entstanden war, aber doch recht japanisch aussah: Läden von Zuckerbäckern, Laternen-, Tabak-, Gewürzhändlern; viele Wimpel, die von den Spitzen langer Schäfte flatterten, Theehäuser von ganz neuem, weißem Holz; kleine, drollige Kellnerinnen, die vor den Thüren auf der Lauer standen und ihre mandelförmigen Augen verdrehten. Auf der Straße ein Gewühl von Fahrstühlen und sie ziehenden Männern.

Unser aus der Hauptstadt kommender Zug warf für einen Augenblick in diese niponische Menge die ihm ent-

stiegenen Jacketts und melonenförmigen Hüte, die sich jedoch rasch zerstreuten, vermischten und in die Kaufläden und Gasthäuser verschwanden.

Es war keine Minute zu verlieren, wenn ich noch diese Nacht zu dem heiligen Berg kommen und in Nikko, der Stadt der großen Tempel, schlafen wollte.

Nikko! O — Nikko? — das sind wenigstens noch zehn Meilen. Ich wollte bis nach Nikko fahren und diese Nacht noch dort schlafen? O, dazu müßte ich tüchtige Beine wählen und Leute von Ausdauer, und sofort abreisen und tüchtig bezahlen. Die Mutigsten wiesen auf ihre nackten, tiefgelben Schenkel und schlugen darauf, um zu zeigen, wie hart sie wären. Nach den üblichen Streitereien war die Wahl getroffen und der Handel zum Abschluß gebracht.

Schnell ein Frühstück in dem ersten besten Theehaus am Wege, vor dessen Thür meine Leute warteten.

Es ist ewig dieselbe Geschichte mit diesen japanischen Theehäusern: kleine Stübchen, Reis und Fischsauce, unzählige kleine Tassen und Untertassen von feinem Porzellan mit gemalten blauen Störchen; die Kellnerinnen, alle jung und schön frisiert, sich unaufhörlich verneigend, die Kleider über den hübschen Brüsten halb geöffnet.

Es war kaum halb drei Uhr, als ich Platz in meinem Wagen nahm, der von einer außerordentlichen Kleinheit und Leichtigkeit war. Im ersten Anlauf fuhren mich meine Läufer laut schreiend und mit rasender Geschwindigkeit dahin. In einer Wolke von Staub verschwanden die Gasthäuser, das buntscheckige Leben, die Menge, alles, was zu der nach der Eisenbahn führenden Straße und dem neuen Stadtteil gehörte. Dann ging

es in hohem Bogen über eine Brücke hinweg, die einen Fluß voll Lotus überwölbt, dann kam das alte Utsunomya an die Reihe und glitt an uns vorüber: gewundene Gassen, schwärzliche Holzhäuserchen, in denen mit Emsigkeit unzählige kleine, drollige Dinge angefertigt wurden, Ueberschuhe mit hohen Absätzen für Damen, Papierdrachen für die kleinen Mädchen, Bonbons, Laternen, Sonnenschirme, Guitarren.

Die Stadt ist sehr groß, sehr ausgedehnt, und nichtsdestoweniger schwand sie rasch an uns vorüber, und nun waren wir draußen im Freien.

Eine schöne Sonne ohne Wärme, richtiges Novemberwetter, hell und doch melancholisch.

Nach zwei oder drei Kilometer gewöhnlichen Wegs, durch eine bebaute Ebene, gelangten wir endlich in jene einzige Straße der Welt, die vor fünf oder sechs Jahrhunderten für die langen Leichenzüge der japanischen Kaiser nach dem heiligen Berg angelegt und erbaut worden war. Sie ist eng und von mauerartigen Böschungen eingeschlossen, ihre unvergleichliche Pracht besteht in den gigantischen Bäumen, die sie düster und feierlich von rechts und von links in dichten Doppelreihen einfassen. Es sind Kryptomerien (die japanischen Zedern), durch ihre außerordentlichen Größenverhältnisse und die Strenge ihrer Erscheinung der Wellingtonia gigantea, den Mammutbäumen Kaliforniens, ähnlich.

Man muß den Kopf erheben, um ihr schwermütiges Gezweig zu sehen, das eine geschlossene Wölbung bildet, durch welche kaum ein Lichtstrahl dringt. So weit der Blick reichte, sah man nichts als schlangenartige Wurzeln und Stämme, die wie riesige Säulen aussahen, so dicht

aneinander, daß sie nicht selten am Fuße wie aneinandergeschweißt zu sein schienen, nach Art jener doppelten und dreifachen Säulenpfeiler, welche die Kirchen stützen. Wenn man in diese Allee eindringt, wird man von einem Gefühle feuchter Kälte ergriffen, das Licht sinkt und verwandelt sich in grüne Dämmerung. Man empfängt aber auch einen Eindruck machtvoller Größe, der in Japan etwas Seltenes ist, und die Einbildungskraft wird einigermaßen von dem Gedanken beunruhigt, daß man sich unter einem endlos langen Kirchenschiff befinde, das immer wieder unabsehbar in das Halbdunkel zurückweicht und sich in vollkommen gleicher Weise wahrscheinlich noch sechs bis sieben Stunden, an die zehn Meilen, fortsetzen wird.

Wir würden fast keinem Menschen begegnen, sagten mir meine Läufer, weil die Jahreszeit für Wallfahrten bereits zu weit vorgerückt und da unten bei Nikko der durch den Regen grundlos gewordene Weg schon sehr schlecht wäre.

Bis jetzt rollten wir jedoch trefflich und schnell auf einem grauen Kiesboden dahin. Wirklich sahen wir nur wenige Reisende; nur dann und wann begegneten wir zwei oder drei kleinen Wagen, wie der meinige, die dicht zusammenhielten, oder auch einer Gruppe von Fußgängern, Leuten aus dem Innern, die ihren Geschäften nachgingen; dann aber wieder kilometerweit keinem Menschen mehr in der endlosen, dunklen Allee.

Ein paarmal, doch selten, kamen wir an einem Weiler vorbei, der ganz am Rande des Weges stand und ein kleines Stück Gasse bildete, fast erdrückt unter diesen immer geraden und ungeheuren Zedern. Armselige Wirtshäuser von sonderbarem Aussehen, staffelartig

angeordnete Ablösungsplätze für die Läufer auf diesem langen Wege. Die Häuschen hatten Gärten, in denen die wunderbaren japanischen Chrysanthemum wuchsen, die größer und höher als unsre Sonnenblumen sind.

Die Leute betrachteten mich voll Neugierde. Kinder liefen auf mich zu und sagten mit freundlichem Lächeln jenes „Oh ayo!“ zu mir, das ihr Willkommensgruß ist; andre, die noch nie einen Europäer gesehen hatten, ergriffen die Flucht.

In der Nähe eines jeden Weilers, etwas abseits von den Wohnungen der Menschen, ist man sicher, einen den Geistern, den Manen der Toten, dem unbegreiflichen, Schrecken einflößenden Jenseits geweihten Ort anzutreffen. Sei es unter einer Gruppe von uralten Bäumen oder in einem schattigen Thalgrunde, man sieht da zwei oder drei granitene Gnomen auf Sitzen, welche die Form von Lotusblumen haben, oder auch kleine hölzerne Nischen von einem überaus seltsamen und beängstigenden kirchhofartigen Aussehen. Alles ist seltsam in diesen geheimnisvollen Verstecken für fromme Beter.

Von Dorf zu Dorf schien der Charakter des alten Japans stärker hervorzutreten.

Und hinter diesen rasch verschwindenden kleinen Häuschen immer wieder das ungeheure Säulengewölbe der Zedern, das hohe, enge Schiff der Aeste in seiner ewigen Eintönigkeit; es war kalt darin und fast schwarz.

Im Anfang war die Straße gut gewesen, jetzt wurde sie schlecht, sie war ausgefahren, ungleich, kotig, und die kleinen Bäche, die früher bescheiden zur Seite liefen, gewannen jetzt den Charakter von Strömen, welche den ganzen Weg überfluteten.

Wir erhoben uns in unmerklicher Steigung zu einer Hochebene des Innern. Die Gegend, deren wir hie und da bei einem schmalen Durchhieb durch die Zedernwand ansichtig wurden, hatte ihre Natur verändert; es gab keine bebauten Felder wie auf dem Wege nach Utsunomya mehr; wir waren nun ganz von Wäldern umgeben. Die Bäume glichen unsern Eichen, unsern Ulmen; der Herbst hatte sie schon halb entblättert und gebräunt; sie machten neben den hohen Zedern, die sie mit ihrem vollen, ewigen Grün beherrschten, den Eindruck absterbender Gebüsche.

Nach und nach fing nun die dunkle Allee sich auf prächtige und unerwartete Weise zu lichten an: die Sonne, die jetzt ganz niedrig stand, im Begriffe, unterzugehen, brach von unten hervor, indem sie durch alle Spalten zwischen den ungeheuren Stämmen ihre rotgoldenen Strahlen warf.

Es war zauberhaft. Nach Westen war der gelbe Wald mit dem spärlichen Laub so durchtränkt, so durchschienen von goldenem Licht, daß er, von dem schattigen Bogengang aus gesehen, in welchem wir waren, wie in Flammen stand. Und die prächtigen Bäume der Straße, diese großen glatten Säulen, die schon von Natur rötlich waren, erhielten Reflexe, als wären es glühende Kohlen. Auf dem Boden wechselten die verlängerten Schatten mit Lichtern ab, sie bildeten Reihen von schwarzen und von goldenen Streifen, die sich vor uns ins Unbestimmte verlängerten. Und in der Ferne war die Wölbung der Bäume weithin von breiten Strahlen durchbrochen, die denen ähnelten, welche des Abends durch die Fensterscheiben in das Dunkel der Kirchen dringen. Man hätte

es für eine flammende Apotheose in einem Tempel der Urzeit halten können.

Diese magische Beleuchtung war nur ganz vorübergehend und wurde schon schwächer, drohte bereits zu verlöschen.

Solange sie aber noch dauerte, fuhren, wie schwarze Silhouetten, wie chinesische Schatten am Rande des durchleuchteten Waldes, auf der Höhe der Böschung, die uns davon trennte, fünf oder sechs Wagen an uns vorüber, in denen Damen mit glatten Profilen saßen, die hohe, von vielen Nadeln durchsteckte Chignons trugen. Sie reisten in entgegengesetzter Richtung und waren gleich wieder verschwunden in der Ferne, wo wir herkamen.

Dann aber, nach diesem höchsten Glanze, dieser festlichen Abschiedsbeleuchtung, ging der Tag zu Ende. Plötzlich versank alles in immer dichteren, fast unheimlichen Schatten. Alles erlosch; die Sonne war untergegangen. Und sofort schien auch unter diesem endlos langen Gewölbe die Kälte zuzunehmen, sowie auch die Stille.

Es war übrigens unmöglich, weiterzufahren; mein hin und her geworfener, mit Kot überspritzter Wagen kam nicht mehr vorwärts.

Wir versuchten daher, es ebenso wie jene Damen zu machen, die, besser als wir unterrichtet, längs des Waldes seitwärts von der Straße gefahren waren.

Es war hier wirklich weniger schlecht; sobald man nur einmal aus dieser tief zerfahrenen Straße heraus war, war auch der Boden minder aufgeweicht und man konnte zugleich besser sehen. Solange die späte Novemberdämmerung anhielt, rollten wir rasch neben der majestätischen Allee auf einer Art Seitenweg hin, auf dem

mein Wagen sich mit dürren Blättern füllte und die Bäume mir von Zeit zu Zeit mit ihren Aesten ins Gesicht peitschten. Viele andre Reisende mußten es schon vor mir ebenso gemacht haben, denn man konnte im Moose tiefe, von den Rädern eingeschnittene Spuren wahrnehmen.

Und natürlicherweise begann das Hereinbrechen der Herbstnacht, die mich hier in der Einsamkeit dieser Wege befiel, mir das Herz etwas schwer zu machen. Für Augenblicke hatte ich den Eindruck, als wäre ich in Frankreich: diese Fußwege, deren kalte Luft so durchfeuchtet war, dieses Moos, diese gelben Blätter, diese Skabiosen auf dem Boden — wieviel solcher Dinge hatte ich nicht dort einst gekannt —, das war in den Wäldern, in denen ich in der Kindheit heimisch gewesen war, an jenen trauten Ecken, an denen ich seit so viel Jahren keinen Herbst mehr gesehen habe, keinen Herbst, keinen der Herbstabende, die mich damals in noch viel tiefere Schwermut versetzten, da diese Schwermut noch um vieles unergründbarer war, als die heutige.

Wir mußten nun in der Nähe eines Weilers sein, denn wir kamen an einen jener dem Ueberirdischen geweihten Verstecke, wie wir deren schon über Tag angetroffen hatten. In dem frivolen Japan gibt es viele solcher heimlichen Plätze, die immer so gut gewählt, so gut in Schluchten und an einsamen Straßenecken unter den höchsten und düstersten Bäumen ausfindig gemacht worden sind. Hier in diesem, an dem wir bei dem letzten Dämmerlichte ganz nahe vorbeifuhren, befanden sich Gräber, ärmliche rohe Gräber, die, Schutz suchend, so nahe wie möglich um ein kleines, den Göttern geheiligtes Thor gruppiert

waren. Sie glichen den Gräbern, die sich auf unsern Dorfkirchhöfen dicht an die Kirche drängen; nur daß bei uns die Toten auf dem Gottesacker unsre Eichen, unsre Gräser, unsre französischen Blumen befruchten, während hier in der japanischen Erde die gelben, aus andern Bestandteilen zusammengesetzten Körper andre Gewächse, Bambusse, Kryptomerien und Lotus, ernähren. Hierin liegt der einzige Unterschied, sonst aber ist es hier wie dort ein letztes Gebet beim Eintritt ins Nichts.

* * *

Die Nacht war nun völlig hereingebrochen und fand uns in der Feuchtigkeit dieser Wälder unter den entblätterten Zweigen, immer zur Seite der Zedernallee. Der Fußweg wurde immer unfahrbarer, es war nach und nach ein weicher Schlamm geworden, in welchen man einsank, und der nach allen Richtungen von den Wurzeln der riesigen Bäume durchsetzt war, welche längs der Straße hinliefen. Meine Läufer hatten ihren Gang zwar verlangsamt, bewegten sich aber noch immer im Turnerschritt, und mein kleiner Wagen sprang wie ein Ball von einer Wurzel zur andern.

Man sah nichts mehr. Mir war, als ob wir schon lange, lange durch diesen Wald gefahren wären, schon eine Ewigkeit denselben Herbstgeruch eingeatmet, dieselben Pflanzen, dieselben Zweige immer wieder gestreift hätten, über Löcher, abschüssige Stellen und Sumpfboden hinweg. Die vielen Stöße riefen nach und nach in mir eine Müdigkeit, eine Betäubung, einen Kopfschmerz hervor. Wir versuchten, die Allee wieder einzuschlagen, auf der die ausgetretenen Bäche einen stetig wachsenden Lärm in der nächtlichen Stille verursachten.

Unter der Wölbung, unter die wir wieder herabgestiegen waren, lag schwarze, dichte Nacht. Der Boden war ganz mit Wasser bedeckt, man wurde aber minder geschüttelt, und rasch ging es weiter durch den über uns aufspritzenden Kot. Unsre runde Laterne tanzte wie ein kleines Irrlicht dahin, zitternd und hin und her springend, doch unfähig, diese dichte, feuchte Finsternis zu durchbrechen, welche die Zedern über unsern Köpfen noch verdichteten.

Erst sieben Uhr! Wir waren also erst vier und eine halbe Stunde unterwegs und es war schon lange völlig Nacht. Plötzlich standen meine Läufer still, verständigten sich mit leiser Stimme und erklärten mir dann, daß sie nicht gewillt wären, weiterzugehen. Sie wollten mich zum Uebernachten in ein Dorf bringen, das sie in der Nähe hier kannten, in einen Gasthof, und morgen früh in der Dämmerung wieder aufbrechen.

Ei wirklich, nein, nimmermehr!

Erst machte ich Miene, darüber zu lachen. Dann zeigte ich mich entrüstet und empört über ihre Widersetzlichkeit. Ich drohte, sie nicht bezahlen, die Hilfe der Obrigkeit in Anspruch nehmen zu wollen, und noch andre schreckliche Dinge. Es waren einige verdrießliche Augenblicke, während deren ich mich meiner Ohnmacht ihnen gegenüber völlig bewußt wurde, denn schließlich war ich in ihrer Gewalt, ohne Waffen, an einem verlassenen Ort, mitten unter unbekannten Dingen, in der Finsternis.

Sie gehorchten zuletzt, brannten eine zweite Laterne an, die besser leuchtete, und setzten sich widerwillig und mit mürrischen Gesichtern wieder in Trab.

Noch vier Meilen; wir konnten kaum vor zehn oder elf Uhr nachts ankommen.

Immerhin.

Wir kamen nur mühsam vorwärts. Unsre Laternen ließen uns unsicher rechts und links mauerartige Böschungen und Wurzeln sehen, welche sich wie ein ganzes, längs des Weges aufgestelltes Heer Schlangen wanden und ineinander verwickelten; dann und wann fiel auch ein Schimmer etwas höher hinauf, auf den Fuß der großen unregelmäßigen Säulen, die sich dann in die tiefe Dunkelheit der Wölbung verloren.

Um uns herum nahm das Geräusch des Wassers immer noch zu, und bisweilen mußten wir, ganz in dem schwarzen Kote stecken bleibend, anhalten; dann spannten meine Läufer die Muskeln ihrer Beine an und stießen Schreie aus; ich aber sprang herab, um meinen Wagen leichter zu machen und ihnen zu helfen, und so ging es zuletzt wieder weiter.

Gegen neun Uhr flog ein Weiler an uns vorüber, es war wie das verstohlene Bild einer Laterna magica, die man einen Augenblick angezündet hat, um die Eintönigkeit einer zu langen Nacht zu unterbrechen. Die Häuschen waren geschlossen, aber auf ihre Papierwände warfen die Lampen im Innern höchst charakteristische Schattenbilder von Menschen, platt gedrückte Gesichter, welche aus kleinen Pfeifen rauchten, japanische Chignons. Und dann am Ende der ärmlichen kleinen Straße, ehe wir noch in die schwarze Einsamkeit unsres Weges wieder eintraten, enthüllten uns unsre Laternen im Vorüberfahren noch zwei ungeheuerliche granitene Tiere, zwei schreckliche Fratzen, die vor einem düsteren Eingange saßen; ich erkannte es

wohl, es war die Zufluchtsstätte der Seelen jener guten Leute, die wir eben im Schattenbilde gesehen hatten, es war die Pagode, in welcher sie beteten.

* * *

Immer wieder dieselbe dichte Nacht und der Druck derselben endlosen Wölbung. Was nutzte es, sich zu sagen, daß diese Dinge, an einem schönen Frühlingsmorgen gesehen, vielleicht sehr lachend sein würden. Bei diesem Herbstabend fühlte ich mich darin wie in ein unterirdisches Gewölbe ohne Ausgang versetzt, das nirgendwo hinführte; und mich wandelte die Lust an, wieder umzukehren, in gleichviel welchem Dorfe Unterkunft zu suchen, wie sie es eben gewollt hatten, mich gleichviel in welchem Dorf zu erwärmen, mich auszustrecken, lächelnde Musmës zu sehen, Reis zu essen, zu schlafen . . .

Und dann wäre ich auch lieber zu Fuß gegangen und ebenfalls mit hinter meinem Wagen hergelaufen; ich würde weniger gestoßen worden sein, minder gefroren haben. Es hätte jedoch die Eigenliebe dieser Leute verletzt, die, sobald ich den Fuß nur auf die Erde setzte, mich auch schon baten, wieder einzusteigen.

Halb elf Uhr. Wenn die Pferde den Stall wittern, laufen sie schnell. Und endlich, endlich erschienen dort weit in der Ferne bunte Laternen: Nikko! Nikko! am Ende des Zederntunnels!

Nikko! O gewiß begrüßte der kleine Däumling im Walde nicht mit größerer Freude das Licht der Wohnung des Menschenfressers, als ich in dieser Nacht die Lichter dieser mir fremden Stadt.

II.

Eine Ueberraschung gleich bei der Ankunft: dies Nikko war ein Dorf, nichts als ein Dorf, wie alle andern des Wegs. Ich, der ich doch in sehr dicken und ernst aussehenden Büchern gelesen hatte, daß es eine Stadt von dreißigtausend Einwohnern sei, war für einen Augenblick mißtrauisch. Hatten mich meine Läufer vielleicht irregeführt?

Vor einem noch offenen Theehause hielten sie an mit dem Wagen, und wir traten ein.

Sofort bemerkte man aber, daß dieses Haus keine gewöhnliche Dorfherberge war; die Leute darin zeigten ein vornehmes Wesen; der Wirt, die Wirtin, die Hausmädchen, alles warf sich, als ich eintrat, auf alle viere zur Erde, indem sie den Kopf, die Stirn bis auf den Fußboden beugten; und dann hatten auch die bronzenen, mit Kohlenfeuer angefüllten Gefäße, vor denen ich mir rasch die Hände wärmte, Formen von ungewöhnlicher Eleganz, und endlich war das Getäfel der Decken so rein gewaschen und die Matten waren überall von blendender Weiße.

Drei junge Stubenmädchen, gut frisiert, aber schläfrig, kamen, mir mein schmutziges Schuhwerk abzunehmen, und ich stieg mit ihnen eine kleine gebohnte Treppe, blank wie ein Spiegel, zu dem Ehrenzimmer des ersten Stockwerks empor, wo alles so weiß wie Schnee war.

Vortrefflich! Wir würden also, meine Läufer und ich, während unsres Nikkoer Aufenthalts in diesem Theehause bleiben. Ich behandelte vor allem den Preis, um der herkömmlichen unverschämten Plünderung vorzubeugen, und bestellte das Abendessen.

Während man mir unten allerlei kleine drollige

Gerichte zubereitete, kamen die jungen Mädchen, mir abwechselnd Gesellschaft zu leisten und mir allerliebste kleine Streiche kichernd zu erzählen. Und ich empfand diesen Abend nach so viel Stunden, die ich in der düsteren Kälte zugebracht hatte, fast eine Wollust, diese Musmës mit ihren Katzenaugen lachen zu hören, mich auf diesen feinen Matten auszustrecken, den Kopf auf ein schwarzes Samtkissen gestützt, die Füße gegen ein bronzenes Kohlenbecken gestemmt, das mit phantastischen Ungeheuern verziert war, in der linden und vom Sandelholzduft durchzogenen Luft eines Zimmers, in dem sich nichts weiter mehr befand, als ein Dreifuß, ein seltsam geformtes Gefäß, aus dem ein schlanker Strauß von Chrysanthemumblumen hervorragte.

Das Zimmer — das verstand sich von selbst — hatte nur Papierwände. Auf zwei Seiten desselben bildete ein undurchsichtiges Papier große Füllungen. Auf den andern beiden Seiten war ein dünnes Papier über ein leichtes Holzgitter gespannt, das es in eine zahllose Menge kleiner durchscheinender Vierecke teilte; hier fiel am Tage das Licht herein. Diese Fensterrahmen sind übrigens beweglich; sie können wie unsre Glasfenster geöffnet werden und gehen auf Veranden hinaus, die während der Nacht durch hölzerne Läden geschlossen werden, was in den japanischen Häusern allgemeiner Brauch ist. Neben mir auf dem Fußboden stand ein kleines Gehäuse, ebenfalls aus Papier, von der Höhe eines Puppentheaters. Es enthielt die Lampe, die bis zum Morgen brennen und halb verschleiert über meinen Schlaf wachen, mir die bösen Geister verscheuchen sollte, die durch die Dunkelheit schwebten. Außer der Blumenvase und den weißen Matten war dies alles, was mein Schlafzimmer enthielt.

Als Wandschmuck gab es einige längliche, seltsame Bilder, die, auf seidene Streifen gemalt und über Bambusstöcke gespannt, von der Decke herabhingen; sie stellten Krieger dar, die sich schreckliche Schlachten lieferten, unter der Teilnahme der Ungeheuer des Himmels, die, über Wolken gebeugt, ihnen zusahen.

Sie waren sehr häßlich, die armen Kleinen, die mir Gesellschaft leisteten; die Schläfrigkeit zog ihnen die Augen noch mehr zusammen, und man sah fast nichts als die Wangen, dicke bläßliche Wangen. Sie hatten aber eine so ausgesuchte Grazie, so hübsche Kinderhände und so entzückende Chignons!

Endlich brachten sie mir zu zweien mein Abendessen mit tausend zierlichen Faxen. Auf rot lackierten, mit Füßen versehenen Brettern eine ganze Reihe kleiner bedeckter Tassen, kleiner bedeckter Teller und Stäbchen zum Wechseln, um damit die verschiedenen, in diesen feinen Porzellangefäßen enthaltenen Dinge zu essen.

Was konnte es wohl in diesen niedlichen Täßchen, auf diesen niedlichen Tellerchen geben? Ei wahrhaftig! Um mir eine hübsche kleine Komödie vorzuspielen, sagte man es nicht, ich sollte es erraten. Und mit ihren kleinen, sich spreizenden Fingern hoben sie nur zur Hälfte die Deckelchen auf, die sie schnell, als ob sie fürchteten, daß Vögel daraus fortfliegen könnten, wieder schlossen, sich hin und her bewegten und sich zierten — nein, nein, nein, nein! ganz gewiß nicht — sie würden mir es sicher nicht sagen . . .

Es war wenigstens ganz hübsch, dieses Lachen, dieses Rätselspiel! Nun war ich in großer Verlegenheit; ich gab das Raten auf, denn sicher befanden sich unter den hübschen Deckelchen unerklärbare Dinge von einem Geschmack, der sich nicht vorausahnen ließ.

Zuerst ein Mimono (eine Art Suppe, doch behalte ich das japanische Wort bei, das mir schon allein von einer nicht zu übersetzenden Kostbarkeit zu sein scheint). Also ein sehr flüssiges Mimono, in dem zwei oder drei kleine Algen von einem grünspanartigen Grün, zwei oder drei Champignons, wie kleine Nüsse so groß, und ein mikroskopischer, ausgenommener, gekochter Fisch, von der Länge eines halben Zolls, herumschwammen. Natürlich weder Brot noch Wein, welches ganz unbekannte Dinge hier sind. Ich erhielt laues, mit etwas Reisbranntwein gemischtes Wasser zu trinken.

Als ich nach der traditionellen ungeheuren Reisschüssel an die zahllosen kleinen Theetassen des Desserts kam, fiel, da das Gespräch inzwischen gestockt hatte, plötzlich eine der jungen, neben mir knieenden Dienerinnen, vom Schlaf übermannt, vor mir mit der Nase auf den Boden. Da gab es denn nun ein tolles, allgemeines Gelächter durchs ganze Haus; der Wirt und die Wirtin, welche nicht mit dabei gewesen waren, kamen herauf, sich die Sache erzählen zu lassen; auch meine Läufer, die unten zu Abend aßen, und andre in den benachbarten Zimmern bereits eingeschlafene Reisende wurden davon unterrichtet, und bald schüttelte sich das ganze Haus vor Lachen.

Nun, wirklich genug! Ich verlange jetzt, schlafen zu gehen.

Schlafen? Schlafen zu gehen? Wahrhaftig! Das wurde ja immer drolliger. Oder sollte man es wohl für möglich halten, daß die jungen Mädchen dies schon erraten, daß sie alles dafür schon zurecht gemacht hatten, daß alles dazu Nötige bereits hinter der Thür stand? Wie hätte man über ein so glückliches Zusammentreffen unsrer Gedanken nicht lachen sollen!

Da kamen zuerst die zwei oder drei großen Wattedecken, die auf dem Fußboden übereinander gelegt wurden, um eine Matratze zu bilden, sodann die Kopfkissen von schwarzem Plüsch und endlich die gleichfalls wattierte Ueberdecke, welche zwei Löcher mit daran genähten großen Pagodenärmeln hatte, durch die man die Hände steckt.

Die Musmës wohnten meinem Zubettgehen bei; sie fragten, um welche Zeit ich morgen geweckt werden wollte, sie drehten meine Lampe ein, entfernten die Blumen, verzögerten, ganz und gar nicht mehr schläfrig, ihr Gehen mit tausend Kleinigkeiten, als ob sie irgend eine geheime Hoffnung nährten, noch ein wenig zurückgehalten zu werden.

Endlich aber waren sie fort, eine Papierwand schloß sich hinter ihnen zu, und ich war allein.

Sie trieben sich noch lange draußen mit ihren Lampen auf der Veranda herum. Und durch die dünnen Papierfenster sah ich die chinesischen Schattenbilder ihrer schönen, mit Nadeln durchstochenen Haarschleifen und ihrer kleinen Stumpfnasenspitzen sich hin und her bewegen. Dies alles, um mir begreiflich zu machen, daß sie noch immer bereit wären, im Fall ich sie für irgend einen besonderen Dienst zurückrufen sollte. Doch nein, danke schön, ich hatte wahrhaftig alles, was ich brauchte, ich wünschte nichts weiter mehr, als schlafen.

Endlich wurde es auch draußen still und dunkel; die Musmës waren es müde geworden. Das Theehaus, das meine Ankunft bis zu einer so ungewohnten Stunde wach erhalten hatte, war, wie das Dorf und die großen Wälder umher, tief in Schlaf versunken. Jetzt, nachdem es mit all diesem Lachen zu Ende war, drang nach und nach die große feierliche Ruhe, die dieses einsame Land

schon umfangen hielt, auch in mein Zimmer herein, wo die kleine Lampe in ihrem Papiergehäuse die Bilder der Wand, die miteinander kämpfenden Krieger und die ihnen von oben aus den Wolken zusehenden Schimären, unsicher beleuchtete.

Ein fernes Geräusch, das ich eben wahrgenommen hatte, nahm von Augenblick zu Augenblick zu; jetzt, da die kleinen Menschenstimmen verstummt waren und alle Bewegung aufgehört hatte, konnte man es für das Rauschen von Strömen, von Wasserfällen halten.

Die etwas schwere, von den bronzenen Becken erwärmte Luft wurde kühler; man fühlte, daß die Novembernacht draußen scharf sein mußte, ohne Zweifel lag weißer Reif auf den Dächern.

Das Geräusch der Wasserfälle ward immer deutlicher, es schien, als ob es sich genähert hätte — es war jetzt in der Stille völlig deutlich geworden. Es wiegte mich ein und ich entschlief, indem ich an den heiligen Berg dachte, der mir jetzt so nahe war, und an die geheimnisvollen Wunder, die mich morgen erwarteten.

III.

„Oh ayo!“ — „Oh ayo!“ — „Oh ayo!“

Dieses frühe Gutenmorgen wurde mir durch das halbgeöffnete Papierfenster, das sich in seinen Falzen bewegte, gleichzeitig von drei verschiedenen Stimmen und drei kleinen, komischen Gesichtern mit tiefen Verbeugungen zugerufen.

Mein Gott! Noch halb vom Traum umfangen, vermochte ich mich nicht gleich zu erinnern, daß ich in einem Dorfe Zentral-Japans war; und als ich mich endlich ermunterte, machte mir dieses Land den Eindruck, als ob es das belustigendste der Welt wäre.

Die kleinen Hausmädchen fügten mit ihren lachenden Stimmen hinzu: „Rekudji-han“ (es ist halb sieben Uhr). O — es mußte wohl schon später sein, denn es war bereits heller Tag.

Und nun öffneten sie geräuschvoll alle äußeren hölzernen Läden, und als ob dies noch nicht hingereicht hätte, alle inneren Fenster von dünnem Papier, indem sie mich so der eisigen Luft des Morgens und dem blendenden Lichte der aufgehenden Sonne aussetzten. Es geschah wie im Handumdrehen, mein also abgebrochenes Zimmer hatte nur noch zwei von den vier Wänden; ich befand mich in freier Luft.

In Japan geht es beim Aufstehen ganz unbarmherzig zu, selbst im Winter, doch war es eine ganz gute Art, einen immer etwas verdrießlichen Moment abzukürzen.

Besonders für mich, der ich gestern in völliger Dunkelheit, wie mit verbundenen Augen, angekommen, war es fast eine angenehme Ueberraschung, alles auf so plötzliche, unerwartete Weise sichtbar werden zu sehen. Es war, als ob der Vorhang der Nacht sich mit einem Schlage wie der Vorhang im Theater vor einer dahinter aufgestellten und von dem frischesten und reinsten goldenen Licht umflossenen Dekoration gehoben hätte.

Im Vordergrunde das Gärtchen des Hauses mit seinem Muschelwerk, seinen zwerghaften Bäumchen, seinen kleinen Bassins, seinen Miniaturpagoden. Sodann ein sehr hoher, bis zum Himmel hinaufreichender Hintergrund, der aus Bergen mit seltsamen Konturen und herbstlichen Wäldern bestand. Und die ersten Strahlen der Sonne glitten fröhlich über diese Gipfel mit einem schönen, rosigen Scheine hin.

Ich war von dieser raschen Enthüllung einer so wunderlichen, hübschen Sache ganz ergriffen und lauschte

dem überraschenden Gesange der Grillen, der aus all diesen Wäldern auf mich eindrang: als ob selbst die Tiere in Japan sich weigerten, den Winter ernsthaft zu nehmen, sangen sie trotz der Kälte und verursachten ein noch größeres Geräusch als die Wasserfälle, deren Lärm, hierdurch gemildert, sich jetzt sehr entfernt zu haben schien.

In den niponischen Häusern ist die Morgentoilette immer sehr kurz. Sie findet gemeinsam im Hofe vor mit heißem Wasser gefüllten kupfernen Wannen statt. Erst am Abend, vor dem Nachtessen, nimmt man die großen täglichen Abwaschungen vor.

Auch das erste Frühstück war kurz: grüne, getrocknete Pflaumen in Essig, mit Zucker bestreut, und Thee. Ich war also schnell fertig und konnte meine Pilgerschaft nach den großen Tempeln antreten.

Ich hatte Eile, fortzukommen. Eines der niedlichen Mädchen sollte mich bis zum Polizeiamt begleiten, wo meine Papiere genau untersucht werden mußten, um Zutritt zu dem heiligen Berg zu erlangen.

So waren wir denn beide, die Musmë und ich, im frischen leuchtenden Morgen in der Straße, wo überall die Rollläden der Geschäfte geöffnet wurden.

Ein ganz kleines Dorf, eine breite, doch einzige Straße, welche die weiter fortsetzte, auf der ich gestern von Utsunomya aus zehn Meilen zurückgelegt hatte. Nur die erdrückenden Zedern über uns fehlten; wir waren unter freiem Himmel und atmeten eine ungleich schärfere und kältere Luft als in Yeddo ein, die gute reine Luft der höheren Gegenden. Fast alle Häuschen waren von Händlern bewohnt, die in grauen Bärenpelzen (die Berge sind voll dieser Tiere) und in einer Art gelber Iltis=

pelze steckten. Auch gab es dazwischen Wirtshäuser für die im Frühling zahlreich erscheinenden Pilger und Läden mit heiligen Gegenständen, kleinen, aus dem weißen Holze der Bäume des heiligen Berges geschnitzten Götterbildern.

Die Straße stieg einen leichten Hang empor, und zu beiden Seiten sah man über den immer niedrigen Häusern ganz nahe die grünen Berge hoch in den klaren Himmel aufsteigen.

Auf dem Polizeiamt gab es lange Verhandlungen mit gutmütigen alten Leuten, die vor ihren Schreibtischchen hockten. Mit tiefen Verbeugungen untersuchten sie lächelnd meinen Paß und den Spezialerlaubnisschein des Mikado, den ich in der Gesandtschaft zum Besuche der Tempel erhalten hatte, und verständigten sich untereinander über die unmäßige Abgabe, die sie mir abzuverlangen gedachten. Dann gaben sie mir einen Führer mit, den ich bis zum Abend behalten sollte, und kritzelten mit den Spitzen ihrer Pinsel verschiedene kleine Bestätigungsworte für die beaufsichtigenden Bonzen auf Reispapier. Es würde sehr kostspielig werden, aber ich würde dafür auch das Recht haben, alles zu sehen.

Nachdem ich mich bei dem jungen Dienstmädchen bedankt hatte, das mich mit einer gewählten Verbeugung verließ, wendete ich mich endlich mit meinem Führer der Stätte der Ruhe und des Glanzes zu, welche das Ziel meiner Reise war.

Ganz nahe am Ende der Straße erhob sich, von einem Mantel düsteren Grüns umschlossen, der heilige Berg; von da, wo wir waren, schien er nichts weiter als ein dichter Zedernwald zu sein.

Das Dorf endete gerade zu seinen Füßen, doch war

er davon durch einen breiten und tiefen Strom getrennt, der mit wütendem Lärm über ein Chaos zertrümmerter Felsen hinrauschte.

Zwei Brücken sind im Bogen über diese kochenden Wasser geschlagen; die eine von Granit, die Brücke der Pilger, die Brücke für alle, die, über welche auch wir gehen sollten; die andre, weiter unten, die wunderbare, die den gewöhnlichen Sterblichen verwehrt ist, wurde vor fünf Jahrhunderten für die damaligen Kaiser und ihre staunenswerten Gefolgschaften erbaut; ganz von rotem Lack, dem die Zeit nicht den Glanz zu nehmen vermocht hat, sorgsam wie ein Salonmöbel behandelt, ist sie mit fein ziselierten und vergoldeten Bronzeverzierungen besetzt. Sie wird von einer Art Gerüst in der Luft gehalten, das sich aus der Tiefe des Flußbetts erhebt; man könnte glauben, es bestehe aus grauen Holzstämmen, es sind aber lange Granitstücke, die, ineinander eingefügt, dieses Gerüst bilden. Trotz dieser starken Stützen, auf denen sie ruht, macht sie den Eindruck außerordentlicher Leichtigkeit.

Als ich beim Uebergang über die allgemeine Brücke zur Mitte kam, blieb ich stehen, um den Bogen dieser Prachtbrücke zu bewundern, der sich mit überraschender Eleganz von den naturwüchsigen Fernen der Umgebung abhob: darunter tobte der Strom durch eine finstere Schlucht, die er mit weißem Schaum erfüllte; dahinter blauten die Wälder und die Berge, auf denen keine Spur menschlichen Daseins zu erblicken war. Indem ich mich da gewisser alter, in Pagoden aufbewahrter Bilder erinnerte, versuchte ich, mir mitten in dieser unveränderlichen Umgebung die über diesen Bogen von rotem Lack ziehenden Trauerzüge der Vorzeit vorzustellen: die kriegeri-

schen Masken, die schrecklichen Prinzen in ihrer prachtvollen Seltsamkeit, die Kaiser, die man nicht sehen durfte, umgeben von „Kriegern mit doppeltem Schwert“, welche den Neugierigen, die hinsahen, die Köpfe abhieben; den ganzen unerhörten Pomp des alten Japans, der für immer verschwunden ist und unsre heutigen Vorstellungen übersteigt.

Am andern Ufer angekommen, setzten wir endlich den Fuß auf den Abhang des heiligen Berges selbst, wir traten in den geweihten Wald ein. Hier bedeckten die zahllosen Zedern, die, wie die auf unsrem gestrigen Wege, in ihrem gigantischen Wuchs den Anblick von Tempelsäulen gewährten, alles mit ihrem Schatten; plötzlich, sowie uns die Sonne verließ und das Licht abnahm, ergriff uns eine noch durchdringendere, feuchtere Frische. Ueberall hörten wir das Rauschen des eisigen Wassers, das von den Gipfeln in tausend kleinen und großen Wasserfällen, in Strömen oder auch in einzelnen dünnen Fäden unter dem dichten Moose herabstürzte: es war die ewige Musik, welche die toten Kaiser wiegte, und die sich im Sommer wahrscheinlich sehr verminderte, bis sie nichts als ein leises Murmeln mehr war, in dieser Zeit des Herbstes jedoch in der rascheren Bewegung der Wasser wie ein großes volles Orchester eine tönende Fuge erschallen ließ. Könnte ich, während ich dies alles zu schildern versuche, in jede Zeile das Brausen der Gewässer, deren Kälte man ahnte, und die Wölbung dieser schwarzgrünen Zweige, die über allem gebreitet lag, und diesen ewigen Halbschatten und den starken Widerhall des Waldes immer wieder bannen!

Wir stiegen in einer mächtigen Allee zwischen zwei Reihen Zedern empor, und schon zeigten sich hie und da

zwischen den Zweigen Bruchstücke hoher, geschweifter Dächer von schwarzer, mit goldenen Rosetten bestreuter Bronze, bald war es eine Ecke, bald ein hornartiger Zacken, oder wohl auch die Spitze eines Türmchens, irgend eine gebogene Kante, auf welcher Legionen goldener Schimären aneinander gereiht saßen. Das alles stieg in scheinbarer Unordnung unter den geheimnisvollen Schatten der Bäume empor; man hätte es für irgend eine Stadt von unerhörtem Glanze und überaus seltener Bauart halten können, die hier unter dem Grün in wildem Durcheinander begraben lag.

Ein erster Tempel, bei welchem wir anhielten. Er lag auf einem etwas freieren Platze, in einer Art Lichtung. Man stieg durch einen sich terrassenförmig erhebenden Garten zu ihm hinauf, einen Garten mit Muschelwerk, Wasserbecken und Zwergbäumen, die violettes, gelbes oder rötliches Laub hatten.

Der sehr weite Tempel war ganz rot, von der Röte des Blutes; ein ungeheures schwarzgoldenes Dach mit geschweiften Ecken schien ihn mit seinem Gewicht zu erdrücken, eine religiöse Musik drang sanft und langsam aus ihm hervor, von Zeit zu Zeit von einem schrecklichen, dumpfen Schlag unterbrochen.

Er stand an der ganz auf Säulen ruhenden Vorderseite weit offen; das Innere aber wurde von einem ungeheuren weißen Velum verdeckt. Das Velum war von Seide und zeigte auf der ganzen weiten, weißen Fläche nichts als drei oder vier große, schwarze, heraldische Rosetten, deren Zeichnung bei aller Einfachheit etwas unsagbar Vornehmes und Auserwähltes hatte, und hinter diesem ersten halb aufgerafften Behange waren noch leichte Rollvorhänge aus Bambus bis zur Erde herabgelassen.

Wir stiegen einige Granitstufen hinauf, und mein Führer hob, um mich einzulassen, einen Teil dieses Schleiers empor — das Heiligtum zeigte sich.

Im Innern war alles von schwarzem und goldenem Lack, besonders von Goldlack. Ueber den verwickelten Verschlingungen der goldenen Friese dehnte sich eine in Felder geteilte Wölbung von reliefartig bearbeitetem Lack, in Schwarz und Gold, aus. Hinter der Säulenreihe des Hintergrundes war der zurücktretende Teil, in dem sich ohne Zweifel die Götter aufhielten, durch lange, auch wieder schwarze und goldene Brokatvorhänge verdeckt, deren Falten schwer von oben bis herunter zur Erde fielen. Auf den weißen Matten des Fußbodens standen große goldene Vasen, aus denen goldene Sträuße von Lotus, so hoch wie Bäume, herausragten. Und von der Decke endlich hingen gleich toten Schlangen, gleich den toten Körpern ungeheurer Boas eine Menge erstaunlicher seidener Raupen von der Stärke eines menschlichen Arms herab, die weiß, gelb, orange, rotbraun und schwarz gefärbt waren, in seltsam abschattierten Tönen, wie man sie auf der Brust gewisser Vögel der Inseln sieht.

Bonzen psalmodierten in einer Ecke, rund um eine Gebettrommel sitzend, in der sie alle Platz gehabt hätten. Sie sangen eine Art Strophen, die sich immer wieder nach derselben schwermütigen Weise wiederholten; jede Strophe ging, ehe sie endete, in eine Art Todeskampf über, sie verklang zitternd wie ein letzter Hauch, wobei die Köpfe sich immer tiefer zur Erde neigten, worauf sie plötzlich, bei einem Schlag der riesigen Trommel, abbrach. Dann erhoben die Köpfe sich wieder und die folgende Strophe begann, um bald auf dieselbe seltsame Art wieder zu enden.

Augenscheinlich war dieser Tempel, so ähnlich er denen von vor tausend Jahren auch ist, völlig neu; seine Vergoldungen waren glänzend, seine Pracht noch ganz frisch.

Er strahlte ruhig in seinem Reichtum, von einem gedämpften Lichte umflossen, das ihm etwas Traumhaftes gab. Zwischen den Säulen von Lack, durch die Rollvorhänge aus Bambus erblickte man, wie durch ein Sieb verschleiert, den überaus seltsamen äußeren Garten mit seinen in der Morgensonne roten oder violetten Bäumen und dahinter am Horizont die Umrisse der wilden Natur, der Berge und Wälder.

Der Gesang der Priester fuhr fort, sich mit der beunruhigenden Eintönigkeit, mit der Beharrlichkeit einer Beschwörung hinzuziehen, die sicher ist, auf die Dauer zu wirken und ihre geheimnisvollen Absichten zu erreichen. Es war eine der idealsten japanischen Scenen, die mir je einen tieferen Eindruck gemacht haben; dieser hier unterschied sich von allen, die ich bis jetzt in den alten Tempeln empfangen hatte, wo es immer einer Anstrengung bedurfte, um unter dem Staub die so fern scheinende Vergangenheit wiederzufinden; hier hatte ich zum erstenmal das Gefühl, bis ins Herz dieses fremden Landes gedrungen zu sein, aber in das volle Leben dieses Herzens, in die volle Bethätigung seiner Kunst, seiner Riten, seiner Religion. Meine Einbildungskraft war sich der in diesen Idolen verborgenen Gegenwart bewußt, die, unzweifelhaft ungeheuerlich, hinter diesen langen brokatenen Vorhängen doch die leuchtende Landschaft draußen erraten, doch der Frische des Morgens und diesem ersten Gebete des Tages, das sich so leicht, so zitternd zu ihnen erhob, zulächeln mußten. Etwas höchst Feierliches, fast Er-

schreckendes, namentlich aber Unfaßbares schwebte in diesem glänzenden Raum, wie überall, wo es eine Annäherung an die Götter gibt, welches auch immer ihre Namen wären, oder an den einzigen Gott, in welcher Form man ihn auch anbeten mag.

Inzwischen hatte sich einer der singenden Bonzen erhoben und kam auf mich zu; er untersuchte meine Papiere und forderte mich dann auf, meine Fußbekleidung abzulegen und ihm zu folgen. Durch einen Seitengang, in welchem alle Qualen der Hölle mit fürchterlicher Genauigkeit auf Seide gemalt waren, führte er mich hinter die schweren und prachtvollen Behänge, in den inneren, den Göttern vorbehaltenen Teil.

Hier war es fast Nacht. Ein ganz spärliches Licht kam von unten, indem es in Streifen unter den dicken Brokatschleiern hereindrang und auf dem Fußboden hinglitt; auch war der obere, an die Decke stoßende Teil völlig in tiefes Schwarz gehüllt. Der sehr weite Raum schien auf den ersten Blick von drei goldenen Lotosblumen eingenommen zu werden, wie die Grundflächen von Türmen so groß, deren Blätter im Dämmerlichte wie große Schilder glänzten; ich kannte seit langem schon diese Throne der Götter, und indem ich den Kopf erhob, suchte ich in der oben herrschenden Dunkelheit die Personen zu unterscheiden, die auf diesen Blumen sitzen mußten. Zunächst sah ich ihre ungeheuren Kniee glänzen, dann, nachdem meine Augen sich mehr an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erschienen die drei goldenen gigantischen Götzenbilder von erdrückender Höhe in dieser beabsichtigten Finsternis — es waren der Kwannon mit den elf Gesichtern und tausend Armen, der Kwannon mit dem Pferdekopf und der Amida

Nioraï mit dem grinsenden, schrecklichen Antlitz. Die Köpfe und Heiligenscheine von bräunlichem Gold waren kaum sichtbar; man erriet sie mehr, als daß man sie sah; Lichtwiderscheine verrieten unter den Augenwölbungen und den Nasenlöchern das Weiß der Augen und die spitzen Zähne Amidas, die sein böses Lächeln frei werden ließ; sein Heiligenschein war flackernd; während der Heiligenschein der beiden andern ruhig war, schien dieser von einem furchtbaren Sturm erregt und von höllischen Flämmchen umgeben zu sein.

Die Musik, die man allen dreien hinter ihren Umhüllungen machte und die hier nur gedämpft zu uns drang, war jetzt eine andre, es war eine rasche, hüpfende Melodie geworden, von dem Zusammenklappen eines jener großen hölzernen Gebisse in Form der Rachen von Ungeheuern begleitet, die bei den religiösen Feierlichkeiten im Gebrauch sind, um die Aufmerksamkeit der zerstreuten Götter zu wecken.

Mein Führer drängte zum Weitergehen. Er fand, daß ich viel zu lange in diesem Eintrittstempel verweilte, der, wie es schien, nichts im Vergleich mit den mich weiter oben erwartenden Wundern war.

Und wir gingen durch eine Thür des Hintergrundes hinaus, die uns in den seltsamsten Garten der Welt führte: es war ein schattiges Viereck, von den Zedern des Waldes und der hohen roten Wand des Heiligtums eingeschlossen; in der Mitte erhob sich ein großer bronzener Obelisk, der von vier kleineren umstellt und von einer goldenen Blätterpyramide, sowie von goldenen Glöckchen gekrönt war — es schien, als ob in diesem Lande Bronze und Gold keinen Wert hätten, überall wurden sie im Ueberfluß angewendet, wie bei uns die gemeinen Stoffe,

Gips und Stein. Längs dieser ganzen blutroten Mauer, welche die Rückseite des Tempels bildete, waren, um diesen schwermütigen Garten zu beleben, eine ganze Reihe kleiner Götter aus Holz von allen Formen und Uebergängen in Menschenhöhe aufgestellt, welche zu dem Obelisken auffahen; die einen waren blau, andre gelb oder grün, die einen hatten Menschengesichter, andre Gesichter von Elefanten: eine Gesellschaft Zwerge von einer zu seltsamen Komik, als daß sie belustigen konnte.

Um uns zu den andern Tempeln zu begeben, schritten wir wieder im Walde, im feuchten, dunklen Schatten durch Zedernalleen hin, die auf- und abstiegen, sich nach verschiedenen Richtungen kreuzten und die Straßen dieser Totenstadt bildeten.

In diesen Gängen traten wir auf einen feinen Sand, der mit kleinen braunen Nadeln besät war, die von den Zedern herabfielen. Immer abschüssig, waren sie jetzt mit auf Säulen ruhenden Geländern versehen, deren Granit mit den köstlichsten Moosen bekleidet war; als ob man die Geländer mit schönem grünen Samt überzogen hätte. Und zu beiden Seiten des Sandwegs liefen ohne Ausnahme kleine, klare, frische Bäche hin, die ihr krystallenes Geräusch mit dem dumpfen Tosen mischten, das in der Ferne die Ströme und Wasserfälle verursachten.

Auf der Höhe von hundert oder zweihundert Meter kamen wir an den Eingang von etwas, das prachtvoll sein mußte: über uns auf dem Berge im Dickicht der Zweige erhoben sich Mauern und Dächer in Lack und in Bronze übereinander mit einem ganzen Volke von Ungeheuern, die überall darauf saßen und von Gold glänzten. Vor diesem Eingang befand sich eine Art Vorplatz, eine

schmale Lichtung, auf welche ein wenig Sonne fiel. Und in diesem Lichtstrahl gingen gerade zwei Bonzen in ihren Amtskleidern auf dem dunklen Hintergrunde vorüber, der eine in langem Gewande von violetter Seide mit orangefarbenem Chorhemde, der andre in perlengrauem Gewand mit himmelblauem Chorhemde; beide zeigten die hohe, steife Haartracht von schwarzem Lack, deren Gebrauch fast völlig verschwunden ist. (Es waren übrigens die beiden einzigen menschlichen Wesen, denen wir auf unsrem Pilgergange begegnet waren.) Sie begaben sich ohne Zweifel zu irgend einer religiösen Amtsverrichtung; und als sie an dem prächtigen Eingang vorübergingen, beugten sie sich zu tiefen Verneigungen.

Dieser Tempel, vor dem wir jetzt standen, war der vergöttlichten Seele des Kaisers Ynyaz (sechzehntes Jahrhundert) geweiht, und ist vielleicht die wunderbarste aller „Wohnstätten“ Nikkos.

Man steigt zu ihm durch eine Reihe von Thoren und Umfassungen empor, die, je höher man steigt, je näher man dem Heiligtum kommt, in das sich die Seele des Toten zurückgezogen, um so schöner werden.

Es fängt mit einem schweren und ungeheuren Granitportikus an. Dann tritt man in den ersten Hof, dessen Mauer ziemlich einfach nur von rotem Lack mit goldenen Rosetten ist. Die großen Zedern wachsen in diesem Hof wie im freien Walde und verbreiten hier einen traurigen Schatten. Lampenträger von einer besonderen Form (die man in Japan Toro nennt) sind hier in zwei Reihen aufgestellt. Ich will hier ein für allemal diese Toro beschreiben, welche die Grundlage des Schmucks der heiligen Gärten und der Gräberstraßen bilden: eine Art

Laternen, die auf kleinen, fünf bis sechs Fuß hohen Türmen errichtet und mit kleinen Dächern mit geschweiften Ecken versehen sind, einer verkleinerten Nachahmung der Pagodendächer. Die Toro dieses ersten Hofes waren von Granit; das Moos, das dicke Moos von Jahrhunderten hatte ihnen allen gleichmäßig eine Mütze von grünem Samt aufgesetzt. Eine bläuliche Dämmerung stieg hier von oben herab, glitt an den glänzenden Stämmen der Zedern nieder, fiel hier auf alles, dämpfte die Farben und gab dem Ganzen den Charakter von etwas Unterirdischem. Der Hauptschmuck des Orts war ein Turm von fünf Stockwerken, welcher die Gipfel der höchsten Bäume überragte und seine vergoldete Spitze im Lichte der Sonne badete; er wurde, wie es in der Geschichte heißt, um 1650 der Seele des toten Kaisers von dem Prinzen Sakai-Wakasa-no-Kami geweiht. Die Bezeichnung Turm paßt aber nicht recht für diese ausschweifende Uebereinanderstellung von fünf Pagoden, die einander gleichen, und von denen jede ihr geschweiftes, übermäßig hervorragendes, ganz mit Drachenköpfen, Zacken und Klauen bespicktes Dach hat; die Grundfarbe des Monuments war ein dunkles Rot, ein durch Gold gehobenes Blutrot; doch in der Nähe unterschied man eine feine vielfarbige Verzierung, die von oben nach unten lief; in der Nähe bemerkte man auch, daß die Wände dieser fünf Stockwerke wahre Museen der Malerei und der Bildhauerkunst waren. In das dicke Holz war in ganz durchbrochener Darstellung eine Welt von Göttern, Tieren, Schimären, Blumen geschnitten, ein Spitzengewebe, aus kleinen Wesen von allen möglichen Formen bestehend, die wie in lebendigen Stellungen erstarrt zu sein schienen.

Dann kam wieder ein großes Thor, ganz aus Bronze diesmal und von einer ruhigen, anmutenden Form, bescheiden mit einzelnen goldenen Rosetten verziert; noch einige Granitstufen und man trat in die zweite Umfassung, die noch ungewöhnlichere Dinge enthielt. Immer wieder der Schatten der Zedern hier, wie im ersten Hof; sie standen in dichten Reihen, die riesigen Bäume, ihre glatten geraden Stämme, die hie und da Flecke von Moos zeigten, erhoben sich wie Obelisken und schienen von oben das blasse Licht herabgleiten zu lassen, welches den prachtvollen Dingen einen sanften Schimmer verlieh. Wie ungeordnet zusammengestellt erschienen kostbare Kioske von Lack und Bronze mit leuchtenden Dächern, die mit goldenen Sternen übersät und von goldenen Lotusblumen überragt waren. Sie waren von den seltsamsten, ungewöhnlichsten, fremdartigsten Formen; die einen leicht, von einer ausgeklügelten, übertriebenen Eleganz, die andern, schwer und gedrungen, zeigten an den Ecken Elefantenköpfe und faßten sich gewaltsam in sich selbst zusammen, wie um die Geheimnisse noch fester in sich zu verschließen. Doch standen alle Thüren offen, und man konnte gehen, wohin man wollte; es war niemand da, der diese Schätze bewachte. Durch eine niedrige Oeffnung zwischen zwei ziselierten kupfernen Flügelthüren schlüpfte ich auf gut Glück in einen dieser Kioske hinein, der von Bronze, rotem Lack und Goldlack war und dessen architektonische Linien sämtlich gewaltsame Bogen bildeten. Was ich darin sah, war für mich unverständlich, eine Art runder Schrank, dessen Schmuck einen düsteren Geschmack zeigte, und der die Gestalt einer riesigen Laterne hatte. Er ruhte nur durch einen Mittelzapfen auf dem Fußboden, als ob er bestimmt wäre, ge-

dreht zu werden, und zwei auf Thronen sitzende Götter von menschlicher Größe, mit greisenhaften Gesichtern, von einer leichenartigen Fleischfarbe, bewachten diesen unförmlichen runden Gegenstand, der fast den ganzen Raum einnahm, in welchem sie standen. Alles in dieser Pracht war bizarr, wirr von tausendjährigen Symbolen und Rätseln erfüllt.

Von diesen Kiosken waren zwei völlig aus Bronze; der eine enthielt die unschätzbare Glocke, die, von kaiserlichen Drachen gekrönt, der Seele des Toten ich weiß nicht von welchem König von Korea geweiht worden war; der andre, auf Säulen ruhende, gewährte einem ungeheuren, ebenfalls bronzenen Kandelaber von acht bis zehn Fuß Höhe Schutz vor der Witterung, dessen Stil ganz an unsre abendländische Renaissance erinnerte und inmitten dieser phantastischen Seltsamkeiten befremdete; er war gegen 1650 aus Europa als Geschenk der Holländer eingetroffen, die, wie man weiß, zu dieser Zeit Mittel gefunden hatten, Geschäftsverbindungen mit dem damals undurchdringlichen Japan abzuschließen. Seit Jahrhunderten ist dieser heilige Berg ein Ort gewesen, an dem Reichtümer und unschätzbare Geschenke von befreundeten oder tributpflichtigen Völkern angehäuft worden sind.

In diesem zweiten Hofe waren alle die kleinen als Schmuck dienenden und in langen Reihen aufgestellten Türme (die Toro) von durchbrochener Bronze und mit vergoldeten Ziselierarbeiten geschmückt. Ich hatte noch niemals braunes und glänzendes Metall mit Moos überzogen gesehen; hier in diesem ewigen Frieden, in diesem ewigen Schatten war es möglich geworden. Das Moos wuchs hier auf der Bronze; diese Toro trugen selbst auf ihren schönen, noch so frischen Vergoldungen Flächen von

grünem Samt oder auch Büschel von grauen Flechten. Und dies war, wie ich glaube, einer der seltensten Reize dieses Orts, die Verbindung eines solchen, in der Welt einzigen Luxus mit dem geheimen Leben des Waldes, mit diesen kleinen, zarten wilden Pflanzen, die erst nach Jahrhunderten der Ruhe auf Ruinen wachsen. Moose, Farne, Frauenhaar und Flechten lebten hier in gutem Einvernehmen durcheinander mit Lack und mit Gold, mit den feinen Spitzen aus Kupfer und Bronze, die kaum etwas von ihrem Glanze verloren hatten — dergleichen ist nirgendwoanders zu sehen; diese vollkommene Gemeinschaft mit der echten, unverfälschten Natur ist es hauptsächlich, was dieser Pracht das Ansehen verzauberter, magischer Dinge verleiht.

Es befanden sich in diesem Hofe auch noch zwei besondere Kioske für die Priesterinnen, welche den heiligen Tanz des „Kangura" aufführen; diese waren wohl etwas weniger schön und hatten die Form eines Theaters mit offener, in Manneshöhe errichteter Bühne. In jedem dieser Kioske befand sich eine einzige Priesterin, unbeweglich im Vordergrunde der Bühne sitzend; jung oder alt, doch immer in denselben Kostümen, welche die alten Riten vorschreiben: scharlachnes Gewand mit weißem Musselinüberwurf, auf der Stirn zwei breite weiße Musselinschleifen, die an die Schleifen der Elsässerinnen erinnern, in der linken Hand einen Fächer, in der rechten eine kupferne Klapper mit Schellen. Die Priesterin, die teilnahmlos, wie ein Götzenbild, dem Vorübergehenden kaum einen Blick zuwendet, erhebt sich nur, um zu tanzen, sobald ein Gläubiger eine Münze für die Götter auf die Bühne wirft; ohne Dank, ohne ein Lächeln, wie ein

Automat, wenn man auf den Knopf gedrückt hat, steht sie auf, die Blicke ins Leere gerichtet, und tanzt stets in der unabänderlich gleichen Weise.

Die erste, die ich also zum Aufstehen nötigte, indem ich ihr meine Gabe zuwarf, war eine sehr alte Frau, die im Schatten dieses Waldes bleichsüchtig geworden war: eine Bajadere von sechzig Jahren, mit abgezehrtem, mystischem Gesicht, das durch eine Schicht Puder weiß, wie von Gips, aussah. Beim Klange des Metalls auf den Brettern ihrer Bühne erhob sie sich langsam mit der eingelernten Grazie, die sie für die geringsten Bewegungen ihres abgemagerten Körpers erworben hatte, und sie begann den ritualen Tanz, der keine Aenderung zuläßt. Indem sie ihren großen Fächer und ihre klingende Schellenklapper bewegte, schritt sie langsam vorwärts, dann zurück, dann wieder vorwärts und wieder zurück, drei oder vier Schritte lang, immer gehaltener, immer langsamer. Jetzt hielt sie sich mit ihrer kleinen Hand, die plötzlich in Furcht geraten zu sein schien, den entfalteten Fächer vor das Gesicht, als ob für ihre Augen nichts in der Welt rein genug wäre. O das keusche Geschöpf! wie so schamhaft! wie übersinnlich! Jetzt aber, jetzt drohte sie ohnmächtig zu werden, schien sie zu sterben! Mit kleinen, schwankenden Schritten rückwärts gehend, wich sie noch einmal zurück, indem sie zugleich den Körper tiefer und tiefer, vorwärts, immer mehr zur Erde neigte, wie um dem Leben, das sie verließ, eine letzte Verbeugung zu machen; dann begann sie wie im Todeskampfe zu röcheln; mit stoßweisen Gebärden des Leidens schüttelte sie ihre Klapper gegen den Boden, wie einen nassen Zweig, dessen letzte Tropfen man abzuschütteln sucht.

Ihr Körper war so nach vorn gebeugt, daß von ihrem übergesunkenen Kopf die zwei Musselinschleifen wie die Ohren eines großen weißen Windspiels herabhingen. Ein letzter Krampf voller Anmut und sie sank hin, die reine Jungfrau; es war zu Ende, sie war entseelt, sie war tot.

Gleichgültig nahm sie darauf ihren Platz in der früheren Stellung ein, ein neues Opfer erwartend, um mit genau denselben Bewegungen das Ganze zu wiederholen.

Wir durchschritten nun die noch ungleich prachtvollere Umfassungsmauer des dritten Hofs, die ganz von Goldlack mit bronzenen Sockeln war. Sie war in eine Reihe durchbrochener Felder geteilt, auf denen in vertiefter Arbeit alle Tiere der Luft und des Wassers, alle bekannten Blumen und Blätter dargestellt waren; goldene Medusen streckten ihre Fühlfäden zwischen goldenen Algen aus; auf den Ranken goldener Glycinen oder auf Rosen öffneten goldene Störche ihre Flügel, entfalteten goldene Phönixe ihren Schweif und schlugen das Rad. Eine bronzene Bedachung, durch Reihen von allerhand Tieren gestützt, bedeckte von einem Ende zum andern diese Mauer, weit über sie herausspringend, um dieses alles gegen den Winterregen zu schützen. Dies Eingangsthor fesselte uns: ein noch staunenswerteres Wunder, als alle früheren; seine ungeheuren Flügelthüren waren von fein bearbeitetem Lack, seine goldenen Beschläge mit dem ausgesuchtesten Geschmack geschnittene und gravierte Stücke der Goldschmiedekunst. Es wurde nicht wie die der gewöhnlichen Tempel von zwei Kolossen mit schrecklichem Grinsen bewacht, sondern von zwei Göttern menschlicher Gestalt und Größe, welche die Furchen des Alters, die Hautfarbe von Leichen, einen Ausdruck schlauer, wachsamer Ruhe zeigten;

sie saßen, der eine rechts, der andre links, auf Thronen in Nischen, welche köstlich mit Zweigen von Rosen und Päonien von Elfenbein und Perlmutter ausgelegt waren.

Das bronzene Dach, das dieses Thor bedeckte, kann in seiner monumentalen Höhe, seiner außerordentlich verwickelten Zusammensetzung, seinen durcheinander hinlaufenden Bogen, seinen goldenen Blumenverzierungen, seinen ausgeschweiften Ecken, von denen, wie umgestürzte Tulpen, lange goldene Glocken herabhingen, weder beschrieben noch bildlich dargestellt werden. Es wurde von einem ganzen Heer „himmlischer Hunde“, von Drachen und Schimären gestützt, die wie Wasserspeier in sechs dichten, sich übereinander aufbauenden Reihen hervorragten, ein mit Klauen und Hörnern versehenes, bösartiges Heer, ein wüstes, goldenes Traumbild, das, in vollem Wutausbruch erstarrt, sich von oben überbeugte, wie eine im Fallen begriffene, sich auseinanderreißende, vorwärts stürzende Masse, jedes einzelne Tier mit offenem Rachen, drohenden Fangzähnen, hervorgestreckten Krallen, jedes mit niederhängendem Kopf, dessen große Augen aus ihren Höhlen traten, wie um besser den anstarren zu können, der zu kommen wagte.

Indem wir unter dieser Tierpyramide hinwegschritten, traten wir endlich in den dritten und letzten der Vorhöfe ein, in dessen Hintergrunde der glänzende Tempel errichtet worden, der Tempel, den man den „Palast des Glanzes des Orients“ nennt.

Hier gab es nichts, selbst keine Zedern mehr; dieser Hof war leer und unter freiem Himmel, wie um den Augen und dem Geiste etwas Ruhe vor dem letzten Wunder, dem Heiligtume, zu gönnen.

Noch immer war niemand weiter als mein Führer und ich da. Plötzlich aber hallten unsre Schritte, die bisher auf dem Sand und dem Moos unmerklich gewesen waren, geräuschvoll wider; wir gingen über eine Lage schwarzer Kiesel, die mit einem eigentümlichen, schallenden Geräusch aneinander schlugen (eine Sache der Etikette, wie es scheint, diese Kiesel in der Umgebung der Tempel; da die Thüren fortwährend offen stehen, sollen die Götter und Geister durch dieses Geräusch der Schritte benachrichtigt werden, daß jemand kommt). Allein — an dem unheimlich prunkvollen Orte, dem leeren Hofe mit dem schwarzen Boden, in dem man von goldenen Mauern eingeschlossen war, begann ich jetzt an die apokalyptische Stadt „von feinem Gold, durchsichtig wie Glas" zu denken, „deren erste Grundlage von Jaspis, die zweite von Saphir, die dritte von Chalcedon" war. Auch waren ja alle Tiere der Apokalypse vom Himmel gestiegen, um sich in Legionen auf diesem Tempel niederzulassen, der jetzt vor uns lag und den ganzen Hintergrund des Hofes einnahm. Seine Vorderseite und sein Eingangsthor erinnerten an die letzten Umfassungsmauern, nur daß sie von noch größerem Reichtum, besonders von noch größerer Gesuchtheit und gewählterer Eigentümlichkeit in den ornamentalen Formen waren; das Ganze war in der Erfindung noch seltsamer und geheimnisvoller, die goldenen „himmlischen Hunde" und Drachen zeigten noch phantastischere Stellungen, sie schienen noch drohender, noch wütender bei unsrem Anblick zu sein.

Dieser Tempel ist dreihundert Jahre alt; er wird mit einer bis ins Kleinste gehenden Sorgfalt unterhalten; nicht eine einzige seiner Vergoldungen war angelaufen, es fehlte

den Tausenden seiner Blumen nicht ein einziger Staubfaden, noch den Tausenden seiner Figuren eine Hand oder den Tausenden seiner Ungeheuer eine Kralle. Und doch wurde man sich an einer gewissen Milderung seines Glanzes und der geminderten Schärfe seiner großen Linien seines Alters vollkommen bewußt, und dann war ja auch der Granit, und die Bronzen der Sockel waren noch da, auf denen man aus einer Ueberfeinerung des Geschmacks die um sich greifenden Moose, die langsam nagenden Flechten geschont hatte, was alles den Eindruck des hohen Alters, den man sogleich beim Eintritt empfing, noch steigerte. Und dieser Eindruck war übrigens auch nötig, um den Geist zu beschwichtigen. Denn wenn man in den ägyptischen Tempeln wider Willen von dem Gedanken an die Generationen von Arbeitern beunruhigt wird, die sich plagen mußten, um diese ungeheuren Granitmassen zu bewegen, denkt man hier an die vielen starrsinnigen Bildhauer, die während ihres ganzen Lebens ihre Kraft erschöpfen mußten, um diese wunderbaren Spitzengewebe von Mauern hervorzubringen; und es beruhigt wirklich, sich sagen zu können, daß diese müden Leute so lange schon tot sind; daß sie schon so lange im großen Frieden dieser Erde ruhen, der jetzt ganz allmählich die geduldigen kleinen Moose entwachsen, welche die Fundamente ihres mühsamen Werkes angreifen, diese feinen kleinen Farne, die ihre Zacken und Blättchen mit den so mühsam hergestellten Zacken und Blättchen des harten Holzes und des Metalls vermischen.

Welchen Eindruck von Barbarei muß dieses Volk, das mit Bronze, Elfenbein und Goldlack baut, von unsern Monumenten in einfachem Stein empfangen, die ja aller-

dings größer als ihre, aber von einem so rauhen Anblick, von einer so grauen Farbe sind, wie sie der Zufall aus Staub und Rauch hervorbringt. Selbst die Bildhauerarbeiten unsrer gotischen Kirchen müssen ihnen noch als Werke einer kindlichen Unerfahrenheit, aus gemeinem Stoffe hervorgebracht, vorkommen.

Und wie schwer wird es uns, sich vor diesen in so staunenswerter Weise erhaltenen Sachen vorzustellen, daß seit drei Jahrhunderten unzählige Pilger hier Jahr für Jahr herkommen konnten, bisweilen zu Tausenden auf einmal, Mengen, die von den unsern sicher sehr verschieden sind, achtsame, höfliche Mengen, die auf leichten Sandalen, beim Rascheln der Seide, dem Geräusche der Fächer sich unter Verbeugungen nähern.

Eine solche Instandhaltung ist schon für sich allein eines der japanischen Wunder, das bei uns, bei unsern lärmenden Haufen roher und tobender Menschen, unmöglich wäre.

Wir durchschritten den leeren Hof. Die Morgensonne drang in ihn hinein; zwei seiner Mauern lagen im Schatten, die beiden andern glänzten; die Wipfel der hohen Zedern der Umgebung ragten über sie hinaus; man fühlte sich inmitten des Waldes und hörte das Rauschen der Wasserfälle.

An dem Eingangsthore des Palastes des „Glanzes des Orients“ hielten wir auf den großen Bronzestufen an, um uns, wie gebräuchlich, des Schuhwerks zu entäußern.

Ueberall Gold, leuchtendes Gold. Eine unbeschreibliche Verzierungskunst war für diesen Eingang aufgeboten worden; auf den ungeheuren Pfosten sah man eine Art von gewässerten Wolken, von Meereswogen, aus denen hie und da Fühlfäden von Medusen, mit Krallen ver-

sehene Klauenspitzen, Enden langer, flacher, schuppiger Raupen hervorragten, alle Arten schrecklicher Gliedmaßen, ins Riesenhafte vergrößert und mit so packender Wahrheit nachgeahmt, daß man glaubte, die Tiere, denen sie angehörten, wären wirklich halb versteckt in den Mauern da, bereit das Fleisch zu umschlingen und zu zerreißen. Unter diesem Glanze lauerte etwas geheimnisvoll Feindliches, man hatte das Gefühl, er sei voll Ueberraschungen und Drohungen. Die steinernen Träger über unsern Köpfen waren jedoch mit großen köstlichen Blumen von Bronze und von Gold geschmückt: Rosen, Päonien, Glycinen, Frühlingszweige von Kirschen mit halbgeöffneten Knospen; darüber aber be..gten sich wieder schreckhafte, wie im Todestanz erstarrte Gesichter zu uns herab, Schreckgestalten jeder Art klammerten sich mit ihren Flügeln an das goldene Gebälk des Daches; man bemerkte in der Luft die Umrisse von Mäulern, die von fürchterlichem Lachen aufgerissen waren, die Umrisse von Augen, die halb in quälende Träume versunken zu sein schienen.

Ein alter Priester, der durch das Geräusch der Kiesel in der Stille des Hofs geweckt worden war, erschien hinter uns auf der bronzenen Schwelle. Um meinen Erlaubnisschein, den ich ihm reichte, zu besichtigen, setzte er sich eine runde Brille auf die Nase, was ihm den Blick einer Eule gab.

Meine Papiere in Ordnung — eine Verbeugung, und er trat zurück, mich hereinzulassen.

Im Palaste war es dunkel, von jenem geheimnisvollen Halbdunkel, welches die Geister lieben. Die Eindrücke, die man beim Eintreten empfing, waren die des Glanzes, der Ruhe.

Goldene Wände, ein goldenes, von goldenen Säulen

getragenes Gewölbe. Ein unsicheres, flirrendes Licht, das wie von unten kam, da es durch ganz vergitterte, niedrige Fenster hereinfiel; finstere Hintergründe, in denen sich kostbare Gegenstände unbestimmt spiegelten.

Gelbes Gold, rotes Gold, grünes Gold, glänzendes oder mattes Gold, bescheidenes oder strahlendes — hier, dort, an den Friesen, an den köstlichen Kapitälen der Säulen, ein wenig Zinnoberrot, etwas Smaragdgrün; sehr wenig, nichts als ein dünner Faden von Farbe, gerade genug, um den Flügel eines Vogels, das Blumenblatt eines Lotus, einer Päonie oder Rose hervorzuheben. Trotz allen Reichtums keine Ueberladung; es herrschte ein solcher Geschmack in der Anordnung dieser Tausende verschiedener Figuren, eine solche Uebereinstimmung in den so äußerst verwickelten Mustern, daß das Ganze einfach und ruhig erschien.

Nirgends menschliche Gestalten, nirgends Götterbilder in diesem Heiligtum des Sintoismus. Auf den Altären nichts als jene großen goldenen Vasen, mit Sträußen natürlicher oder überlebensgroßer Chrysanthemum gefüllt.

Keine Götterbilder, aber Schwärme von Tieren, geflügelten oder kriechenden, bekannten oder schimärischen, die sich auf den Mauern verfolgten, über die Friese und Wölbungen hinflogen, in allen Stellungen der Wut und des Kampfes, des Schreckens und der Flucht. Hier flog ein Zug Störche mit ausgebreiteten Flügeln über ein goldenes Kranzgesims hin, dort sah man Schmetterlinge mit Schildkröten, große häßliche Insekten zwischen Blumen, oder auch Kämpfe auf Leben und Tod zwischen phantastischen Meerungetümen, zwischen Medusen mit großen Augen und traumhaften Fischen; Decken, auf denen zahllose Drachen sich sträubten und sich ineinander verwickelten.

Vielfach kleeblätterartig ausgeschnittene Fenster von einer noch nie gesehenen Form, die nur spärliches Licht gaben und nichts als ein Vorwand zu sein schienen, um allerlei wundervolle durchbrochene Arbeit auszubreiten; goldene Gitter, von goldenem Laubwerk umrankt, auf dem goldene Vögel ihr Spiel trieben; dies alles wie zum Vergnügen gehäuft, so daß es so wenig Licht wie möglich in den tiefen goldigen Halbschatten des Tempels einließ. Nur die Säulen waren wirklich ganz einfach aus glattem, feinem Goldlack mit Kapitälen von sehr gehaltener Form, die etwas vom Kelche des Lotus hatte, wie in gewissen Palästen des alten Aegypten.

Man hätte Tage damit zubringen können, jede Wand, jeden Pfeiler, jede kleinste Einzelheit für sich zu bewundern; das geringste kleine Stück der Wölbung oder der Wände würde an sich allein ein Museumsstück sein. Und so viel seltene und phantastische Dinge brachten doch zuletzt in ihrer Gesamtheit große ruhige Linien hervor; so viele lebendige Gestalten, so viele gewundene Körper, so viele zurückgebogene Flügel, ausgestreckte Krallen, offene Rachen und schielende Blicke bewirkten zuletzt doch durch eine unerklärbare Uebereinstimmung in der Dämmerung und Stille den Eindruck der Ruhe, der vollkommensten Ruhe.

Ich glaube übrigens, daß hier das Höchste der japanischen Kunst geleistet ist, von der die in unsre europäischen Sammlungen gebrachten Fetzen keinen wahren Begriff zu geben im stande sind. Und wie betroffen ist man, diese Kunst, der unsern so fern, von so ganz andern Ursprüngen ausgegangen zu finden; nichts, das auch nur von weitem aus irgend einem uns bekannten Altertum, dem griechischen, römischen oder arabischen, herkäme, aus

denen, ohne daß wir uns darüber Rechenschaft geben, doch alle unsre überlieferten Begriffe ornamentaler Formen geschöpft sind; hier ist uns das kleinste Muster, die kleinste Linie durch und durch fremd, wie es nur immer Dinge sein könnten, die uns von einem nahen Planeten kämen, der mit unsrer Erde nie eine Berührung gehabt. Die ganze Tiefe des Tempels, in der es fast Nacht war, wurde von zwei großen Thüren aus schwarzem Lack und aus Goldlack eingenommen, die mit ziselierten Goldbeschlägen einen überaus heiligen Raum verschlossen, den man mir zu zeigen sich weigerte. Man erklärte mir übrigens, daß sich in diesen Schränken nichts befände; aber es waren Orte, an denen die zu den Göttern versetzten Seelen der Helden mit Vorliebe weilen sollen; die Priester öffnen dieselben nur bei gewissen Gelegenheiten, um darin Dichtungen zu deren Lobe niederzulegen oder Gebete, die kunstvoll auf Reispapier geschrieben sind.

Zu beiden Seiten des großen goldenen Heiligtums waren zwei Seitenflügel, die ganz aus eingelegter Arbeit, aus wunderbaren Mosaiken der kostbarsten Hölzer bestanden, denen man ihre natürliche Farbe gelassen hatte. Sie stellten Tiere und Pflanzen dar; an den Wänden leichte, erhaben gearbeitete Ranken, Bambusse, Gräser von außerordentlicher Feinheit, Lianen, von denen Blütentrauben herabfielen, Vögel mit reichem Gefieder, Pfauen, Fasanen oder Phönixe mit entfaltetem Schweife. Keine Malerei, keine Vergoldung. Das Ganze düster, der Grundton der des abgestorbenen Holzes; aber jedes Blatt jedes Zweiges aus einem andern Stück gearbeitet; und auch jede Feder jedes Vogels, so daß hierdurch auf den Brüsten und Flügeln abgetönte, fast wechselnde Uebergänge gebildet wurden.

Und endlich, endlich, hinter all dieser Pracht, der allerheiligste Ort, den man mir zuletzt zeigte, das Fremdartigste unter dem Fremdartigen: der kleine Totenhof, welcher das Grab umschloß. Er lag ausgehöhlt in dem Berge zwischen Felswänden, durch welche das Wasser sickerte: die Flechten und Moose bildeten feuchte Teppiche darin, und die großen Zedern, die ihn umgaben, warfen ihre schwarzen Schatten hinein. Eine besondere Umfassung von Bronze befand sich darin, die durch eine bronzene Thür verschlossen war, in deren Mitte eine goldene Inschrift stand — nicht mehr in japanischer Sprache, sondern, um noch geheimnisvoller zu wirken, in Sanskrit; eine gedrungene, unheimlich düstere, strenge und über jeden Ausdruck ungewöhnliche Thür, die wie das Ideal des Eingangs zu einer Begräbnisstätte war. In der Mitte dieses Verschlusses stand eine Art rundes Gehäuse, gleichfalls von Bronze, welches die Form einer Pagodenglocke, eines zusammengekauerten Tieres, die Form von ich weiß nicht welchem Unbekannten und Furchterregenden hatte und von einer großen wundersamen heraldischen Blume gekrönt wurde; hier unter diesem seltsamen Gegenstand war der Körper des kleinen gelben Mannes verwest, der einst der Kaiser Yeyaz gewesen und für den so viel Prunk hier entfaltet worden war. In demselben Verschluß standen auf einem Traueraltar die drei traditionellen Gegenstände: die viereckige Räucherpfanne, die auf dem Deckel einen sitzenden „himmlischen Hund“ trägt, der symbolische Storch, der auf einer Schildkröte steht, und die Vase mit ihrem Lotusstrauß — alles in Bronze, alles in etwas übernatürlicher Größe, der Storch groß wie ein Strauß, die Räucherpfanne so weit,

daß man ein Kind darin baden könnte, die Blätter der Lotus wie Schilder so groß, aber nach dem unsinnigen Luxus des Tempels alles verhältnismäßig einfach; von einer kostspieligen und überaus gesuchten Einfachheit in der That.

* * *

Die Zweige der Zedern wurden diesen Morgen von einem leichten Winde bewegt, und es fiel ein Regen kleiner vertrockneter Nadeln von ihnen herab, ein brauner Regen auf die grauen Flechten, die samtnen grünen Moose und die düsteren Gegenstände von Bronze. Die Wasserfälle rauschten wie eine unaufhörliche heilige Musik aus der Ferne. Ein Gefühl der Nichtigkeit und des letzten Friedens schwebte über diesem Hofe, zu dem eine solche Fülle von Glanz zuletzt hinführte.

IV.

In einem andern Teile des Waldes ist der Tempel der zu den Göttern erhobenen Seele des Yemidzu von einer fast ähnlichen Pracht. Man gelangt auf einer gleichen Reihe von Stufen, durch kleine ziselierte und vergoldete Türme, durch bronzene Portiken, durch Höfe von Lack zu ihm hin; der Plan des Ganzen fällt aber minder in die Augen, weil der Berg hier zerklüfteter ist. Die Hüter des Eingangs waren nicht, wie bei Yeyaz, schläfrige, bleiche, in Lehnstühlen sitzende Greise, sondern zwei Kolosse von achtzehn Fuß Höhe, die nackt, mit Muskeln wie der Farnesische Herkules, aufrecht standen, der eine von roter, der andre von blauer Haut, beide schreckenerregend, sich heftig gebärdend, die Hand drohend erhoben, mit drohendem Blick, höhnischem Lächeln und spitzen Zähnen, die zu knirschen schienen. Nach

ihnen, etwas weiter hin, mußte man zwischen zwei andern Schreckbildern hindurchgehen: dem Gott des Windes und dem Gott des Donners, ebenfalls riesig und wütend, mit schrecklichem Lachen, die Hand zum Schlage erhoben.

Und dann kamen dieselben wunderbaren, durchbrochen gearbeiteten Thüren von Lack und von Gold, dieselben Plejaden von „himmlischen Hunden“ und von Schimären, dasselbe phantastische Gewirr von Sparren und Wasserspeiern unter den hohen bronzenen Dächern, dieselben goldenen Wände.

Im Innern ein ähnliches Glitzern von Gold, wie in dem Tempel des Yeyaz. Man wußte wirklich nicht, welcher von den diesen Seelen geweihten Palästen der schönste war; man staunte nur, daß dasselbe Volk Zeit gefunden hatte, deren zwei zu bauen. Was diesem letzten eigentümlich war, war eine Reihe ungeheurer Vasen aus Goldbronze von einer heilig gehaltenen religiösen Form; sie standen auf dem Boden, und bis zur Decke erhoben sich aus ihnen goldene Bäume von natürlicher Größe: ein goldener Bambus von der Leichtigkeit des Windhafers, eine goldene Zeder mit den Tausenden von kleinen, feinen Nadeln, ein goldener Kirschbaum, wie im Frühling in Blüte stehend. Jedes dieser Gewächse war mit der ebenso naiven, wie geschickten Treue nachgeahmt, welche der japanischen Kunst eigentümlich ist, und bildete gleichsam einen helleren Goldnebel vor dem goldenen Halbschatten, der zu allem in dieser Wohnung den Hintergrund abgab.

Und diese schönen Dinge führten selbstverständlich wieder zu dem kleinen Hofe der Nichtigkeit, wo das unheimliche Gehäuse von Bronze stand, das den Leichnam verschloß, und der Altar mit seinem Storch, seiner Räucher-

pfanne und seinem Lotus. Auf der kleinen, niedrigen Thür des Grabes glänzte die unerklärliche Inschrift, auf dem Deckel der Räucherpfanne lachte höhnisch der „himmlische Hund“ mit seinem unveränderlichen Hohnlachen, aber dies alles erschien hier ein wenig abgenutzt, etwas angegriffen von der Zeit und dem Regen; und bei dieser Zerstörung der Bronze war man noch mehr über den Widerstand, die unveränderte Frische des Lacks und der Vergoldungen erstaunt; man hatte hierdurch auch noch mehr das Gefühl des hohen Alters des Orts. Und dann war es auch noch düsterer hier als bei Yeyaz; es war noch verschlossener, noch dunkler hier unter den Zedern, das Wasser sickerte überall durch; eine grüne Feuchtigkeit wie in der Tiefe der Brunnen, ein Wuchern der Kapillarien und gewisser, den Algen nahestehender Moose, die gewöhnlich nur an Quellen wachsen.

* * *

Es gab noch viele andre Tempel auf dem heiligen Berge, andre Portiken von Bronze mit den einen aufwärtsgerichteten Halbmond bildenden Architraven, andre Kioske, andre Gräber; man stieg zu ihnen unter derselben Wölbung riesiger Bäume, durch andre Alleen empor, die mit denselben Geländersäulen eingefaßt, mit demselben grünen Sammet belegt waren. Es war eine ganze Stadt der Geister, unter der Waldesdecke erbaut und ohne sichtbare Bewohner.

Allein diese Tempel des Yeyaz und des Yemidzu waren von einer zu überwältigenden Schönheit; man ging bereits fast gleichgültig an den andern vorüber, obschon man sie sicher anderwärts sehr bewundert haben würde. Auch empfand man auf die Dauer eine Müdigkeit, so

viel Gold, so viel Lack, so viel angehäufte erstaunliche Arbeit zu sehen; es war wie eine Verzauberung, welche zu lange dauerte, und dann verleidete es einem auch das, was man vorher gesehen und was man selber besaß, sowie die Orte, die man bewohnte, so auserwählt sie auch sein mochten, es stumpfte einen gegen so viele schöne Dinge auf Erden ab. Und wenn es schon eine Mühe war, dies alles zu sehen, so ist es doch mit noch viel größerem Recht eine solche, diese Beschreibungen, die ich davon mache, zu lesen, die ja nichts weiter sein können, als eine Art kleinlicher Aufzählung von Schätzen, bei der das Wort Gold unvermeidlich auf jeder Seite wiederkehrt.

Ich sagte, daß sich niemand in diesen Tempeln befand, niemand außer den sie hütenden Priestern: einigen alten guten Leuten mit grauem Kopf und langen Haaren; auch einige Mädchen waren noch diesen Morgen damit beschäftigt, frische Blumen in jene heiligen Vasen zu stellen, in denen man seit Jahrhunderten schlanke Sträuße auf hohen Stengeln unterhält. Man erwartete ohne Zweifel keinen Besuch, und doch war alles voll Blumen; Herbstblumen, Skabiosen und große Chrysanthemumblumen mit jenem japanischen Geschmack angeordnet, der ihnen eine besondere Eleganz verleiht, die sehr verschieden von derjenigen ist, die wir ihnen zu geben vermöchten.

Ich hatte noch niemals mit Moos sticken sehen. Hier vor einem der Tempel traf ich zwei Bonzen mit dieser Arbeit beschäftigt; mit einer Art feinem Besen stäubten sie den unvergleichlichen grünen Sammetteppich ab, der die Granitplatten ihres Hofs überzog und auf den unaufhörlich die kleinen braunen Nadeln der Zedern hartnäckig herabfielen. Wenn man sie dies mit so viel Sorg-

falt machen sah, hatte man das Gefühl, daß sie diese Moose, diese Flechten und den ganzen geheimen Luxus des Waldes bewundern müßten, der in Nikko schöner als anderswo ist, und den die Götter ebenfalls lieben.

* * *

Weiter oben, in der Nähe der Gipfel, wo die mit Geländersäulen besetzten Alleen aufhören, um kleinen Fußsteigen voll Farnkräutern und Wurzeln Platz zu machen, schlafen beim Geräusch der Wasserfälle viele noch weit ältere Heilige: alle die ersten Weisen, die seit dem dritten und vierten Jahrhundert diesen Berg geheiligt haben; ihre sehr einfachen, ganz verwitterten Granitgräber erinnerten fast an unsre keltischen Druidensteine. Es gibt hier auch kleine, rohe Tempel, zu denen die Frauen, um Mütter zu werden, auf Holztäfelchen geschriebene Gelübde tragen, und diese hier angehäuften Täfelchen faulen vor den Thüren. Und auch wunderthätige Felsen sind hier, die man von weither zu berühren kommt, um von schrecklichen Krankheiten geheilt zu werden, und die vom Berühren mit den Händen ganz glatt geworden sind. Es gibt alle Arten geweihter Steine hier, die magische Kräfte besitzen, alle Arten von granitenen Bildsäulen, die aufrecht in Winkeln stehen oder umgestürzt unter dem Grase liegen und vom Alter und dem sie benagenden Moos fast unförmlich geworden sind. Sonst aber ist hier nichts als der wilde Wald, in dem alles, selbst die Fußsteige, aufhören. Nur die wild herabstürzenden, immer kleineren und kälteren Wasserbäche fahren fort, sich zu ereifern und zu rauschen und noch von den letzten Gipfeln herabzupoltern; man ist in der Mitte der

großen japanischen Insel und man kommt nun sofort an die Gegend, die nur noch von jenen Bären bewohnt ist, deren graue Pelze den Läden von Nikko Verdienst geben.

* * *

Es war ungefähr ein Uhr mittags, als ich von meinem ersten Besuch, den ich dem heiligen Berge schon so früh am Morgen gemacht hatte, wieder herabstieg. Als ich mich dem prachtvollen Quartiere der Kaiser wieder näherte, brach die höherstehende und klarer gewordene Sonne etwas mehr durch die schwarze Wölbung der Bäume und flutete etwas stärker über die goldenen Ungeheuer und die goldenen Rosetten auf den Firsten der Tempel hin. Von oben, den überhängenden Höhen, gesehen, nahm diese Stadt der Toten sich wie platt gedrückt unter ihren schweren, mit Bronze bekleideten Dächern aus. Diese allzu komplizierten, allzusehr vorragenden, gar zu ungeheuren Dächer, die wie erdrückende Schildkrötenschilder auf wunderbaren, aber im ganzen nicht sehr hohen Mauern liegen, sind eine der Seltsamkeiten und vielleicht ein Fehler dieser Architektur.

Es war beim Herabsteigen heißer geworden. Die Grillen sangen wie im schönen Juni, und Affen sprangen in den Zweigen herum, indem sie mit scharfen, häßlichen Vogelstimmen schrieen. Welches Land dieses Japan, wo alles seltsam ist! Ein Winter fast wie der Frankreichs, mit Fröften und Schnee, und doch gedeihen die Cycas, die Bambusse werden wie Bäume so groß, von einem Ende des Jahres zum andern singen die Grillen; die frierenden Affen machen Mittel ausfindig, in den Wäldern leben zu können, die Landleute gehen auf ihren Feldern

fast nackt, und alle Welt zittert vor Kälte in den Papierhäusern. Wahrhaftig, man könnte es für ein tropisches Land halten, das plötzlich unvermerkt nach Norden versetzt worden wäre, ohne seine Einrichtungen für den Winter getroffen zu haben. —

Wir waren jetzt wieder ganz unten zur Brücke der Pilger gekommen, und nachdem wir sie überschritten, hatten wir den heiligen Wald hinter uns.

Aus war es mit dem Schatten der Zedern — wir befanden uns plötzlich im vollen Sonnenlichte, in freier Luft, unter der Wölbung des blauen Himmels. Das Dorf Nikko wärmte sich an der Sonne, nachdem es die Nacht vorher so gefroren hatte. Ein leichter weißer Herbstnebel schwebte über den Häuschen; darüber aber war die Luft ganz rein, die bewaldeten Berggipfel hoben sich mit der größten Schärfe davon ab. Eine Menge frischer Bärenfelle waren zum Trocknen ausgebreitet neben denen, die schon am Morgen längs der ganzen Straße gehangen hatten. Japanische Herren, die vor den kleinen Läden mit frommen Gegenständen herumschlenderten und schön thaten, machten mir tiefe Verbeugungen; es waren meine Läufer von gestern, die ich in den galanten Kleidern von geblümtem Baumwollenzeug nicht wiedererkannte! Sie hofften immer, wie sie mir sagten, die Ehre zu haben, mich nach Utsunomya zurückbringen zu können, und baten mich, ihnen das Versprechen zu erneuern, das ich ihnen hierzu bei der Abfahrt gegeben hätte. O, herzlich gern, denn sie liefen wahrhaftig sehr gut.

Wenn man aus dem düsteren Goldtraume kommt, wie es der heilige Berg ist, erscheint einem das ganze

gewöhnliche Japan noch abgeschmackter, lächerlicher und kleiner.

Man hatte mir in Yeddo gesagt, daß die Jahreszeit viel zu weit vorgerückt wäre, um diese Reise zu machen; ich glaube im Gegenteil, daß man keine bessere wählen kann: wenn ich im Frühling gekommen wäre, der auf dieses Japan recht lustig strahlt, oder auch im Glanze des Sommers, wenn hier die Pilger von allen Inseln des Reiches zusammenströmen, so würde ich nicht den unvergeßlichen Eindruck empfangen haben, als einziger Besucher in dieser glänzenden Totenstadt anzukommen, die große Musik der geschwollenen Wasser zu hören und überall im Walde der Melancholie des Novembers inne zu werden.

* * *

Unabhängig von dem heiligen Berge sind alle Umgebungen Nikkos, alle Wälder der Umgegend mit heilig gehaltenen Grabmälern, mit Orten der Gottesverehrung erfüllt.

Eines Nachmittags stieg ich wieder am Ufer des Stromes empor, welcher die goldene Stadt der Toten von dem Dorfe trennt, diesmal jedoch auf der dem großen Tempel entgegengesetzten Seite. Ganz am Saume des ausgehöhlten und tiefen Bettes, in das sich die brausenden Wasser ergießen, hatte ich einen Fußweg längs des Waldes eingeschlagen, der voll Glockenblumen und Skabiosen war. Auch da gab es überall sehr alte Gräber, vom Moose zernagt, und granitene Buddhas, die unter dem vergilbten Gras oder dem entblätterten Laube versteckt lagen, sowie Inschriften in der Sprache des Sanskrit,

die weit zurückliegenden Epochen angehören mußten. Je höher man kam, desto mehr tobte und lärmte der Fluß, er kochte in der Tiefe des Abgrundes über einer Anhäufung von großen, mäusegrauen Steinblöcken, die alle rund, geglättet und gerieft wie die Rücken von Tieren waren, man hätte glauben können von toten Elefanten, die in ganzen Herden sich mitten hinein in den weißen Schaum gestürzt hätten. Steil abfallende, sehr bewaldete Berge engten dieses Thal mehr und mehr ein. Sie stiegen senkrecht mit spitzen Gipfeln und ungeheuren Auszackungen zum Himmel empor. Eine warme Sonne glänzte noch, doch blieb man sich des Nachherbstes bewußt wegen der dürren Gräser, die auf alle Büsche einen grauen Schein warfen, und wegen der verschiedenen Färbungen des Waldes. Es gab Ahornbäume, die violett, und andre, die völlig rot waren.

Von Zeit zu Zeit traf ich auf armselige Weiler, die ein wildes Aussehen darboten. Bauern mit langen Haaren und Zöpfen, ganz nackt, von kleiner Gestalt, die aber wie in schöner Bronze gegossen aussahen.

Es war umsonst, diese nach einer Auskunft über die Wege zu fragen; das wußte ich lang: mit Lächeln und Verbeugungen würden sie mich doch nur an der Nase herumgeführt haben.

Auf dem Fußsteig ging ein kleiner Knabe von etwa acht Jahren einher, bekleidet, aber zerlumpt; er trug einen ganz kleinen, eingewickelten und schlafenden Bruder, der ihm auf den Rücken gebunden war. In dem Augenblick, da wir aneinander vorbeikamen, machte er mir eine tiefe und feierliche Verbeugung, so unerwartet, so komisch und niedlich zugleich, daß ich ihm einige Sous gab, worauf

ich meinen Weg fortsetzte, ohne weiter an ihn zu denken, da ich nicht glaubte, ihn wiederzusehen.

Immer wieder granitene Buddhas, sehr alte Buddhas, die in gewissen Abständen unter Büschen und Dornen saßen. Jetzt kam deren ein ganzes Regiment, wenigstens hundert; alle gleich und trefflich geordnet, bildeten sie eine Bogenlinie, welche der Richtung des Stromes folgte; ohne Zweifel sahen sie zu, wie die Wasser in der Tiefe des dunklen Betts tosten und sprangen. Ich erinnere mich jetzt, daß man mir von ihnen erzählt hatte; es gibt sogar eine Legende von ihnen, die in Yeddo die Runde macht; niemand hat, wie es scheint, jemals ihre Zahl genau gewußt; den verschiedenen Pilgern, welche versucht haben, sie zu zählen, ist es nicht gelungen, darüber einig zu werden, und es waren daraus Streitigkeiten und Feindseligkeiten entsprungen.

Sie waren sehr häßlich, diese Gnomen, und sollen, das ist gewiß, nur Unheil brüten. Die Zeit und die Flechten hatten ihnen ganze Stücke aus dem Gesicht gefressen, manchmal wohl auch eines ihrer langen Ohren oder die Nase. Vor jedem von ihnen lag schwarze Asche im Grase, Reste der Weihrauchstäbchen von den Pilgerfahrten des Sommers. Kleine weiße oder rote Streifen mit aufgedruckten Buchstaben waren ihnen aufs Geratewohl über den Bauch gebunden, Visitenkarten der Gläubigen, die zur üblichen Zeit gekommen waren, ihnen zu huldigen oder Gnaden von ihnen zu erbitten; und der Regen hatte diese Papiere zerweicht.

Weiterhin, am Rande desselben Waldpfades, öffnete eine mit einer buddhistischen Inschrift versehene Grotte ihr dunkles Loch in dem Felsen. O Schrecken! Sie war

auf dem Boden mit menschlichen Haaren besät, mit jenen langen, harten und fetten Haarlocken, die auf den japanischen Köpfen wachsen. Welchem Gebrauch diente wohl diese Grotte und was mochte darin wohl geschehen?

Noch weiter hin, noch viel weiter und höher, in einer Art weitem, mit Grün ausgelegtem Cirkus brachen neun Wasserfälle auf einmal hervor, die, alle gleich groß, nebeneinander ins Leere stürzten.

Und endlich, in einer sehr hoch gelegenen Gegend, wo ich meinen Spaziergang abbrach, dehnte sich ein großer Teich geheimnisvoll aus, ich weiß nicht, in welcher Höhe über dem Meeresspiegel, zwischen Bergen und tiefen Wäldern, in denen man keine menschliche Spur mehr sah.

* * *

Als ich am Abend von meinem langen Spaziergang beim Untergang der Sonne zurückkehrte, bemerkte ich da unten an derselben Stelle, wo ich ihm beim Hinaufsteigen begegnet war, den kleinen Kerl, der mir eine so schöne Verbeugung gemacht hatte. Er hatte noch immer die kleine Puppe von Bruder auf dem Rücken und stand da, als ob er mich beim Vorübergehen hätte treffen wollen, da es, wie er wohl wußte, keinen andern Rückweg gab.

Er hatte mich gesehen und kam auf mich zu, indem er, ganz unter der Last des eingeschlafenen Bübchens gebeugt, in seinen armseligen Holzschuhen daherschlürfte; es war, um mir aus Dankbarkeit für die paar Sous, die ich ihm geschenkt, einen Strauß Glockenblumen zu geben, den er für mich gepflückt hatte. Eine ganz aller-

liebste neue Verbeugung und er lief davon, augenscheinlich, um nichts weiter haben zu wollen.

Wahrhaftig, das war der einzige Beweis von Herz und Erkenntlichkeit, den ich in Japan seit fast sechs Monaten, die ich hier zugebracht, empfangen habe. Ich rief den Knaben, ganz gerührt von seinem hübschen Gedanken, zurück; ich würde ihn fast geküßt haben, wenn er nicht gar so häßlich und schmutzig gewesen wäre; aber wirklich, es ging nicht. Wie war es nur möglich, daß er so verwahrlost erschien, hier in dieser guten Gebirgsluft, in dieser belebenden Frische des strömenden Wassers. Er hatte die Haare voll Aussatz, sein kleines Brüderchen ebenfalls; man hatte sie nicht einmal stellenweise rasieren können, um ihnen die Frisur der einzelnen hobelspanartigen Löckchen zu geben, welche für die kleinen Kinder ihrer Rasse vorgeschrieben ist. Er sah mich aber mit so guten, so ausdrucksvollen, so traurigen Augen an! Armes, kleines, verfehltes Wesen, bestimmt, einige Jahre elend in diesem Walde zu vegetieren, ohne etwas kennen zu lernen, noch zu genießen, bis zu der Stunde, wo es dazu dienen wird, die Wurzeln der grünen Pflanzen mit zu ernähren. Wie wunderbar, daß ein einziger verstohlener Blick von ihm das hat bewirken können, was so oft die schönsten Worte meiner Landsleute nicht zu thun vermochten: mich tief zu rühren, den Weg zu dem zu finden, was das Beste und Verborgenste in mir ist, so schnell das allgemeine Mitgefühl fremden Leides, das süße und tiefe Mitleid wachzurufen.

Ich gab ihm alles, was ich in Münze noch in meiner Börse hatte, die ganze kleine Hand voll, die er nicht schloß, weil er an so viel Reichtum nicht glauben konnte.

Und ich ging weiter mit meinem Strauß wilder Glockenblumen, dem einzigen uneigennützigen Andenken, das mir von diesem Lande bleiben wird.

Eine feierliche Stunde auf dem heiligen Berge ist die des Scheidens des Tages, wenn man die Tempel verschließt. Es ist aber auch eine etwas traurige Stunde, besonders in dieser herbstlichen Jahreszeit, wo die Dämmerung schon allein eine traurige Sammlung mit sich bringt. Mit schwerem Geräusch, das sich im Widerhall des Waldesinneren verlängert, sinken die großen Rollladen aus Lack in ihren Falzen herab, um die kostbaren Wohnungen zu vermauern, die den ganzen Tag offen standen, ohne daß jemand sie besucht hat. Ein Schauer von feuchter Kälte geht durch den schwarzen Hochwald. Wegen der Feuersgefahr, die diese Wunderwerke bedrohen könnte, wird in dieser Stadt der Geister, in der es doch früher und länger dunkel als anderswo ist, nirgends ein Licht angezündet; keine Lampe wacht über diesen Reichtümern, die seit Jahrhunderten mitten im japanischen Lande so in der Dunkelheit schlafen; und die Musik der Wasserfälle wächst in dem Maße, als sich die Stille der Nacht in dem von Zaubern erfüllten Wald verbreitet.

Man war sehr unterwürfig im Theehause, als ich am Abend heimkehrte; der Wirt, meine Führer und die jungen Hausmädchen beeiferten sich, mir die Gamaschen und Stiefelchen loszumachen und mich nach allen Richtungen an den Beinen zu ziehen, worauf ich in Strümpfen hinauf in mein papierenes Zimmer über die kleine glänzende Treppe stieg, die unter mir knarrte und zitterte.

Es war Zeit zu baden. Eines der jungen Mädchen, das ganz nackt über die Veranda lief, in der einen Hand eine Laterne, in der andern eine Serviette, bereit, in das

warme Wasser zu springen, blieb stehen, um mich zu fragen, ob ich nicht ebenfalls baden wollte. Mein Gott, je nachdem; ich hatte zwar große Lust, aber da die Wanne für alle gemeinsam war, so wünschte ich mich erst zu vergewissern, daß unter den Reisenden nicht etwa einige niponische Herren wären, mit denen mir diese Gemeinschaft sehr peinlich gewesen sein würde. Nein, nichts als nur Reisende diesen Abend, nichts als Damen; das war schon viel wert. Eine Familienmutter, noch in der Blüte des Alters, und ihre zwei etwa fünfzehnjährigen Töchter, alle drei ansprechend, gesund und frisch. Also ja, ich würde von der Partie sein.

Ich mußte mit Hilfe einer Laterne und eines Paares Holzschuhe, wie sie den Umständen entsprachen, wieder herabsteigen und durch den Garten gehen, um den vereinzelt gelegenen Saal zu erreichen, in dem diese Baderei stattfand. Es war in diesem manierierten Garten, der schon ganz in Nacht gehüllt war und wo der Nebel der Novemberabende auf dem Muschelwerk und den Zwergbäumen lag, eine Hundekälte; hinter diesen kleinen Dingen erhoben sich die Berge wie schwarze Mauern, in denen man das Rauschen der Wasserfälle hörte; nur ganz oben am Himmel, der die Farbe eines frostigen Winterrosa hatte und wo die ersten Sterne glänzten, war ein wenig Licht; dies alles war traurig, ich wüßte mir nicht zu erklären, warum, vor allem aber war es seltsam, ja seltsam und, so fern von der Heimat, den Eindruck verstärkend, den ich schon seit Sonnenuntergang von den außerordentlichen Entfernungen zwischen den Ländern, den Abgründen zwischen den Rassen und insbesondere von der Vereinsamung dieses Dorfes hatte.

Die reisenden Schönen waren, wie es schien, schon vor mir im Wasser, denn als ich näher kam, hörte ich ihr lustiges Lachen, das von leichtem Geplätscher unterbrochen wurde — und die schwermütige Betrachtung der Dinge schien bei diesen drolligen Geräuschen mit einemmal verscheucht.

Eine milde Wärme empfing mich beim Eintritt in den kleinen, niedrigen Saal, der von weißlichem Dampfe erfüllt war, die Lampe, von einem viereckigen, durchsichtigen Papierschirme umschlossen, auf den selbstverständlich zwei oder drei Fledermäuse gemalt waren, warf ihr gedämpftes Licht. Alles war hier von Holz, die Wände, die Bänke, die schmalen Tritte, auf denen man sich auskleidete, und das Becken, in das die Damen bereits sich getaucht hatten, von einem weißen, mit Seife abgewaschenen Holz, auf dem man fortwährend auszugleiten Gefahr lief, einem sehr reinen Holz, ganz gewiß, aber von der Berührung menschlicher Körper so glatt und mit dem Wildgeruche der Gelbhäute behaftet.

Das Bad der drei Damen war überaus lustig; eine Gitterwand, wie die, welche man in den Aquarien anbringt, um besondere Abteilungen für gewisse Robben zu machen, trennte mich von ihren Spielen; aber über diesen harmlosen Verschluß hinweg tauschten wir einige reizende Neckereien aus, indem wir Streifen von blauem Stoff, welche mit drolligen weißen und schwarzen Figuren verziert waren und die japanische Servietten vorstellten, in der Luft herumschwenkten. Der Wirt und die Wirtin, welche auf dem schlüpfrigen Tritte standen, wohnten diesen Belustigungen bei, nicht um sie zu überwachen, denn sie legten gegen die dabei etwa vorkommenden Vorfälle eine vollständige Unbefangenheit an den Tag, sondern

aus Höflichkeit und um mit warmen Tüchern diejenigen abzutrocknen, die sie darum ersuchen würden.

Beim Heraussteigen aus dem Bassin fand ich mein Puppenmittagessen in meinem Zimmer, das eine bronzene Urne mit Feuer erwärmte, bereits angerichtet.

Als ich jedoch auf der Erde vor meinen kleinen Schüsseln, meinen kleinen Tassen mit den kleine Rätsel aufgebenden Deckeln, meinen kleinen Untertassen saß, füllte sich nach und nach meine Stube mit unbekannten Personen, die, eine nach der andern, ohne Geräusch, verstohlen und verschlagen unter Verbeugungen eintraten, sich setzten und auf den Matten unerhörte Dinge auspackten: alte, spaßhafte Elfenbeinarbeiten, kleine Götter aus Lack und Gold, alte, aus den Tempeln herrührende Stoffe, alte mythologische Bilder, die schaudererregende Scenen darstellten. Es waren alles Händler mit Altertümern von Nikko, die sich vor diesem europäischen Besuch zusammenrotteten, der in einer solchen Jahreszeit so allein und unerwartet zu ihnen gekommen war. Und nun kamen da auch noch andre mit erschreckenden, ungeheuren Ballen: Händler mit Bären- und Iltisfellen, die mit weniger Umständen als die ersten, durch meine Duldsamkeit kecker gemacht, einander folgten. Mein Zimmer war vollgestopft mit Leuten und Sachen, es war ein unbeschreiblich wirrer Bazar geworden, ich selbst von dieser wachsenden Flut ganz überschwemmt. Unter tausend Verbeugungen, tausendfachem Lächeln schüttelte man die Tierfelle über mein Mittagessen aus, um mich zu überzeugen, daß das Haar voll und fest wäre, und obschon ich ohnehin Mühe genug hatte, auf schickliche Weise mit meinen Stäbchen zu essen, zupften mich auch noch die Leute, um mir Elfenbeinsachen zu zeigen, am Aermel.

Ich hatte nicht die Absicht, Einkäufe in Nikko zu machen, was auch von den Händlern bemerkt wurde und ein trefflicher Vorwand ist, um billig zu kaufen. Sie bestanden jedoch darauf und gingen bis aufs Aeußerste mit den Preisen herunter; es wurde eine Art Versteigerung, die sehr komisch war, mit sich minderndem Ausgebot, so daß ich mich schließlich mit einem großen Pelze, zu dem ich gar keine Lust hatte, mit zwei Elefanten und mehreren Götzenbildern belastet fand.

Das war nun wirklich genug; und da ich kein Mittel, sie los zu werden, wußte und der drohende Haufen von Bärenfellen vor meiner Thür immer mehr wuchs, so verlangte ich meine Bettdecken und mein Kopfkissen von schwarzem Plüsch, worauf ich mich vor all diesen Leuten entschlossen niederlegte und die Augen zumachte.

Da verzog sich die Menge langsam, und mein Zimmer leerte sich. Die letzten, die fortgingen, waren liebenswürdig genug, die Papiervorhänge hinter sich zuzumachen, so daß ich mich allein in einem geschlossenen Raume befand. Nur noch der lebhafte Spaziergang der jungen Mägde als chinesische Schatten auf der Veranda, und endlich die Stille — der Schlaf.

Am Morgen der Abreise, bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, war alles im Theehause auf. Der Wirt, die Wirtin, die Musmës wetteiferten miteinander, wer mir zum letztenmal die Stiefeletten zuschnüren sollte, wer so glücklich sein würde, mir in der Stunde der Trennung die letzte Tasse Thee einzugießen. Die Verhandlung über die Rechnung war lang, wie immer; außer dem schon vorher vereinbarten Preis der Pension gab es eine Menge Ueberraschungen, die sie be-

deutend vergrößert hatten; meine Leute hatten auf meine Unkosten als große Herren gelebt, mein Führer hatte sich eine Vergütung und ein Frühstück geben lassen und so weiter. Es galt, alle diese Mißbräuche richtig zu stellen, nicht wegen der Höhe der Summe, die trotz der vielen Schwindeleien immer noch klein genug war, sondern um nicht für gar zu dumm gehalten zu werden; denn wenn man in diesem Lande gar zu freigebig ist, so vergelten es die Leute mit Spott und schlimmen Streichen.

Meine Führer, die sich in ihre Reisekleider geworfen hatten (kleine, sehr kurze Jacke von Indienne, ohne Hosen), warteten während dieser Berichtigung zitternd auf der Straße und wurden, von einem Fuß auf den andern springend, immer ungeduldiger, ganz von der Kälte zusammengezogen und gekrümmt; ihre Ausdünstungen hüllten sie in der trockenen, reinen Morgenluft in einen weißen Dampf ein.

Es schien, daß alles gebührlich geordnet worden war, daß ich genug, doch nicht zu viel gezahlt hatte, denn der Abschied war trefflich und vollzog sich in den feinsten Formen. Als ich meinen Wagen bestieg, stand des ganze Personal des Theehauses vor der Thür, verneigte sich tief, fiel auf alle viere und murmelte im Chor die innigsten Reisewünsche.

Sobald ich diese ehrfurchtsvolle Gruppe nur mit einem Blicke beehrte, beugten die Chignons sich noch tiefer und die Köpfe berührten mit der Stirn den Boden. Und so fort und fort — so oft ich mich noch, rasch davonfahrend, nach ihnen zurückwendete, um sie noch einmal zu sehen, und selbst als sie schon fern, so klein wie Marionetten geworden waren, hörten sie unter meinem Blicke

nicht auf, miteinander ihre Verbeugungen zu machen, indem sie mit den Nasenspitzen die Erde berührten.

Nikko, das kleine, ferne Dorf, das jetzt seine Läden öffnete und seine Bären- und Iltisfelle in der Sonne aufhing, verschwand bald am Ende der düsteren und majestätischen Zedernallee.

Das unendliche Schiff fing wieder an, das Schiff von zehn Meilen Länge. Der Schatten darin war eisig. Meine Läufer liefen aus Leibeskräften, mein kleiner Wagen flog hüpfend dahin. Ich wurde durch diese schnelle Bewegung so kalt, daß ich von Zeit zu Zeit anhalten ließ, um auszusteigen und trotz ihrer Entrüstung ebenfalls etwas zu laufen.

Diesmal hatten wir den Vorteil, abwärts zu fahren, und hatten überdies die Helle des vollen Tages, so daß wir den langen Weg in nur fünf Stunden zurücklegten; auch verging die Zeit überraschend schnell, die noch ab und zu unterbrochen wurde, indem wir in den Stationswirtshäusern hielten, in denen wir etwas Thee, etwas Reis, etwas Wärme für unsre Finger vor dem Feuer der Kohlenbecken nahmen.

Gegen Mittag erschien Utsunomya, die große Stadt, wieder.

Hier aber beging man ein Fest — Beleuchtungen für den Abend waren vorbereitet, überall sah man Laternen.

Es war das Fest der Kinder, wie meine Läufer mir sagten, und wirklich waren sie alle draußen und nahmen die ganzen kleinen, schwärzlichen Straßen ein, alle gut gekämmt und im Feststaat, hübsch und drollig in ihren langen Kleidern, ihren großen Leibbinden mit den hinten gebundenen pompösen Schleifen.

Und jedes von ihnen zog einen Wagen, in dem eine

Puppe thronte. Die reichen Kinder hatten kostbare Puppen, mit Guirlanden und Bändern geschmückt; die armen Kleinen fuhren armselige, alte Puppengesichter herum, die vom bethlehemitischen Kindermord herzurühren schienen, mit Goldpapier und mit Flittergold herausgeputzt. Eines der letzteren blieb vor mir stehen, um mir die seine zu zeigen, die zwar ganz jämmerlich aussah, die aber vielleicht um so mehr von dem Kinde geliebt wurde; es rollte sie in einem Wagen dahin, der aus einer zerbrochenen Kiste gemacht worden war — es war ohne Zweifel das Aeußerste, was die Eltern für dasselbe aufzubringen vermocht hatten —, und es sah mich mit einem ängstlichen Gesichtchen an, um zu erraten, ob ich seine Puppe auch hübsch fände. Da gab ich mir denn alle Mühe, sie schön zu finden, indem ich mich niederbeugte, sie zu betrachten.

Wir kamen jetzt an das Rathaus, ein sehr ansehnliches, ganz neues Gebäude im europäischen Geschmack, im Bahnhofstil. Ringsherum standen venetianische Laternen, und auf der Vorderseite zeigte, wie bei uns, ein Zifferblatt die Minuten und Stunden an, ganz nach unsrer Zeiteinteilung, die in Japan sehr bald die sonderbare alte Einteilung der Stunde des Hahns, der Ratte, des Fuchses und so weiter ersetzt haben wird.

In diesem neuen Stadtteile bot sich mir plötzlich ein reizendes Schauspiel dar, auf das ich nicht zu rechnen gewagt hatte: ein öffentlicher Zug der Beamten. Schwarze Ueberröcke, hohe Hüte von mäßiger Form, geschmackvoll auf die langen Haare gesetzt, platte Gesichter ohne Augen, weiße, florettseidene Handschuhe: ein Erlaß des Mikado nötigt sie, zwei- oder dreimal des Jahres bei großen Ge-

legenheiten dieses so kleidsame abendländische Kostüm anzulegen. Ich kreuzte sie, und der schöne Zug zwang uns, unsern Lauf aufzuhalten. Sie gingen langsam, einer hinter dem andern, gewichtig, mit Amtsmiene daher; indem ich sie ansah, fühlte ich, wie ein sehr bemerkbares Lächeln sich wider Willen nach und nach stärker auf meinem Gesichte ausdrückte.

Es wuchs bis zu dem Augenblick, da ein Alter mir im Vorübergehen einen Blick schmerzlichen Vorwurfs zuwarf, der mir zu sagen schien: Du spottest über uns? Wohl, das ist nicht großmütig von dir, das versichere ich dich, da wir dies ja auf Befehl thun. Ich weiß nur zu gut, siehst du, daß ich häßlich, daß ich lächerlich bin, daß ich wie ein Affe aussehe —

Er schien so darunter zu leiden, daß ich ernst wurde. —

Auseinandersetzungen am Eisenbahnschalter, wo ich nur Zeit hatte, mein Billet für Yokohama zu nehmen. Selbst hier suchte man mich beim Umwechseln meiner Piaster zu übervorteilen, die mexikanisch waren und eine Sonne hatten, wogegen die niponischen eine zusammengerollte Schimäre zeigen. Ich legte dagegen absichtlich mit unverschämtem Tone Verwahrung ein; und da man daraus sah, daß ich es verstand, so wurde man höflich, liebenswürdig, unterwürfig.

Von ein Uhr nachmittags bis fünf Uhr abends reiste ich im Expreßzug mit verschiedenen Japanern in geteiltem Kostüm: langhaarige Ulsters vom Pont-Neuf auf nationalen Kleidern von blauem Baumwollenzeug.

Gegen zehn Uhr ganz unerwarteter Aufenthalt von fünfundvierzig Minuten in Hakoni, dem Orte, an dem sich die Linie von Yeddo, die ich verließ, und die von

Yokohama, welche ich einschlug, um mein dort auf der Reede liegendes Schiff zu erreichen, teilte. Eine kleine Station ohne irgend etwas, kein Wartesaal, und das Dorf sehr entfernt. Hier war ich allein, im Freien, in der eisigen Finsternis des Feldes, in frostiger Nacht und ohne zu Mittag gegessen zu haben, und ohne zu wissen, was thun.

Am Ende eines Fußwegs zeigte sich mir ein Häuschen; einer seiner Läden stand halb offen und ließ den hellen Strahl einer Lampe durchscheinen. War es ein Theehaus oder eine Privatwohnung? Ich trat ein, um nachzusehen.

Ein leeres Zimmer, in seiner Nacktheit ziemlich rein; an der Decke hing eine Nachtlampe; die Matten waren tadellos. Niemand da und nicht der Schatten eines Möbels; aber an der Wand befestigt drei oder vier kleine Hörner von Holz von einer gewählten Form, aus denen wilde Farne, mit Blüten von Rohr untermischt, hervorragen, das Ganze mit leichter Anmut geordnet. Und wir waren in einem einsamen Weiler, bei armen Landleuten oder ländlichen Schankwirten! Wer von unsern Bauern in Frankreich würde wohl auf den Gedanken einer so einfachen und feinsinnigen Ausschmückung kommen, wer würde von so etwas auch nur ein Wort verstehen?

Ich stampfte mit dem Fuß auf den Boden, und ein Teilstück des Hintergrundes öffnete sich: „Oh ayo!“ sagte ein Mädchengesicht zu mir, das ich beim ersten Blick erstaunlich einnehmend und hübsch fand.

Es war wirklich ein Theehaus, und das kleine Mädchen bot seine Dienste an. Da verlangte ich denn zu essen, zu trinken, Feuer, Zigaretten, kurz alle möglichen Dinge, die sie mir zu bringen versprach, und ich setzte mich und sah ihr zu.

Ihr Essen war schrecklich, viel schlechter und rätselhafter als das in Nikko. In der Kohlenpfanne rauchten abscheuliche Kohlen, die keine Wärme verbreiteten; die Finger waren mir so steif geworden, daß ich mich kaum der Stäbchen zu bedienen vermochte. Und um uns her, hinter der dünnen Papierwand, lag die Melancholie dieser in Schlaf versunkenen, schweigsamen Gegend, von der ich wußte, wie kalt und schwarz sie war. Allein die Musmë, die mich mit den Verbeugungen einer Marquise aus der Zeit Ludwigs XV. bediente, war da, mit einem Lächeln, das ihre Katzenaugen mit den langen Wimpern in Falten legte und ihre kleine Nase emporzog, die schon ohnehin aufgestülpt war — und es war köstlich, sie anzusehen; sie war die einzige so völlig und so seltsam hübsche Japanerin, der ich begegnet bin. Und eine frische Gesundheit atmete aus ihr, die man aus der straffen Fülle ihrer nackten Arme, aus der Rundung ihres Busens und ihrer Wangen, aus der mild geglätteten, fast matten Bronze ihrer Haut erkannte.

Und dann drückte sie sich für ein Landkind auch sehr gut aus; sie trieb ihr Spiel mit den zusammengesetzten und pomphaften Konjugationen des Degosarimas. Sie setzte die Ehrensilben des o und des go nicht bloß vor meinen Namen, sondern auch vor die Dinge, die mir angehörten oder für mich bestimmt waren, wie vor meinen Thee, meinen Zucker und Reis. O dies köstliche, unbezahlbare kleine Geschöpf!

Ich fragte sie nach ihrem Alter, aus Höflichkeit; denn in Japan muß ein gebildeter Mann sich immer nach dem Alter einer Dame erkundigen.

Siebzehn Jahre! Ich wußte es schon; alle Musmës

sind, wenn man sie fragt, niemals älter. Im Grunde glaube ich, daß sie es selbst nicht recht wußte, so wenig wie alle andern, und dann war mir's auch gleichgültig.

Wohl aber ereignete es sich, daß nach und nach der glänzende Goldtraum des heiligen Berges, der mich seit Nikko verfolgte, in den Hintergrund trat und erblaßte und mir, verglichen mit diesem einfachen kleinen Mädchen, nur noch als eine langweilige, eitle, tote Sache erschien. Auch würden, wie ich glaube, jene dahingegangenen Kaiser, die dort unten schlafen, gern ihre Ewigkeit von Lack und Bronze für den Besitz der flüchtigen Augenblicke dahingeben, in denen die Augen noch vor den Wirklichkeiten dieser Welt weit geöffnet sind und den ganzen Körper, wenn auch mit nichts als dem Bild einer Musmë, berauschen können.

Daß diese da so hübsch, so jung und besonders so ungewöhnlich frisch und gesund war und ein unerklärliches Etwas in ihrem Blick den meinigen anzog, hatte plötzlich allein einen Zauber auf diese elende Hütte, in der sie lebte, geworfen; ich verspätete mich fast, ich fühlte mich hier nicht mehr allein und verbannt, eine Erschlaffung ergriff mich, die in einer Stunde vielleicht wieder vergessen war, die aber, ach, nur zu sehr jenen Dingen glich, die wir Liebe, Zärtlichkeit, Neigung nennen, und die wir uns bemühen, für groß und edel zu halten.

Solche Wirkungen sind geeignet, uns einen erschreckenden Beweis von der Materialität unsres ganzen Seins und von der Nichtigkeit dessen zu geben, was folgt.

Am Grabe der Samuraïs.

„Hier ist's, wo der Kopf abgewaschen worden, taucht nicht mit den Füßen und Händen hinein."

Dies war mit Pinsel und Tinte auf eine kleine Holztafel geschrieben, die sich am Rande der frischesten und köstlichsten kleinen Quelle unter großen Bäumen auf halber Höhe eines schattigen Hügels befand, von dem man in der Ferne die Bucht von Yeddo sah.

Nie ist eine unheilverkündendere Inschrift einem reizenderen Platze gegeben worden. Das Wasser, in das man „weder seine Füße noch seine Hände tauchen" sollte, war hell und klar, in einem Becken von alten Steinen, dessen Boden mit frischen, köstlichen, wunderbar grünen Wassermoosen bedeckt war. Zur Seite dieser verbotenen Quelle standen zwerghafte Bäume, deren zarte Blätter von einem ebenso schönen Grün wie das Moos waren, und eine große wilde Kamelie, die in Menge ihre einfachen, roten Eicheln ähnlichen Blüten ausbreitete. Es war ein friedlicher, dem Geräusche des Lebens entlegener Ort. Der ganze Hügel war mit uralten Grabmälern angefüllt und mit Pagoden, die unter den Bäumen versteckt lagen. Die Düfte der Pflanzen waren mit einem heiligen Weihrauchduft untermischt, von dem hier die freie Luft fortwährend so ge-

schwängert ist, wie es die Luft eines Tempels nur hätte sein können.

Die Inschrift sagte nicht, wessen abgeschnittener Kopf in diesem klaren Wasser gewaschen worden war, sie sagte nur kurz „der Kopf“. Alle Vorübergehenden aber kannten ihn. In diesem Lande, wo unter dem Volke der Kultus der Legenden und der Toten noch lebt, ist es unnötig, sich genauer auszudrücken.

Und auch ich, obschon ein Fremder, kannte ihn. Schon als Kind hatte ich einst in einer seltenen Handschrift die Geschichte der siebenundvierzig treuen Samuraïs gelesen, die mich für diese ritterlichen Helden entflammte; da ich sehr wenig las, so hatte mir diese einen um so stärkeren Eindruck gemacht, und ich hatte mir gelobt, daß, falls mich der Zufall jemals nach Japan führe, ich zu ihrem Grabe huldigend wallfahren wolle.

Ich hatte diese Geschichte gerade an einem so schönen und ruhigen Novembertage wie dem heutigen gelesen; diese Uebereinstimmung der Jahreszeit und des Wetters machte die Verbindung meiner heutigen Eindrücke mit meinen rückkehrenden Vorstellungen von damals noch vollkommener. Es war sogar seltsam, wie richtig ich mir diesen Ort hier gedacht hatte, der mir damals so fern, ach so fern, fast wie ein Traumbild erschienen war; ich hatte ihn mir bis auf jene Zwergbäume und die wild blühende Kamelie richtig so vorgestellt.

„Hier ist's, wo der Kopf gewaschen worden“ (der Kopf des schändlichen Prinzen Kotsukë, den ihm die guten Samuraïs unter den höflichsten Formen abgeschnitten, nachdem sie vorher in jeder Weise um Entschuldigung gebeten; sie hatten ihn dann in dem Wasser dieser Quelle

gewaschen und ehrfurchtsvoll auf dem Grabe Akos, des Märtyrerprinzen, niedergelegt).

Doch bin ich genötigt, dieser Geschichte noch mit einigen Worten zu gedenken, da man mich sonst nicht verstehen würde.

Gegen 1698 gelang es den Ränken des Höflings Kotsukë, nachdem er den Prinzen Ako beleidigt und sich geweigert hatte, diesem Genugthuung zu geben, vom Kaiser ein widerrechtliches Urteil zu erlangen, welches Ako unter Einziehung seines ganzen Vermögens zum Tode verdammte.

Darauf schwuren siebenundvierzig Edelleute, treue Vasallen und Freunde des Hingerichteten, die Ehre ihres Herrn mit Preisgebung des eigenen Lebens zu rächen. Nachdem sie Frauen und Kinder, alles, was ihnen auf Erden teuer war, verlassen hatten, verfolgten sie die Ausführung ihres schwierigen Vorhabens mit erhabener Hartnäckigkeit, indem sie durch mehr als drei Jahre im tiefsten Geheimnis die günstige Stunde dazu vergeblich erspähten, bis es ihnen endlich in einer Winternacht gelang, jenen Kotsukë, dessen Mißtrauen nach und nach eingeschlafen und der nur noch von einer kleinen Zahl Wächter umgeben war, in seinem Palaste zu überfallen und zu erwürgen.

Nachdem so die Rache erfüllt und der Kopf des Verräters auf dem Grabe Akos niedergelegt worden war, gingen sie, sich selbst dem Gerichte zu überliefern. Man verurteilte sie, sich den Bauch aufzuschlitzen; sie erwarteten das, und nach gegenseitiger Umarmung führten sie es zusammen auf den Stufen einer Pagode, in der Nähe des Grabes ihres geliebten Herrn, auch aus.

Und diese Pagode lag hier nur einige Schritte von

der köstlichen Quelle: eine alte kleine Pagode von einem düsteren Rot, aus wurmdurchfressenem Zedernholz. Man gelangte zu ihr durch eine traurige Allee, auf der das Gras wuchs. Auf den Stufen, die der Regen von fast zweihundert Wintern gewaschen hatte, war keine Spur von dem vielen Blute zu sehen, das hier vergossen worden; es schmerzt, sich die schreckliche Metzelei vorzustellen, den Todeskampf dieser siebenundvierzig Männer, das Genick halb gebrochen, mit geöffnetem Leibe, die Eingeweide heraushängend, sich in einem großen Sumpfe von Blut miteinander windend. Sie erhielten ihren Lohn nach dem Tode, diese Getreuen, denn ein späterer Kaiser erklärte sie zu Märtyrern und Heiligen und ließ auf ihr Grab ein goldenes Reis niederlegen, als Sinnbild höchster Ehre. Ganz Japan verehrt sie noch heute mit einem begeisterten Kultus; überall ist ihr Name; den Kindern wird er bereits frühzeitig gelehrt, und er wird in großen Gedichten besungen.

Der hübsche grüne Fußweg, der zur Quelle führt, setzt sich noch weiterhin fort, er steigt sanft noch etwas höher empor.

Wenn man ihn verfolgt, kommt man zunächst an das Häuschen des Bonzen, dem die Aufsicht über die Gräber dieser Helden und die Pflege ihrer Blumen obliegt.

Ich klopfte an seine Thür, und der Alte trat mir entgegen. Er hatte ein seltsames Totenwächtergesicht, so mager, fein, asketisch und verschlagen zugleich; er war groß und dünn, was in Japan sehr selten ist. Eine schwarze, unter dem Kinn durch eine Nadel zusammengehaltene Mütze, derjenigen ähnlich, mit der sich einst in unsrem Westen Freund Mephisto bedeckte, verhüllte ihm

Kopf, Haare und Ohren, so daß nichts als das umrahmte Gesicht zu sehen war; und diese Mütze hatte selbst noch auf jeder Seite der Stirn zwei verdächtige Auswüchse, welche in dem Stoff angebrachte Kapseln zu sein schienen, um die Hörner hineinzustecken.

Er handelte mit Büchern, in denen die Geschichte der siebenundvierzig Samuraïs in ihren naiven und erhabenen Einzelheiten erzählt war, mit vielen Bildern ausgestattet. Das Haus war zur Hälfte mit Paketen von Weihrauchstäbchen angefüllt, die er ebenfalls an die Pilger verhandelte und die man hier täglich, nun schon seit fast zwei Jahrhunderten, verbrennt.

Die Grabmäler, zu denen er mich führte, nahmen auf der Mitte des Abhangs eine Art viereckigen Platzes ein, von dem sich der Blick auf ein ganz bewaldetes stilles Land senkte, in der äußersten Ferne das Meer. Dieser Platz war von einem einfachen Holzgeländer und von einer Einfassung großer Trauerbäume umgeben, die sich gerade und streng wie Tempelsäulen erhoben.

An den vier Seiten dieses Vierecks waren die Gräber, ungefähr zu je zwölf, aufgereiht, so daß alle nach der Mitte sahen, die ein kleiner, leerer, mit kurz geschorenem Rasen bedeckter und wie mit Asche bestreuter Platz einnahm. Siebenundvierzig aufrecht stehende Steine, die unbearbeitet wie granitene Druidensteine geblieben waren und von denen jeder den Namen des Samuraï trug, der darunter lag; alle noch besonders mit dem Worte „Harakiri“ bezeichnet, was ausdrücken sollte, daß diese Männer sämtlich ihren ehrenvollen Tod auf die schreckliche Weise des Bauchaufschlitzens mit eigener Hand und eigenem Dolche gefunden hatten.

In zwei der Ecken dieses düsteren Vierecks erhoben sich höhere Steine: der des Prinzen von Ako und der der Prinzessin, seiner Gemahlin. Dicht an der Seite des Prinzen, in einem sehr kleinen Grabe, hat man sein Kind begraben, sein Musko-san, wie der alte Wächter mit dem schwarzumrahmten Kopfe es nannte. Und dieser Ausdruck „Musko-san" zwang mir trotz des Ernstes des Ortes doch ein Lächeln ab wegen der übertriebenen Ehrerbietung, mit der er das Musko, was ein ganz kleiner Knabe bedeutet, mit der Ehrensilbe san verband. So, als ob man bei uns in allem Ernste und würdevoll sagte: „Hier an der Seite des Prinzen ruht sein Herr Söhnchen*." Allein alles, was zu dieser Geschichte in Beziehung steht, ist den Japanern so heilig und ehrfurchtgebietend, daß man davon gar nicht ehrerbietig genug sprechen kann.

Vor jedem dieser Steine befanden sich schöne Sträuße von ganz frischen Blumen, augenscheinlich erst diesen Morgen gepflückt; auch lagen kleine graue Häufchen, die Asche der Weihrauchstäbchen, da, die, noch duftend, vom Winde umhergetrieben und über den Rasen gestreut wird. Und das währt nun schon seit dem Jahre 1702 und wird wohl noch lange so währen, denn die moderne Ueberstürzung, die in Japan so viele Dinge mit fortreißt, scheint über den Totenkultus des Volks keine Macht zu haben.

Die Tochter eines der Samuraïs, die Priesterin war, hatte das Vorrecht erlangt, ebenfalls hier, neben ihrem Vater, beerdigt zu werden, wodurch sich ein Grab außerhalb der Reihen befand. Sonst aber hatte diese Musmë

* Monsieur son bébé im Französischen macht sich noch komischer.

auch ihre Blumen und ihren Weihrauchstaub, ihren Anteil an der Erinnerung und an der Verehrung. Eine erstaunliche Menge kleiner weißer und roter Papierstreifen mit geschriebenen Namen waren an die Grabsteine geklebt oder in das Gras zu ihren Füßen geworfen: es waren Namen von Pilgern, die täglich aus allen Ecken des Reichs hierher kamen, um den getreuen Edelleuten ihre Huldigung darzubringen. Auch wirkliche, ganz moderne Visitenkarten befanden sich mit darunter, mit europäischen Buchstaben auf mattes oder glänzendes Bristolpapier gestochen — und dieser Brauch, an der Pforte der Toten seine Karte niederzulegen, würde fast lächerlich sein, wenn er nicht außerordentlich rührend wäre.

Der alte magere, mit dem Kopf gegen einen Baum der Einfassung gelehnte Hüter begann mir die ganze lange Geschichte der Samuraïs zu erzählen, unglücklicherweise in einer Sprache, deren Wörter ich größtenteils nicht verstand. Aber ich hörte ihm ohne Langeweile zu, indem ich ihn bald mit der mich quälenden Versuchung betrachtete, ihm die Mütze vom Kopfe zu nehmen, um zu sehen, ob er wirklich Hörner darunter hätte, bald meine Augen über die tief unten liegende ruhige Landschaft schweifen ließ, über den mit Pagodengräbern und Kamelienbüschen übersäten Hügel, über alle die Dinge, die sich seit der fernen Zeit der Harakiri nicht sehr verändert haben konnten.

Die entblätterten Bäume der Einfassung, ganz gerade und steif wie Reihen riesiger Kerzen, bewegten da oben ihre Gipfel, gewiegt von einem mäßigen Herbstwind, der in den höheren Regionen stärker wehte. Und überall sangen die Grillen in der noch immer warmen Novembersonne.

Wahrhaftig, dieser Ort war von einer ganz eigentümlichen und starken Melancholie. Und dann ist auch jene Geschichte für den, der das Einzelne kennt, so schön, sie ist voll des staunenerregendsten Heldenmutes, von einem übertriebenen Ehrgefühl und übermenschlicher Treue.

Sie ist so unbegreiflich wie ein altes Rätsel, wenn man die heutigen unmännlichen, entarteten Japaner kennt; sie erweckt die Vorstellung einer großen, edlen und ritterlichen Vergangenheit und wirft selbst noch jetzt für mich einen Schatten von Achtung auf dieses moderne Japan, das ich so sehr verspottet habe.

Ich hatte den siebenundvierzig Helden, die hier schlafen, keine Blumen gebracht. Im Gegenteil, ich raubte mir ein Chrysanthemum aus dem Strauße, der auf dem Grabe ihres Anführers lag, und ich nahm es mit mir nach Frankreich, und das ist ja schließlich, nur in entgegengesetzter Form, ebenfalls eine dem Andenken ihrer aller dargebrachte Huldigung.

Yeddo.

Sonntag, am 5. Dezember.

Morgen ist die Abreise nach Frankreich, und dann ist es mit diesem ganzen japanischen Wesen, und ohne Zweifel für immer, zu Ende.

Ich hatte mich entschlossen, diesen Tag des Abschieds in Yeddo zu verbringen, und auf der Straße des östlichen Meeres kam ich, von zwei Läufern gezogen, schon sehr früh daselbst an.

Zuerst kam Shinagawa, die lange Vorstadt, wo man die Läden öffnete und die Leute schon geschäftig umhergingen.

Es war heute der erste Sonntag im Dezember und auch der erste wahrhaft kalte Tag. In der schönen Beleuchtung eines Wintermorgens machte mir dieses ganze Japan mit seinen Papierhäuschen, seinen blauen Baumwollkleidern und seinen nackten Beinen einen sehr frostigen Eindruck; kaum daß einige elegante Herren über ihr Nationalkostüm Ulsters und Macfarlans (Ueberbleibsel der alten unverkäuflichen amerikanischen Vorräte) gezogen hatten, die meisten klapperten vor Kälte in der Tracht heißer Länder. An den Straßenecken die halbnackten und tättowierten Läufer, die neben ihren Wagen standen, hatten über ihre Schultern die scharlachene Decke geworfen, welche

die Beine ihrer Kunden zu umwickeln bestimmt ist, und bliesen sich die Finger, indem sie die Rücken wie frostige Affen aufblähten. Ein recht trauriges, recht häßliches Gewimmel ist dieses Yeddo im Winter, inmitten des unermeßlichen, des unendlichen Gewirrs niedriger grauer Häuschen, die alle einander gleichen.

Also es war Sonntag, und man wurde sich dessen völlig bewußt; denn diese Heiden fingen an, unsre Lebensweise und unsre Langeweile an diesem Tag nachzuäffen. Und sie hatten sich, wie es schien, dabei an die schlechten Muster gehalten, denn viele Läden waren geschlossen und viele Leute waren betrunken.

Familien, welche über Land spazieren gehen wollten, hatten wirklich in ihren Toiletten des äußersten Asiens ein sonntägliches Ansehen. Und dann war es ein Ruhetag, ein Ausgehetag für die Kasernenbewohner: in den Straßen Schwärme von Matrosen, die ungefähr wie die unsern gekleidet waren, Trupps von Soldaten mit roten Hosen und weißen gewirkten Handschuhen, lustig gelaunt; alle klein, sehr klein und jung, fast noch Kinder mit runden, gelben, fast augenlosen Gesichtern.

Die Entfernungen sind schrecklich in dieser Stadt, die, wenn ich mich nicht täusche, ausgedehnter als Paris ist. Ich nahm in Shinagawa frische Läufer, da ich mich ein wenig überallhin fahren lassen wollte, und zwar zuerst nach den großen Tempeln der Shiba, um mit frischem Eindruck von diesem religiösen Glanze noch etwas mit fortzunehmen.

Eine Stunde Laufs in gestrecktem Galopp und diese staunenerregende Shiba lag vor mir. Eine Art heiliger Wald mitten in der Stadt, der unter den schwarzen, von den Göttern geliebten Zedern geheimnisvoll anwehte und Andacht erweckte.

Das Thor, das den Zugang zu dem Quartier der Tempel erschließt, war, wie immer, von finsterem Anblick; ein ganz niedriger Eingang, zwischen massiven Säulen zusammengepreßt und wie zerdrückt von dem chinesischen, in Breite und Höhe riesigen Dach, das aufstieg, sich übermäßig ausdehnte, an den Ecken wieder zurückzog und von einer erstaunlichen Menge von Sparren und Wasserspeiern gestützt wurde — das Ganze blutrot übermalt.

In dem heiligen Walde öffneten sich Alleen von Zedern und Bambus, die von zwei Reihen granitener Lampenträger eingefaßt waren; diese Alleen waren von einer besonderen Seltsamkeit und hatten etwas von der achtunggebietenden Größe der ägyptischen Tempelzugänge, die mit Obelisken und Sphinxen besetzt sind. Und die vergoldeten Dächer blickten hie und da durch die Bäume.

Abgesehen davon, daß man hier in der Ebene war und sich nicht von dem Schauder der großen Wälder umgeben fühlte, erinnerte diese Shiba etwas an den heiligen Berg, den ich in einem früheren Aufsatz beschrieben habe.

Die Tempel stammen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert; sie sind von großer Pracht: Thore mit ungeheuren Flügelthüren von Lack und Bronze, Reihen vergoldeter Armleuchter, die von den Wölbungen niederhängen, eine weite Flucht umschlossener Räume, deren Wände, selbst die äußeren, aus durchbrochener Arbeit von Goldlack mit phantastischen Blumen, Vögeln, Schimären bestehen . . . Wahrhaftig, ich begreife die Begeisterung der Besucher, die in großer Zahl hierher kamen und nicht bis zum heiligen Berg gelangen konnten, um die noch unvergleichlich wunderbareren Heiligtümer zu sehen, die dort in den wilden Regionen des Innern verborgen sind.

Sie sind aber sehr alt, diese armen Tempel der Shiba, und sehr verwittert, sie gehen ihrem Verfall entgegen; man fühlt in ihnen die Stille und Traurigkeit einer rettungslos verlassenen Sache; Schwärme von Raben und Geierfalken ziehen krächzend ihre Kreise über den glänzenden Höfen, wo so viel goldene Ungeheuer von der Höhe der Mauern die durchbohrenden Blicke ihrer schielenden Augen herabschleudern.

Uebrigens wollte die japanische Regierung infolge irgend einer der sintoistischen Religion ungünstigen Bewegung sie abbrechen lassen, und es hat der Zwischenkunft der europäischen Gesandten bedurft, um sie zu retten. Auch kommen der Reisenden leider nur zu viele hierher und brechen, wie sie es überall machen, sich kleine Stücke von den Wänden ab, um Andenken mitzunehmen. Die Ecken aller der feinen Bildhauerarbeiten sind abgebrochen; alles ist beschmutzt von Staub und Vogelnestern; und alles ist ja jetzt leer, immer leer, ohne Gläubige, ohne Kultus, ohne Blumen.

Ich fuhr diesen Morgen im kleinen Wagen von Shiba aus, um zu frühstücken, nach einem gewissen Restaurant, das keine drei Viertelstunden entfernt war, aber wahrlich durch Hunderte von Meilen und Hunderte von Jahren davon getrennt ist. Es ist ein Unternehmen von großer Eleganz und einer für Yeddo ganz neuen Art. Man speist hier fast nach europäischer Sitte an Tischen und mit Gabeln, man befindet sich hier völlig in dem modernen Japan, was so viel heißt, wie in einem zum Erbarmen grotesken Japan. Die übermäßige Kleinheit der Verhältnisse, welche bei den echt japanischen inneren Einrichtungen erträglich ist, wird lächerlich, sobald ein Gebäude sich ein abendländisches Aussehen zu geben sucht.

Hier ging der liliputanische und ganz niedrige Speisesaal mit wirklichen kleinen Fenstern und Glasscheiben und Musselinvorhängen, welche die alten durchsichtigen dünnen Papierwände ersetzten, auf den manieriertesten und lächerlichsten Garten hinaus. Die Ausstattung der Tafel entsprach, abgesehen von der peinlichen Reinlichkeit, den Restaurants dritter Klasse unsrer Provinzialstädte. Auf dem blendend weißen Tischtuch waren als Schmuck Likörflaschen mit amerikanischen Etiketten, Sträuße von Chrysanthemum und Glaskörbe aufgestellt, die mit Kakis (jenen Herbstfrüchten, die wie große goldene Eier aussehen) gefüllt waren.

Es bot wirklich ein anständiges und familiäres Ansehen dar, dieses von einem alten niponischen Herrn, seiner gesetzten Gemahlin und drei liebenswürdigen Musmës, ihren Töchtern, geleitete Etablissement. Man durfte sich aber nicht davon bestechen lassen; hier wie überall waren die Personen so käuflich wie die Dinge. Es war sogar ein Ort, der sich in der Hauptstadt einen Ruf für gewisse heimliche Zusammenkünfte gemacht hatte; wenn sich ein junger Modeherr in irgend eine Guecha (eine der Musikerinnen und Tänzerinnen, die, am Konservatorium ausgebildet, sich aus berufsmäßiger Berechnung im allgemeinen nie hingeben) sterblich verliebt hat, nun, so wendet er sich hier an die alte Dame, die anfangs die Schwierige, die Beleidigte spielt, dann aber endlich einwilligt, der hübschen Tänzerin zu schmeicheln, und diese überredet, bei ihr zu Nacht zu speisen, natürlich im strengsten Geheimnis, in einem jener abgesonderten handgroßen Kabinette, mit weißen Papierwänden, welche sie für diese zarten Verhältnisse bereit hält.

* * *

Ich beabsichtigte diesen letzten Nachmittag in der Saksa zuzubringen, einem Wallfahrts- und Betort mit Jahrmarktslärm und Vergnügen, wo alle Tage, besonders aber Sonntags ein großer Zulauf ist. Es war aber am andern Ende von Yeddo, so daß es bis dahin mit kleinem Wagen wenigstens zweier Stunden bedurfte.

Straßen auf Straßen, Brücken auf Brücken, eine Menge Kanäle, die sich kreuzten und kreuzten, und dies alles armselig, grau und eintönig.

Die Stadt nimmt eine Art wellenförmiger Ebene ein; ihre wenigen Hügel, zu klein, um irgend eine besondere Wirkung zu machen, reichen gerade nur hin, Unordnung in sie zu bringen; sie ist reich an leeren Plätzen, öden Strecken voll Staub und Schmutz; sie wird von befestigten Teilen durchschnitten, langen grauen Steinwällen, zwischen denen Gräben hinlaufen, worin Lotus wachsen. Dies alles gibt ihr eine unermeßliche Ausdehnung. Abgesehen noch von dem Palaste des Mikado, der mit seinen undurchdringlichen Gärten, seinen Gehölzen von hundertjährigen Bäumen so viel Platz einnimmt und der ganz von dicken Mauern wie eine Festung umschlossen ist.

Die Hauptstraßen sind gerade und ziemlich breit. Die Häuserchen haben meist nur ein Erdgeschoß, selten noch ein höheres Stockwerk; sie sind fast immer von Holz, von altem, schwärzlichem Holz. Die Kaufläden haben ihre alte Form noch bewahrt: es ist immer der einfache, kleine, offene Schuppen, ohne Vorbau und Schaufenster, in dem die Händler auf Matten zwischen ihrem Krame sitzen; man verkauft hier alle Arten japanischer Waren: Bronzen, Lackgegenstände, Götzenbilder, Gefäße; und endlich, wenn man alle Straßen entlang Mengen davon gesehen hat,

wird man von einem Ekel gegen diese zahllosen Dinge, diesen künstlichen Tand, diese Störche, diese Fratzen ergriffen. Alle etwas vornehmeren Läden sind außen (wie bei uns die Häuser, in denen ein Toter liegt) mit Behängen von schwarzem Tuch umschlossen, die weiß berändert und mit großen weißen Buchstaben verziert sind. Jedenfalls hat dieser Schmuck für die Japaner nichts Trauriges, weil er für sie nicht den Sinn hat, den wir gewöhnt sind damit zu verbinden, aber für unsre Augen ist die Wirkung darum nicht weniger düster, sieht es doch aus, als ob in den Hauptgeschäftsstraßen allgemeine Trauer herrschte.

Während dieser letzten Spazierfahrt ließ ich hie und da halten, um noch einige letzte Schnurrpfeifereien zu kaufen, und noch niemals war ich in solchem Grade von diesen ungeschickten Versuchen der Uebervorteilung gereizt worden, von den lächerlichen Preisen, die man auf gleisnerische Weise fordert und einen dabei verstohlen beobachtet, um zu sehen, ob man sich auch fangen läßt; gereizt von diesem Lächeln, dem Niederfallen auf alle viere, dieser verlogenen und übertriebenen Höflichkeit. Wie begriff ich jetzt mehr und mehr den Abscheu gegen alles Japanische bei den Europäern, die längere Zeit in diesem Lande verkehrt haben! Und dann brachte mich auch die Häßlichkeit dieses Volks zur Verzweiflung; besonders ihre kleinen Augen, diese schielenden, wie um die beiden kraftlosen Einöden der Backen nicht zu unterbrechen, dicht aneinander, ganz in die Ecke der Nase gerückten Augen.

Meinen Läufern begann die Zunge zum Munde herauszuhängen. Wir waren jetzt in einer gewissen großen Straße, in der Tramways auf Schienen vorüberfuhren, und wo die größeren Kaufleute in Stoffen, köstlichen

Seidenzeugen, ihre Magazine haben. Noch immer dieselben niedrigen Häuschen, dieselben alten Häuschen von Holz. An einer Ecke dort unten befand sich das große Magazin, das ihr Louvre, ihr Bon Marché ist. Es war seiner ganzen Länge nach wieder von Behängen aus schwarzem Tuch mit weißen Verzierungen umschlossen, so daß es aussah, als ob ein Trauermagazin eine Beerdigung erster Klasse ausgestellt hätte. Ohne Zweifel war heute die große Eröffnung des Verkaufs der Winterartikel, denn zahlreiche Damen mit schönem Haarputz strömten herbei, daß es wie um einen Bienenkorb summte; ihre kleinen Wagen und ihre Läufer füllten die ganze Straße an. Gott sei Dank! noch war keine von ihnen auf den Gedanken verfallen, ihr Nationalkostüm aufzugeben, und es gab sehr hübsche darunter, die zu betrachten Vergnügen machte. Man verteilte an sie beim Ausgang Reklamefächer von über Bambus gespanntem Reispapier, auf dem in unwahrscheinlicher Perspektive das Magazin mit seinem leichenbegängnisartigen Schmuck und der Menge seiner schönen Besucherinnen abgebildet war.

Meine Läufer konnten nicht mehr. So bestieg ich denn, um mich zu ergötzen, den Tramway — zum erstenmal in meinem Leben — es läutete, es pfiff, und wir fuhren ab. Kaum aber saß ich, als mich die Häßlichkeit meiner Nachbarn ganz überwältigte.

Nirgends tritt der Unterschied im Aussehen der Leute, die draußen in freier Luft, und derer, die in Städten eingeschlossen von der Arbeit leben, so scharf wie in Japan hervor. Die Bauern haben doch wenigstens Kraft, schöne Formen ihres zwar kleinen Wuchses, weiße Zähne, lebhafte Augen. Aber die Stadtbewohner von Yeddo, diese

Budenbesitzer, diese Schreiber mit chinesischer Tinte, diese von Vater zu Sohn durch die Herstellung jener kleinen, bei uns angestaunten Geduldswunder bleichsüchtigen Handwerker, welches physische Elend! Sie tragen noch immer das Nationalkleid und die Holzschuhe mit hohen Absätzen, aber nicht mehr die alte Haartracht, nur einige Greise haben sie noch bewahrt; die Jungen, die nicht recht wissen, wie sie sich in Betreff der Haare verhalten sollen, lassen sie nicht lang und nicht kurz, in geringelten Locken, auf den bloßen Nacken fallen und setzen die melonenförmigen englischen Hüte darauf.

Alle meine Gefährten im Tramway saßen, abgezehrt, bleich und stumpf, mit herunterhängenden, schlaffen Lippen da; meist kurzsichtig, hatten sie runde Brillen vor den Augen und rochen nach ranzigem Kamelienöl, nach wilden Tieren, nach der gelben Rasse. Und nicht eine hübsche Musmë, auf der ich den Blick hätte ruhen lassen können! Wie sehr ich es bedauerte, Gott! mich in diesen Wagen des gemeinen Volks verirrt zu haben.

* * *

Die Saksa! Glücklicherweise war es zu Ende damit, wir waren da.

Die Saksa, das ist eine hohe, unermeßlich große dunkelrote Pagode mit einem Turme von fünf Stockwerken derselben Farbe; sie beherrscht einen Vorplatz mit hundertjährigen Bäumen, der ganz angefüllt mit Buden und Leuten ist. Es war hier ein Winkel des alten Japans, und einer der besten; auch gab es hier heute ein Matsuri (ein Fest und eine Wallfahrt); ich hatte es fast erwartet, denn in der Saksa haben die Feste kein

Ende. Und Legionen von Musmës waren da, herrlich geschmückt, komische Musmës und hübsche Musmës, und all die schönen, trefflich geglätteten Chignons, die sie sich zu machen verstehen, waren mit phantastischen Blumen geschmückt, die keiner wirklichen Blume ähnelten, und unter den kleinen, zarten und zierlichen und durch den vererbten Mißbrauch des Verbeugens vorgebogenen Rücken waren die Leibbinden von gesuchten Farben zu flügelförmigen großen Schleifen gebunden, als ob riesige Schmetterlinge sich dorthin gesetzt hätten.

Natürlich gab es hier auch jene köstlichen Scharen kleiner Kinder in großem Staat, deren es inmitten der japanischen Menschenansammlungen immer so viele gibt; gravitätische Kinder in langen Röcken, die einander an den Händen führten und sich mit Würde vorwärts bewegten, indem sie ihre kleinen, zurückgezogenen Katzenaugen rollten; die auf eine unbeschreibliche Art frisiert waren und über die man noch lange nachher lachen muß, wenn man sich plötzlich ihrer hübschen Gesichtchen erinnert.

Ich wollte später auch noch, wie alle Welt, in die Pagode gehen, um den Göttern zu huldigen, mich aber vorher bei den Buden auf der Wiese belustigen, die mit sinnreichen und spaßhaften Dingen angefüllt waren, seltsamem Spielzeug, Attrappen, die immer im Grunde versteckt eine Fratze, irgend eine Teufelei oder wohl gar unversehens und erschreckend eine Obscönität enthalten.

Ich stand mit vielen Kindern vor einem Greise mit schneeweißem Zopfe still, der am Fuß eines Baumes saß; in seinen nackten Armen, die so fleischlos und gelb wie die einer Mumie waren, hielt er eine Kiste mit Bildern,

zwei für einen Sou, und alle Kinder sahen, wie festgebannt, starr darauf hin. Es war besonders eine allerliebste kleine Musmë von sechs Jahren, die, schon wie eine Dame mit großem Chignon und Nadeln frisiert, sich niederbeugte, um besser sehen zu können, die Händchen hinter dem Rücken auf der schönen Leibbinde und die Augen ganz gedankenvoll. Da bückte ich mich denn auch, neugierig, zu wissen, was alle diese unschuldigen Kleinen in solchem Grade interessierte. Ach, die Aermsten! Es waren Totentänze auf Reispapier, schrecklicher noch als der Holbeins: Gerippe, welche Guitarre spielten, andre, welche Sprünge machten, sich fächelten, schäkerten, die Beine leichtfertig in die Höhe schwenkten. Ich begriff, daß dies ihr zu denken geben konnte, der niedlichen Kleinen! Würde es mir in ihrem Alter doch eine schreckliche Furcht eingejagt haben.

Von dieser ganzen Menge ging ein Brausen von Lachen und halblauten Stimmen aus, das viel bescheidener, viel höflicher und anständiger als das Getöse unsrer französischen Volksmengen war.

Der Himmel über unsern Häuptern war wohl ein Winterhimmel von einem bleichen und kalten Blau. Die Bäume der Wiese, die sehr alt und unermeßlich groß waren, breiteten ihre langen, entlaubten Arme fast mit denselben Gebärden wie die Gerippe in den Bildern des Alten aus. Mitten in ihrem Geäste erhob sich der fünfstöckige Turm, schlank und seltsam, und zeichnete auf dem von oben kommenden, kalten Lichte die Zacken seiner fünf einander überragenden Dächer ab, den ganzen Ausschnitt seines rötlichen, übertrieben japanischen Schattenrisses. Und endlich nahm der große, mit andern hornartigen Zacken gespickte, ebenfalls

rote Tempel mit seiner viereckigen, erdrückenden Masse den ganzen Hintergrund des Gemäldes ein.

Diese Saksa ist einer der ältesten und der berühmtesten heiligen Orte Yeddos. Der Teil, in dem das Allerheiligste steht, schien eine Art hoher, düsterer Halle zu sein; die Thüren waren verhältnismäßig niedrig, um, dem Gebrauch entsprechend, die Wölbung oben, von der ungeheure metallene Armleuchter herabhingen und wo man Umrisse teuflischer Gestalten bemerkte, in einem unbestimmten Schatten zu lassen. Unter der Säulenhalle der Zedern, wo die Menschen in Gruppen herumgingen und plauderten, von dem Widerscheine der über den Boden hingleitenden Wintersonne beleuchtet, herrschte sehr wenig Andacht. Wäre es doch sogar nötig gewesen, die Wechsler aus dem Tempel zu treiben, denn an allen Pfeilern desselben standen thatsächlich Geldwechsler, Händler mit Heiligenbildern, religiösen Büchern und Blumen. Kleine Kinder kamen und gingen, liefen und riefen einander mit ihren hellen Stimmen, die hier schallender und lauter klangen. Tauben flogen in allen Richtungen herum, um sich auf die Laternen, auf die Schäfte der Banner zu setzen, und mischten in das Gemurmel der Unterhaltungen das raschelnde Geräusch ihrer Flügel mit ein; dazwischen hörte man auch den Klang von Münzen, der unaufhörlich hingeworfenen und in durchbrochene viereckige, großen Käfigen ähnliche Büchsen fallenden Gaben; und dann vor den bevorzugten Altären, vor gewissen Bildern, gewissen Symbolen das rasche Zusammenschlagen der Hände, Pang-pang, das während des Gebetes gemacht wird, um die Aufmerksamkeit der Geister zu erregen.

In eine riesige bronzene Weihrauchpfanne, auf deren Deckel ein großes Ungeheuer hohnlachte, das wie ein großer Hund aussah, warfen alle vorübergehenden Gläubigen Weihrauchstäbchen, und es stieg daraus ein wohlriechender Rauch spiralförmig empor, der unter der Wölbung zwischen dem Gewirr von Schimären und Armleuchtern wie eine Wolke hinschwebte.

Im Hintergrunde des Tempels, in geheimnisvoller Zurückgezogenheit, beim Scheine prächtiger Lampenträger, in beabsichtigtem Halbdunkel, hinter Säulen und durchbrochenen Schranken, zwischen einem Gewirr von bronzenen Laternen, Bannern, Räucherpfannen und Lotussträuchern erblickte man undeutlich die Götter, ruhig lächelnde Kolosse, die sich von dem Hintergrunde von Goldlack abhoben.

Alle möglichen außerordentlichen und ehrwürdigen Dinge befanden sich an diesem offenen Ort, wohin seit Jahrhunderten so viele japanische Generationen gekommen sind, um zu beten und Geschenke zu bringen. Da waren erschreckende Bilder, die überall bis zur Decke hinauf, wo man sie nicht mehr sah, befestigt waren, Banner mit Stickereien bedeckt, wie Votivbilder aufgehangen, Bilder und Bildsäulen, denen Wunderkräfte der seltsamsten Art innewohnen sollten.

In einer Nische stand ein Buddha, durch ganz Japan dafür berühmt, daß er unheilbare Leiden heilen sollte. Es genügte, den Teil der Holzfigur zu berühren, welcher der zu heilenden Stelle entsprach, und dann sofort die Hand auf diese Stelle zu legen, und das Leiden sollte dann vergehen. Er war seit zwei oder drei Jahrhunderten so viel berührt worden, es hatten ihn alle Tage so viel Hände, die jetzt schon zu Staub zerfallen sind, geliebkost,

daß er jetzt nichts mehr als ein unförmlicher glänzender Klotz ohne Nase, ohne Finger war, alle Vorsprünge waren so abgenutzt, daß man kaum noch etwas von einer menschlichen Gestalt wahrnehmen konnte. Eine arme, abgezehrte und blasse Frau stellte sich jetzt vor mich hin, streichelte ihm die Brust, griff dann unter ihr eigenes Gewand, um wer weiß was Schreckliches zu berühren, und sprach dabei ein Gebet. Sie sah, daß ich sie betrachtete, und fürchtete ohne Zweifel, daß ich über sie spotten würde, denn sie sandte mir eine Art ängstlichen Lächelns zu, als wollte sie sagen: Ich glaube selbst kaum daran, aber siehst du, ich bin gar so krank, daß ich alles versuche.

Jetzt bemerkte ich eine niponische Familie betend in einer Ecke; gewiß galt es, nach dem ungewöhnlichen Ausdruck von Andacht, einer sehr ernsten Sache. Sie hielten sich fest aneinander gedrängt, wie um zusammen mit nur einer einzigen Stimme zu den Göttern zu beten: ein Alter und eine Alte, die Großeltern, wie sich erraten ließ, dann die jüngeren Männer und Frauen, eine sehr hübsche Musmë und endlich zwei ganz kleine Kinder, die ebenfalls knieten und von Zeit zu Zeit, wie die Großen, in die Hände klatschten. Nie hatte ich noch mit solcher Inbrunst in diesem Lande des Lachens und der Leichtfertigkeit beten sehen.

Und während ich über das ewige Chaos des menschlichen Glaubens nachdachte, den Blick auf die Wölbung gerichtet, der über die Schimären, die Bilder und die Symbole da oben hinschweifte, wurden meine Augen von einer bleichen und durchsichtigen Mondgöttin gefesselt, die, in kalten Farben auf einen Wolkengrund gemalt, wie eine Tote lächelte; zwei weiße Tauben saßen oben auf

ihrem Rahmen und schienen sich niederzubeugen, um sie ebenfalls anzusehen.

Wahrhaftig, trotz dieser Menge, trotz dieser offen stehenden Thüren und dieses Geschwirrs andachtlosen Plauderns empfing man allmählich in dieser großen, düsteren Halle einen religiösen Eindruck; er wurde durch den Blick in die Tiefe des Tempels hervorgebracht, auf die großen goldenen Götterbilder, die dort in der Dunkelheit saßen, sodann durch das Zusammenschlagen der die unsichtbaren Geister herbeirufenden Hände, durch den Weihrauch, der in der Luft schwebte, ja selbst durch das fortwährende Geräusch der den Göttern dargebrachten Geldstücke, die langsam, eins nach dem andern, wie ein abtropfender Regen herabfielen.

Ich gedachte meinen Tag in Uyeno zu beschließen, das gewissermaßen das Bois de Boulogne oder die Champs Elysées von Japan ist. Es war wenigstens eine und eine halbe Stunde von der Sakſa entfernt, und ich trieb meine Läufer zum Galopp an; die Nacht mußte sicher schon anbrechen, wenn wir dort ankamen.

* * *

Uyeno. — Ein sehr großer Park, breite Alleen, gut mit Sand bestreut, die von prachtvollen alten Bäumen oder von Bambusbüschen eingefaßt waren.

Ich hielt erst auf einer Höhe an einem Punkte an, von dem man den Lotussee überblickte, der diesen Abend wie ein leicht angelaufener Spiegel das ganze Gold des Sonnenuntergangs zurückwarf. Yeddo lag hinter seinen stillen Wassern; Yeddo lag jenseits halb von dem rauhen Nebel des Herbstabends verhüllt: eine Myriade, eine

Unendlichkeit kleiner, grauer, gleichartiger Dächer; die letzten, fast verwischt am trüben Horizont, machten den Eindruck, daß es dort noch lange nicht zu Ende wäre, daß es deren noch mehr und mehr in den Fernen gäbe, die man nicht sehen konnte. Wenn man genauer in diese Einförmigkeit niedriger Häuschen blickte, unterschied man einige etwas größere Dächer mit aufwärts gebogenen Ecken: die Pagoden. Wenn sie nicht dagewesen wären, würde man es ebensogut für irgend eine andre unermeßliche Stadt, als für die Hauptstadt Japans haben halten können. In der That bedarf es der Ferne und besonderer Beleuchtungen, um aus Yeddo etwas, das gefällt, zu machen, in diesem Augenblick zum Beispiel war es, wie ich gestehen muß, etwas Köstliches, es zu betrachten.

Es lag undeutlich in seltenen Färbungen da, es schien etwas Unwirkliches, nur ein Luftbild zu sein. Es war, als rollten lange Streifen rosiger Watte sich langsam auf der Erde hin und umflössen diese schimärische Stadt mit ihren Falten, mit ihren weichen Wellen und Wogen. Man konnte die Grenze zwischen dem See und dem Ufer, auf welchem diese Myriaden ferner Gegenstände gebaut waren, nicht deutlich mehr unterscheiden. Man zweifelte selbst, ob das wirklich ein See oder eine ganz glatte Ebene sei, was das matte Licht des Himmels zurückwarf, oder auch nur ein ausgebreiteter Dampf; doch zeigten noch einige rosig aufleuchtende Streifen leise an, daß es Wasser sei, und die Lotusdecken machten hie und da auf der spiegelnden Fläche schwärzliche Flecke.

Die rosigen Wattestreifen, die anfangs vom äußersten Horizonte ausgegangen waren, nahmen mehr und mehr den Vordergrund ein und verdichteten sich zu immer

dunkleren Tönen; das Licht wurde überall schwächer, und nichts sah mehr aus, wie es in Wirklichkeit ist.

Und über diesen langen horizontalen Streifen, über diesen großen, flachen Linien, die so einförmig wie die der Seegegenden waren, erschien in einer nicht mehr zu schätzenden Entfernung, wie aufgehangen in dem bräunlichen Rot des Himmels, der große, regelmäßige, einsame, einzige Kegel des Vulkans Fusiyama, ganz bedeckt mit rosigem Schnee, noch immer ganz leuchtend inmitten der andern schon verlöschenden irdischen Dinge.

Um mich herum auf der Höhe, von welcher ich Yeddo sich verfinstern sah, standen Zedern, deren Aeste niederhingen und feine schwarze Arabesken auf die Tiefen des verlöschenden Lichtes zeichneten. Wenn Japaner diese Ansicht der Stadt gemalt hätten, würden sie nicht verfehlt haben, ganz oben an dem Bilde die auf den Himmel herabfallenden Aeste des Vordergrundes mit anzubringen, von Bäumen, die zu nahe standen und außer dem Gesichtsfelde lagen.

Ich war zwar nicht zeitig genug nach diesem Uyeno gekommen. Der Park war schon leer und es wurde düster darin, wegen der anbrechenden feuchten Kälte und besonders wegen der Dunkelheit. Einige verspätete Spaziergänger von ungewisser Nationalität (Japaner dem Gange nach, in ungleichartigem Anzug mit melonenförmigen Hüten) gingen auf eines der kleinen Restaurants zu, mit denen dieses Uyeno überzogen ist: Theehäuser in europäischem Stil, von keinem bestimmten Charakter, mit Glasfenstern und Glycinenlauben, nach Art unsrer Vorstadtschenken.

Ich befand mich jetzt einem großen, ganz neuen Gebäude gegenüber, das zu Ausstellungen benutzt wird, einer

Art Industriepalast, der eine sehr gute Wirkung machte. Außer einem armen alten Granitbuddha, einem Koloß von zehn Fuß Höhe, der schlau von einem Erdhügel herablächelte, war in diesem Uyeno alles bemalt. Es ist der Spaziergang und Vergnügungsort einer sehr großen Hauptstadt, weiter nichts.

Eines nur war hier eigentümlich und ergreifend geblieben, nämlich unter einem Gehölze von Zedern, hoch, dicht und finster, das Grab des letzten der Schoguns. Es war schon volle Nacht, als ich in diesen heiligen Hain trat, eine graue, feuchte, eisige Winternacht. Das Grab — ein großer, dunkelroter, ganz mit Zacken bedeckter Tempel — trat mir undeutlich am Ende einer Trauerallee entgegen, die mit granitenen Lampenträgern eingefaßt war und sich gerade vor mir in der riesigen Säulenhalle der Bäume öffnete. Raben, die das Gehölz bewohnten, flatterten über meinem Kopfe, um mit Geschrei ihre nächtliche Ruhestätte zu suchen. Hier gab es selbst keine verspäteten Spaziergänger, nicht einen einzigen mehr; weder etwas Drolliges, noch etwas Lächerliches, noch ein Lächeln — nur Geheimnisvolles und zur Andacht Aufforderndes.

Auf halbem Wege nach dem Grabe blieb ich in der Allee wegen der zunehmenden Dunkelheit stehen. Neben mir, noch im Walde, in der Finsternis der Bäume erhob sich ein fünfstöckiger Turm, eine völlig vernachlässigte Ruine, ein Rest der großen religiösen Vergangenheit. Ich hatte ihn zunächst nicht bemerkt, plötzlich fiel er mir in ganz seltsamer Weise auf. Ich hatte zwar schon oft solche Türme in Japan gesehen, die aus mehreren übereinandergestellten kleinen, gleichmäßigen Pagoden mit aufgebogenen Dächern und Wasserspeiern bestanden und

von denen wir in Frankreich kleine Modelle auf den Rücken jener bronzenen Elefanten besitzen, deren man sich zum Räuchern bedient. Doch dieser da kam mir in dem dämmerigen Halbschatten höher und schlanker vor, er schien von derselben aufsteigenden Bewegung mit ergriffen worden zu sein, welche die daneben stehenden Säulen der Zedern gegen den Himmel emporwachsen ließ. Der Turm war von einem dunklen Rot, die Zedern von grünlichem Schwarz, und zu ihren Füßen, im Gegensatze zu diesen dunklen Färbungen, nahm die nackte Erde einen hellgrauen, fast weißen Ton an. Das Ganze machte einen erschrecklich unheimlichen Eindruck, so unheimlich, wie Worte es gar nicht ausdrücken können. Und dazu war noch das ganze Rabenvolk durch meine Gegenwart aufgeschreckt worden; sogar die, welche in gedrängter Reihe schon auf den hohen Aesten geschlafen hatten, waren heruntergekommen, um sich an dem Streit und Geschrei zu beteiligen; es war auf einmal ein Crescendo durchdringender Stimmen, das mich betäubte und mich ebenso mit Kälte durchschauerte wie der Dezembernebel, der immer dichter um mich wurde, ja mir fast Schrecken einflößte: „Kroax! kroax! kroax!“ umkreisten sie mich in einer alles über mir verdunkelnden Wolke, wie ein ungeheurer Fächer von Federn, der durch die Luft wirbelte, bis sie endlich wie mit einem einzigen Flügelschlag auf den grauen Boden herabfielen, den sie mit einem schwarzen Gewimmel bedeckten.

In der Tiefe dieser Waldung, die jetzt mit dunklem, dickem Nebel angefüllt war, konnte man noch immer undeutliche, ins Unbestimmte gedehnte Reihen von Baumstämmen unterscheiden, die mehr und mehr riesigen Säulen glichen. Aber was ich hauptsächlich immer noch

sah, und was ich wider Willen fast einzig als das betrachtete, was diesen Ort so seltsam charakteristisch machte, war dieser einsame Turm. Seine übereinander gesetzten Spitzen, die hornartigen Umbiegungen seiner fünf Dächer, sein ganzer, einer andern Welt angehörender Stil verursachten mir einen jener tiefen Eindrücke der Fremdartigkeit und des Unbekannten, die mich, trotz der Gewöhnung des Reisens, von Zeit zu Zeit immer an einsamen Orten beim Anbruch der Nacht wieder mit einem Schauder erfassen.

Ich entschloß mich, in einem der kleinen galanten Restaurants zu speisen, in das ich nur eben einige jener eleganten Herren mit den hübschen Hüten hatte eintreten sehen.

Eine Hundekälte und eine tödliche Oede herrschte in dem mit gelber Holzfarbe angestrichenen Saale, in dem es kein Feuer gab und alle Thüren wie im Sommer offen standen. An verschiedenen kleinen Tischen aßen zwei oder drei Liebespaare, wie ich mit Hilfe von Gabeln, indem sie sich von der Seite ansahen, mit der deutlichen Absicht, einander zu imponieren. Die Damen gingen noch im alten Kostüm; Schnitt und Chignons, wie man sie auf den Porzellangefäßen sieht; die zahlenden Herren aber in grauen Anzügen von einem köstlichen Schnitt, der ihnen so lange Rücken gab, wie sie Affen in langen Ueberröcken haben würden. Das Essen war übrigens furchtbar, nicht einmal warm; Argandsche Petroleumlampen beleuchteten es schwach, eine vollkommene Stille herrschte im Hause — und auch draußen in dem großen und finsteren Park, wo die Nacht eisig zu werden begann. Eine Grille jedoch, die sich wahrscheinlich bereits im Alter

des Wiederkindischwerdens befand, sang noch immer, weiß Gott wo. Und zwei japanische Herren, die für das Landleben schwärmten, hatten sich draußen bei Laternenlicht unter der entblätterten, absterbenden Glycinenlaube decken lassen. Ich sagte ja wohl schon einmal, daß man in diesem Lande den Winter ernsthaft zu nehmen sich weigert.

* * *

Acht Uhr. Ich war wieder von Uyeno herabgestiegen, wo die wenigen, längs der Hauptwege in gewissen Abständen angebrachten Spiegellaternen nur mühsam durch die Nacht der großen Bäume drangen.

Ich war unten am Halteplatz der kleinen Wagen und Läufer, sehr unentschlossen, was ich nun anfangen sollte. Was thun? Geradeswegs nach dem Bahnhofe zurückkehren, den Neunuhrzug nehmen, hübsch verständig nach Yokohama fahren und mit einem gemieteten Sampan mich zu meinem Schiffe auf der Reede begeben? Mein Gott, ich hatte ja doch noch den Mitternachtzug, da wir erst bei Morgengrauen die Anker zu lichten beabsichtigten — den Mitternachtzug, der mir Zeit ließ, mich noch ein wenig herumzutreiben.

Die Läufer bildeten einen Kreis um mich, den sie immer enger schlossen, da die Unentschiedenheit, die sich ohne Zweifel auf meinem Gesicht abspiegelte, ihre Aufmerksamkeit sehr erregte und sie wahrscheinlich schon witterten, wohin dieses Schwanken des verspäteten, einsamen Spaziergängers führen würde.

Plötzlich entschlossen, warf ich ihnen die geheimnisvollen Worte zu: „Nach dem großen Yoshiwara."

Dem großen Yoshiwara! Sie hatten das schon ge-

wußt, die Elenden, und wiederholten triumphierend mit beifälligem Lächeln: „Nach dem großen Yoshiwara!" Und im Handumdrehen saß ich in einem der Wagen, wurde in eine scharlachene Decke gewickelt, und fort ging's in gestrecktem Galopp durch die eisige Nacht.

Ich bitte, daß sich niemand entrüste. Denn erstlich hatte ich die unschuldigsten Absichten, ich wollte dort nichts als ein einfacher Zuschauer sein. Und dann ist der Yoshiwara in Japan eine der geachtetsten gesellschaftlichen Einrichtungen. Im Gegensatz zu dem, was bei uns geschieht, wo die Yoshiwaras einen heimlichen Anstrich haben, sich hinter den Wällen der Städte verbergen und häßliche schwarze Stadtteile sind, findet man hier in Yeddo die schönsten Häuser, die schönsten breiten und offenen Straßen, den größten Reichtum der Fassaden, Schaufenster und Beleuchtung im Yoshiwara; es ist ein Ort des Prunks für Spaziergänger, der selbst von Familien häufig besucht wird, er bietet ein nicht nur pomphaftes und glänzendes, sondern selbst ein möglichst keusches, fast hieratisches, ja fast religiöses Schauspiel dar.

Es war aber wahrhaftig sehr weit. Eine und eine halbe Stunde angestrengten Laufs — das versprach grimmig kalt zu machen.

Kleine Gassen, Laternen, Läden, und alles das zahllos und endlos. Dann eine lange Vorstadt, düster und unheimlich. Endlich das freie Land, das offene, völlig finstere Feld; zu beiden Seiten des Wegs Reisfelder, die man an ihren tausend kleinen Wasserlachen erriet, in denen sich hie und da irgend ein Stern spiegelte. Der Himmel hoch oben war rein, von einem Blauschwarz, das mit glänzenden Punkten übersät war; aber um mich

her auf den Feldern lag dichte Nacht, die durch einen dicken Nebel noch dunkler wurde.

Dieser Yoshiwara bildet eine Stadt für sich, eine wirklich abgegrenzte Stadt, weniger groß natürlich als Yeddo selbst, aber viel üppiger. Wir konnten nun schon ihre tausend Lichter glitzern sehen; zwei Türme, zwei Leuchttürme, wie die, welche man am Ufer des Meeres anzündet, überragten sie und ließen ihr Licht über die Ebene schweifen, um schon von weitem Besucher anzulocken.

Wir kamen an. Erstaunlich breite und gerade Straßen öffneten sich gewaltig und feierlich vor uns. Reihen von Gasbrennern beleuchteten die Fassaden, und in der Mitte der Straße reihten sich andre Gasflammen an, die von hohen Laternenhaltern wie die unsrer Boulevards getragen wurden. In Yeddo gibt es dergleichen nicht, dieser seltsame, glanzvolle Stadtteil ist der vollkommene Gegensatz zu der finsteren Hauptstadt.

Zunächst sah man nur große Häuser von gleichgültigem Aussehen, die offen standen und durch große Vorhänge maskiert waren; aus allen drangen unharmonische Geräusche hervor, abgebrochene Musikstücke, Guitarrenklänge, klappernde Tritte, die man einer Stimme anpaßte; es klang wie das Stimmen zu einem großen Konzert aus einer Kulisse heraus: dieser vorderste Stadtteil ist der der Guechas (der privilegierten Musikerinnen und Tänzerinnen), die man mit ungeheuren Kosten für die unglaublichen Feste mietet, die allabendlich einige Schritte weiter in den noch schöneren Straßen abgehalten werden.

Ich stieg aus, denn wir waren jetzt auf einem prachtvollen Platze angekommen, über welchem von rechts und links sich die zwei Leuchttürme erhoben und in die Ferne

hinstrahlten. Eine tageshell erleuchtete Straße, strahlend von Lichtern und ganz von Menschen erfüllt, schnitt hier die Straße, welche wir gekommen waren, im rechten Winkel; die daran liegenden Häuser, hoch und regelmäßig, hatten drei bis vier Stockwerke (eine in Yeddo ganz unbekannte Sache); sie waren mit Balkonen, Galerien und allerlei Schmuck überladen; mehrere Reihen von Gasflammen liefen übereinander, mit roten Laternen abwechselnd, an den Fassaden hin; es glich einer großen Festbeleuchtung, und zum Ueberfluß erhoben sich noch in der Mitte der Straße in enger Reihe Säulen, die wieder andre Gaslaternen trugen.

Es waren besonders die Erdgeschosse, welche, wie bei uns die Schaufenster der eleganten Magazine, das lebhafteste Licht nach außen warfen.

Auch hier waren es Schaufenster, doch mit gar seltsamen Auslagen. Sie waren mit dünnen Stäben vergittert, als ob, der ganzen Länge der Häuser nach, endlose Menagerien ausgestellt wären, Stäbe, die aber vergoldet und sehr fein waren, wie man sie nicht bei wilden Tieren anwenden würde — höchstens bei Vögeln.

War es ein unermeßliches ständiges Wachsfigurenkabinett? Eine Sammlung wunderbarer Puppen? Eine allgemeine Ausstellung von Götzenbildern? Nein, es waren Frauen, die in diesen Schaufenstern, auf diesen Tritten, hinter diesen zierlichen Gittern im vollen Lichte der Spiegellampen von einem Ende der Straße zum andern zu Hunderten mit der Disziplin eines preußischen Regiments, alle in derselben Stellung, aufgereiht dasaßen. Ihre seidenen Anzüge waren von den frischesten Farben, Rosa, Blau, Grün, Rot, mit Silber und Gold ver-

brämt, köstlich mit Schmetterlingen, Ungeheuern, Drachen und Blätterranken bestickt. Sie trugen hohe Coiffuren, die mit großen Nadeln durchstoßen waren, saßen auf scharlachenen Teppichen und hoben sich, um noch prachtvoller zu erscheinen, von ganz nahegerückten Wandschirmen ab, die den Blick in das Innere wehrten und, auf Goldlack mit so viel Kunst, wie nur immer die Füllungen der Tempel, gemalt und gearbeitet, dastanden.

Und die Menge, die auf und nieder ging, bewunderte diese glänzenden Frauen, die sich nicht rührten, deren Augen müde und fast tot, keusch gesenkt blieben. Vor den Häusern befanden sich in der vollen Länge der Straße wie in unsern Gemäldegalerien feste Geländer, auf welche die Leute sich während des Anschauens mit den Armen stützen konnten.

Es war eine Legion dieser unbeweglichen Schönen da, die Reihen ihrer schwarzen Chignons, ihrer gemalten Gesichter, ihrer feenhaften Toiletten wichen in endlosen Perspektiven auf jenem Scharlach und Goldlack zurück. Sie waren, wie Puppen, ganz weiß, mit einem rosigen runden Fleck in der Mitte jeder Backe und bisweilen mit etwas Gold am Rande der Lippen bemalt. Vor jeder stand eine ähnliche Dose von rotem Lack mit goldenen Blumen; auch diese Dosen waren, wie die Frauen, mit der größten Sorgfalt, so weit man nur sehen konnte, der Reihe nach aufgestellt. Und die einzige Bewegung, welche den schönen Automaten erlaubt war, war, von Zeit zu Zeit aus dieser Dose ihre kleine Pfeife, oder auch ihren kleinen Spiegel, ihren Puderbeutel zu nehmen und ihre Wangen vor den Zuschauern unter den Strahlen der spiegelnden Lampen etwas damit nachzubessern.

Hie und da wurde die Eintönigkeit der glänzenden

Gewänder von einem dunklen und glanzlosen Wollenkleide unterbrochen; die Trägerin, die, wie die andern, zwischen ihrer Dose und ihrem vergoldeten Schirme saß, schien sich zu schämen, angeschaut zu werden — es war eine Frau aus der guten Gesellschaft, die ihr Mann wegen irgend eines groben Vergehens verurteilt hatte, eine gewisse Zeit im Yoshiwara zuzubringen und sich den Ansprüchen zu unterwerfen, die dieser Ort an sie stellte.

Kein Zeichen, kein Lächeln der Verständigung zwischen den Zuschauern und diesen ausgestellten Frauen. Manchmal allerdings trat ein Herr durch eine versteckte Thür ein, und kurz darauf öffnete sich einer dieser goldenen Schirme hinter einer der ausgestellten Damen, welche auf den Ruf einer älteren Dame nach innen verschwand und sofort durch eine andre ersetzt wurde. Dies aber war auch alles, was ein übelwollender Geist Zweideutiges in dieser keuschen und anmutigen Ausstellung zu entdecken vermocht hätte.

Im Yoshiwara, und leider nur hier, haben sich die schönen gestickten Kostüme, der ursprüngliche Luxus der alten Zeiten, noch erhalten.

Viele Pariserinnen, die, wie ich nicht zweifle, an diesem allem großen Anstoß nehmen würden, besitzen solche hübsche japanische, so erfinderisch in den Farben zusammengestellte Gewänder, die sie bewundern, und sie nehmen keinen Anstand, sie bisweilen auch anzuziehen, und doch empfingen sie diese Gewänder von dort unten, die, obschon sie kaum etwas von ihrer ursprünglichen Frische verloren haben, doch schon ein wenig getragen wurden (man kann es an der wenn auch noch so geringen Abnahme des Farbenglanzes und an einem gewissen eleganten weiblichen

Geruch, den die Seide behält, erkennen). Nun wohl, ich bedaure, ihnen sagen zu müssen, daß alle diese Gewänder Ordenskleider der Damen Yoshiwaras waren oder jenen noch minder interessanten Herren angehörten, die auf dem Theater verkleidet die Rollen der großen Kokotten spielen.

Außer den Damen des Hofs, deren Gewänder von einer ganz besonderen, in Frankreich unbekannten Art sind, gehen jetzt alle Japanerinnen in einfachen, dunklen, kastanienbraunen, marineblauen oder dunkelgrauen Kleidern.

Ich hatte gerade nur so viel Zeit, die Hauptstraße einmal auf und ab zu gehen und in der Gesamtwirkung diese hübschen, stummen Puppen und ihre goldenen Wandschirme zu bewundern. Und nachdem ich den letzten Blick auf dieses magische Schauspiel geworfen, bestieg ich rasch wieder meinen Wagen und durchflog zehn Kilometer öden und schwarzen Stadtgebietes, um nicht den Mitternachtzug zu versäumen, der mich für immer aus Japan hinwegführen sollte.

Die Kaiserin Frühling.

Ich hatte, wie ich gestehe, einige Intriguen gesponnen, um eine Einladung zu dieser fast unsichtbaren Kaiserin zu erhalten, die ich gerade wegen ihrer Unsichtbarkeit so lebhaft zu sehen wünschte.

Und es war mir gelungen; denn ich hielt einen großen, an mich gerichteten Briefumschlag zwischen den Fingern, auf dessen Rückseite ich das kaiserliche Wappen erkannte: eine einfache, doch seltsame Rosette, welche die Münzen, die Zinnen der öffentlichen Gebäude, die Schleier der Tempel schmückt und aus der konventionellen Abbildung der Chrysanthemumblume besteht, wie einst auf unsern französischen Bannern sich das Bild der Lilie befand.

Ich öffnete ihn und zog eine Karte von elfenbeinfarbener Weiße daraus hervor, der ebenfalls das goldene heraldische Chrysanthemum aufgedrückt und die von einer Guirlande natürlicher Chrysanthemums mit goldenen Blättern eingefaßt war. Der Anblick dieser Einladung kündigte an sich schon allein etwas Seltenes und Auserlesenes an. In der Mitte befand sich natürlich ein nicht zu enträtselndes Gekritzel, das auf kleine senkrechte Reihen verteilt war und das, im Widerspruch mit allen unsern Gewohnheiten, von oben nach unten gelesen werden mußte.

Es bedeutete: Auf Befehl Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin habe ich die Ehre, Sie einzuladen, in den Garten des Palastes von Akasaba zu kommen, um die Chrysanthemumblumen zu besichtigen.

Unterzeichnet: Hito Hirobuni, Minister des Palastes. Am 4. Tage des 11. Monats des 18. Jahres Mesgi (9. November).

Eine zweite Karte, die kleiner als jene erste war, enthielt folgende praktische Anweisungen: Die Wagen müssen zum Kaiserlichen Thore einfahren. Wenn es am Neunten regnet, findet das Fest am Zehnten statt; wenn es auch noch am Zehnten regnet, fällt das Fest aus.

Es war selbstverständlich, daß man sich nach Yeddo zu begeben hatte, um diesem Feste der Chrysanthemumblumen beizuwohnen, welches eine alte Ueberlieferung ist. Neben dem Feste der Kirschen im April ist es die einzige Gelegenheit, bei welcher die Kaiserin — und nur von einer kleinen Zahl Bevorzugter — im Innern ihres Gartens gesehen werden kann. Noch vor wenigen Jahren war sie, wie es scheint, so unsichtbar wie eine wahre Gottheit; wenn sie die unermeßliche Umfassung des Palastes in Yeddo verließ, um sich nach einem ihrer entfernten Parks auf dem Lande zu begeben, wurde ihr Tragstuhl von Goldlack mit langen violetten Schleiern verhüllt, und Diener liefen voraus, damit auf ihrem Wege alle Thüren und Fenster geschlossen wurden.

Am 9. November früh war leider ein graues und düsteres Herbstwetter; der Himmel war wie aus einem Stück. Und gegen Mittag, als ich mit dem Zuge von Yokohama, der Herrscherin wegen im Galaanzuge, ankam, fingen die ersten Tropfen langsam, fein und sehr be-

unruhigend zu fallen an. Yeddo ist bei solchem Wetter sehr häßlich und trübselig. Nirgends ein Anzeichen von dem fast feenhaften Vorgang, der vielleicht im nächsten Augenblick nur wenig Schritte von hier stattfinden wird: ein Blumenfest, welchem die Kaiserin Japans im Innern ihres so geheimnisvollen Gartens vorsteht. Nein, nichts, was die Augen oder den Geist darauf vorbereitete. Immer dieselbe Folge häßlicher, kleiner, schmutziger Gassen, alle schwarz und gleichmäßig, durch die meine zwei gemieteten Läufer mich hinrollten. In welcher Richtung mochte dieser Palast von Akasaba wohl liegen, zu welchem sie, wie ich ihnen gesagt, mich hinführen sollten? Ich wußte es ganz und gar nicht, ich hatte ihn auf meinen Spazierfahrten niemals bemerkt. (Es ist so groß und so weitläufig, dieses Yeddo!) Uebrigens hat man sich vielleicht bemüht, ihn ebenso zu verheimlichen, ihn ebenso unsichtbar zu machen, wie die Personen, die darin umgehen: er machte mir fast schon den Eindruck eines nur in der Einbildung bestehenden Orts. Wir fuhren über öde Strecken hinweg, über Kloaken und Gräben, wo der Lotus schon gelb und vom Nordwind zerzaust war, an Umfassungen niedriger Wälle vorbei, die wie Kyklopenmauern aussahen und, ich weiß nicht zu welchem Zweck, die Stadt durchschnitten. Und wir begegneten mit Kot bespritzten Leuten, die alle mit erbärmlichen Röcken von blauer Baumwolle bekleidet waren, die sie hoch herauf über ihre nackten Beine nahmen. Mit einem Wort, ein verdrießliches und ganz gewöhnliches Japan, das ich schon hundertmal gesehen hatte und das bei dem Regen noch ein langweiligeres, ein geradezu weinerliches Wesen annahm — denn wie ich glaubte, war der fürchterliche Regen nun wirklich da.

Wenn es am Neunten regnet, wird das Fest am Zehnten stattfinden. Wohlan, es regnete — das war nicht zu bestreiten; es goß jetzt sogar wie mit Mulden. Es würde vergeblich gewesen sein, mich nach dem Palaste fahren zu lassen. Außerdem war ich auch schon ganz durchweicht, nicht mehr vorstellungsfähig. Aber was anfangen? Man konnte sich doch wirklich nicht in großer Uniform in den Theehäusern herumtreiben. Meine Läufer schlugen das Verdeck meines kleinen Wagens herab, sie warfen sich ihre Strohdeckenmäntel über, was ihnen das Ansehen von Stachelschweinen gab, und ich kehrte plötzlich unter einem wahren Wolkenbruch um, die Gastfreundschaft irgend eines Freundes bei der französischen Gesandtschaft bis zur Abfahrtsstunde des nach Yokohama zurückkehrenden Eisenbahnzugs in Anspruch zu nehmen.

Diese Freunde wohnten in japanischen Häusern. Und mein Tag verging unter Plaudern und Warten bei dem einen und andern, indem ich mir vor ihren bronzenen Kohlenbecken meine ganz durchnäßten Galakleider trocknete. Bei einem Novemberregen sind diese japanischen Wohnungen entsetzlich mit ihren niedrigen Stuben, von der Straße durch kleine, seltsame Gärtchen getrennt, die, ohne Blumen, nur aus Rasenplätzchen und kleinen Felsen bestehen, überaus dürftig und stets durch Papierwände, die sich in Falzen und auf Rollen bewegen, in eine Reihe liliputanischer Zimmer geteilt, die immer dunkler werden, je weiter sie von der Veranda entfernt liegen, durch die alles Licht kommt. Und welch trauriges Licht! Ein trübes Zwielicht, fahl und kalt, das durch die Papiervierecke, welche die Glasfenster vertreten, gleichsam sickert. Natürlich läßt sich durch diese Vierecke draußen nichts unter-

scheiden, aber das ist, wie ich glaube, noch besser, als all dieses Wasser auf die kleinen überrieselten Erdhaufen, in die Miniaturschluchten, auf die kleinen, spielzeugartigen Brücken, die kleinen Bäume und alle die Künsteleien des Gartens fallen zu sehen.

In Wahrheit machen diese weißen Matten des Fußbodens einen frieren und ebenso das weiße Holz, das überall ist, diese dünnen Wände von weißem Papier, diese vollkommene Nacktheit der Wohnung. Da setzt man sich denn ganz dicht, ganz dicht an das große, schwere Kohlenbecken, das auf einem lackierten Dreifuße steht und dessen Griffe Ungeheuer darstellen: in ihm brennt eine Kohle, die von einem besonderen Baume stammt und die Eigenschaft hat, nie zu verlöschen, die aber ganz und gar nicht lustig brennt und einen unbeschreiblichen, einschläfernden Geruch verbreitet.

Und ein Tag, den man mit Warten auf den erst spät abgehenden Zug verbringt, währt sehr lange, besonders mir währte er lange, der ich die Kaiserin und ihre Chrysanthemumblumen zu sehen geträumt hatte. Der Wunsch danach wuchs sogar auf eine ganz seltsam hartnäckige Weise während dieses regnerischen Nachmittags, der mich in das Zimmer sperrte, und obschon mir die einzige Gelegenheit dazu zu entschlüpfen drohte: „Wenn es den Zehnten auch regnet, fällt das Fest aus.“ Mein Gott! wenn es aber nun nicht regnet!

* * *

Am Zehnten erhob sich der Tag ruhig, mild, zu mild sogar für die Jahreszeit, und ganz gleichmäßig von einem grauen Flor verschleiert. Der Fusiyama jedoch, der

große, einsame, vulkanische Kegel, den die Japaner seit Jahrhunderten auf den Hintergrund all ihrer Landschaften malen, ließ dort unten, ganz in der Ferne, seine schneeige Spitze am Himmel sehen. Und ein nipponisches Sprichwort sagt: Wenn der Fusiyama sich am Morgen gezeigt hat, bleibt es schön bis zum Abend.

Gegen elf Uhr riß stellenweise der Schleier entzwei; hie und da fing die reine Luft, die blaue Luft sich zu zeigen an, und die Hoffnung kehrte mir wieder, doch noch von der Herrscherin empfangen zu werden. Uebrigens waren auch im Bahnhof von Yokohama beim Abgang des Mittagszugs mehrere Diplomaten in Gala und weißer Halsbinde (europäische Gesandte) und einige Damen in großer Toilette erschienen: Eingeladene zum Fest, die, wie ich, Vertrauen zu dem guten Wetter hatten und sich ebenfalls hinbegaben.

Eine Stunde Eisenbahnfahrt in der Gesellschaft einer schönen und reizenden Gesandtin, die, fast eine Französin, um der Kaiserin zu schmeicheln, ihren Muff von seltenen Vogelfedern mit einem Strauß von braungelben und violetten Chrysanthemumblumen geschmückt hatte, deren Farben den drei Tönen ihrer Sammetrobe entsprachen. Und wir stiegen in Yeddo bei strahlender Herbstsonne aus, die jetzt von einem wolkenlosen Himmel herabglänzte.

Und wie sich der Anblick der Dinge seit gestern verändert hatte! Dieses ganze Volk, das nichts von dem geheimnisvollen Feste der Großen sehen sollte, bereitete sich selbst das seine draußen unter der schönen blauen Wölbung, von der kein Tropfen mehr fiel. Die Straßen waren ganz von Menschen erfüllt, ein Jahrmarkt lag ausgebreitet am Boden, Zuckerwerk, Windmühlen, unglaub-

liches Spielzeug, Masken von Ungeheuern und Masken heiliger Füchse. Und Chrysanthemum über Chrysanthemum — allenthalben! Unzählige kleine, fröhliche Kinder in ihren schönen bunten Kleidern gingen, einander gruppenweise an der Hand führend, spazieren. Teufelskerle von Seiltänzern sprangen auf ihren offenen Bühnen beim Klange des Gongs, der Strohfideln und Flöten herum. Die Läden ließen ihre vielfarbigen Fähnchen im Winde flattern, ihre roten Drachen, ihre blauen Schimären und ihre unmäßigen, an langen Bambusstangen heraufgezogenen Anzeigen; ausgeschnittene Bilder in buntscheckigen Farben auf Zeug und Papier flatterten massenhaft in der Luft herum. Und immer wieder Chrysanthemums, rosige Sträuße von Chrysanthemums in bronzenen Vasen, Chrysanthemums vor den Häusern in weißen Guirlanden, Chrysanthemums zwischen all den kleinen Fingern und in allen Chignons der lächelnden Musmës.

Wie weit aber dieser Palast von Akasaba war, zu welchem wir fuhren! Meine Läufer waren ganz außer Atem, und wir kamen und kamen nicht an. Straßen folgten auf Straßen, wie das dichte Gedränge und das Menschengewühl auf den Plätzen; dann kamen stillere Orte, ödere Strecken, Teiche, schattige Alleen und aufs neue Straßen und Leute und Chrysanthemums, Seiltänzer und betäubende Musik.

Und endlich in einem Stadtteil, in den ich noch nicht gekommen war, auf einer einsamen Höhe, befanden wir uns vor einer niedrigen Mauer, die grau und traurig, nach innen geneigt wie ein fester Wall war und sich unabsehbar in die Ferne fortsetzte, wie die Umfassung einer Stadt. Es schien, daß wir da waren.

Ohne Zweifel mußte auch dieser Palast sehr niedrig und gedrückt sein, da nichts von ihm sichtbar wurde. Nur Baumwipfel überragten die Mauern; es schien gleichsam ein heiliger, dem Tode geweihter Wald zu sein, der dem Auge des Uneingeweihten verschlossen bleiben sollte.

Eine unheimliche Thür, die schwarz angestrichen und von einem Dach in verzerrtem Stile bedeckt war, dessen Ecken unsicher die Gestalten von Ungeheuern andeuteten — es war das Kaiserliche Thor. Es vermittelte den Eintritt in einen großen, mit Platten belegten Hof, oder vielmehr zu einer Art Platz, wo auf den Lärm der Stadt rasch eine Stille folgte, und über welchem ich weiß nicht was für eine mächtige und erdrückende Traurigkeit lag. Hier drängten sich Aufseher, die wie unsre Thürhüter oder wie unsre Schweizer gekleidet waren, verstört heran und liefen geräuschlos einher, Reitpferde wurden von Dienern am Zaume gehalten, einige dunkle und regelrechte Equipagen hatten da Prinzen oder Minister hergebracht. Man fühlte eine Aufregung, die unter dieser Stille herrschte, doch würde man dabei eher an eine Trauerversammlung oder irgend etwas Geheimnisvolles, das sich vorbereitete, gedacht haben, als an ein Fest, und noch dazu an ein Blumenfest.

Nichts von Pracht am Eingange dieses unermeßlichen Wohnsitzes. Der Palast — wenn es ein Palast wirklich war —, der im Grunde des Hofes stand, glich irgend einem japanischen Hause, er war weder höher noch minder einfach, nur ausgedehnter, da er der Länge nach einen großen Raum ausfüllte.

Am Eingange nahmen Diener in europäischer Dienstkleidung, schwarzem Frack und roter Weste, die Mäntel

der Eingeladenen in Empfang und verteilten japanische Nummern auf kleinen Kärtchen. Und dann mußte sich jeder persönlich an einen mit grünem Teppich belegten Tisch begeben, um den die Oberaufseher saßen, welche die Einladungs- und Visitenkarten der Eingeladenen untersuchten; sie untersuchten sie mit mißtrauischem Blicke, dabei aber immer höflich, und verglichen sie mit einem rätselhaften, mit chinesischer Tinte in senkrechten Reihen auf Reispapier geschriebenen Buch — augenscheinlich der Liste der Auserwählten, die übrigens nicht lang war. Nun ja, die kaiserliche Schwelle ist nicht eben gastlich; man fühlt sofort, daß diese früher strenger als die Klöster und Serails verschlossene Wohnung noch nicht recht daran gewöhnt ist, sich zu öffnen.

In den engen und niedrigen Gängen, welche nun kamen, waren wir jetzt etwa fünfzehn, die hintereinander herumirrten und sich zögernd vorwärts bewegten: zwei oder drei gestickte Admiralskleider von Oberbefehlshabern der Seestationen, die schwarzen Kleider japanischer Prinzen oder europäischer Bevollmächtigter. Durch Zeichen deuteten uns Beamte des Palastes die zu verfolgende Richtung an, ganz geradeaus. Und langsam gingen wir weiter wie auf Entdeckungen aus.

* * *

Der Palast eines japanischen Kaisers! Welchen Traum seltsamen Glanzes vermag dieses einzige Wort in der Einbildungskraft so manchen Parisers hervorzurufen! Ich, der ich heute in denselben eindrang, war schon zu sehr mit Japan vertraut, um in dieser Beziehung große Erwartungen hegen zu können; ich hatte in diesem Lande

schon herrschaftliche Wohnungen gesehen und wußte noch überdies, daß der sintoistische Kultus die Einfachheit vorschreibt und dem bescheidenen natürlichen Holze sogar eine ganz besondere religiöse Idee beilegt. Indes übertraf dieses Ideal von Nacktheit doch noch meine Erwartung; ganz schlichte Pfosten von weißem Holz, Wände von einfachem, ganz weißem Papier — und sonst überall nichts, schlechterdings nichts.

Aber die Reinheit, die bloße Reinlichkeit, auf diesen äußersten Grad getrieben, bedingt allein einen übermäßigen Aufwand, ihre Aufrechterhaltung ist fast unerklärlich. All dieses Holz, das, ohne Schnitzerei und irgend eine Gliederung, nur vom Tischler, doch mit der Genauigkeit eines Uhrmachers, scharfkantig gearbeitet war, schien nie die Berührung einer menschlichen Hand erlitten zu haben; es hatte jene vollkommen frische, jungfräuliche Farbe, die sich so rasch, selbst durch die bloße Berührung mit der Luft verändert. Alle diese Füllungen und Rollvorhänge, auf denen man vergeblich die Spur einer darüber gegangenen Fliege gesucht haben würde, bestanden nur aus einem einzigen großen Bogen weißen Papiers, das falten- und fleckenlos von irgend einem unvergleichlichen Tapezierer aufgezogen worden war, dergleichen wir bei uns gar nicht kennen. Und auf dem Boden, auf diesen feinen Matten, die weder bemalt noch künstlich bearbeitet waren, schien noch niemals jemand gegangen zu sein. Wie vielmal muß man jährlich dies alles erneut und unter Tausenden ausgewählt haben, um diese Wirkung fleckenloser Weiße damit zu erreichen.

Die engen Gänge, die alle einander gleich waren, verlängerten sich ins Endlose; in gewissen Abständen ge-

stattete eine halbgeöffnete Zwischenwand den Einblick in ein leeres Gemach oder besser in eine Abteilung mit Papierscheidewänden, die dieselbe unbedingte Nacktheit zeigte. Und wirklich, wenn man es nicht gewußt hätte, würde man es nie erraten haben, an welchem ganz einzigen Ort sich unsre gestickten und unsre schwarzen Kleider befanden.

Doch da war ja eine erste, fast phantastische Erscheinung, die uns darauf aufmerksam machte: inmitten dieser weißen Eintönigkeit zeigte sich plötzlich durch die Oeffnung einer jener dünnen Zwischenwände ein kleines ältliches Geschöpf, eine Fee ohne Zweifel, glänzend wie ein Kolibri, in einer Kleidung, welche der Extrakt alles Seltsamen war. Ganz klein, pergamentgelb, gefurcht, ungewöhnlich in ihrer Häßlichkeit wie in ihrem einer andern Welt angehörenden Staat, war sie wahrscheinlich irgend eine Prinzessin oder Ehrendame. Sie trug die Hoftracht, die mehrere Jahrhunderte zurückreichen mußte. Ihre gummierten Haare waren fächerartig um ihr glattes Gesicht mit den eng zusammenstehenden und fast toten Augen entfaltet. Sie trug Hosen von schwerer Seide und prachtvoller Purpurfarbe, sehr bauschige Hosen, die sich nach unten zu riesigen Elefantenfüßen erweiterten, und einen langen resedagrünen Priesterkragen, der in verschiedenen Farben spielte und schillerte und ganz mit vielfarbigen Schimären übersät war, deren Spiegelungen denen der Brüste der Kolibris ähnelten.

Man sah sie an und ließ sie gelten, weil man wußte, wo man war: an einem Orte, der trotz seiner beabsichtigten Einfachheit, die vielleicht nur eine Maske war, wohl der verfeinertste und sonderbarste der Welt war. Augenscheinlich mußte dieser Palast hinter seinen letzten und innersten

Papierwänden erstaunliche Wirte und wunderbare Schätze verbergen.

Sie schloß sich uns an, die alte kleine, geheimnisvoll lächelnde Fee, nachdem sie uns hübsche, fast ironische Verbeugungen gemacht hatte. Und dann tauchte eine andre auf und noch eine; ihre Seidenstoffe, die orientalische Wunder waren, hatten verschiedene Farbentöne und verschiedenen Glanz — einen Glanz, der, sobald sie sich einander näherten, sich durch den Gegensatz, wenn man so sagen darf, innerlich zu steigern und metallisch, ja fast leuchtend zu werden schien.

Und dann waren diese letzteren beiden jung, selbst hübsch, was für Japanerinnen etwas Seltenes ist.

Da sieh — eine von ihnen, die ich ohne ihr anmutiges Lächeln nicht in ihrer Hoftracht erkannt haben würde, war die Gräfin Inuyë, die Frau des Ministers des Auswärtigen; ich hatte sie nur auf dem Ball in einer Pariser Toilette, blaßviolett mit langer Schleppe, gesehen, die sie übrigens mit der Leichtigkeit einer Dame aus der besten Gesellschaft trug. Und auch der andern, jüngeren, war ich bereits begegnet. Die Marquise Nabeschima. Ich glaube sogar, daß ich die Ehre gehabt, eines Abends mit ihr einmal zu walzen, als sie ganz zwanglos eine Toilette aus der Zeit Ludwigs XV., milchweiß mit Reifrock, trug. Aber waren sie nun auf jenem Balle verkleidet gewesen, oder waren sie es erst jetzt?

Unsre Gesellschaft, die sich noch durch einige neue Ankömmlinge vergrößert hatte und jetzt auf ungefähr dreißig Personen gewachsen war, hatte nun ohne weitere Abenteuer noch Hindernisse ein großes, weißes Gemach, eine Art Wartesalon, erreicht, das auf den Garten hin-

ausgehen mußte. Selbstverständlich war auch in diesem Salon kein Möbel, kein Sitz, nur in jeder Ecke am Boden ein unvergleichliches Gefäß aus Satsuma, von fünf bis sechs Fuß Höhe, auf dessen Deckel sich ein lächelndes Ungeheuer befand, während auf die jungfräuliche Weiße der Wände wie von ungefähr drei oder vier fliegende Phönixe hingeworfen waren, die einander verfolgten.

Es war kaum halb drei Uhr, und die Kaiserin würde, wie man uns sagte, nicht vor drei Uhr erscheinen. Die anwesenden Palastbeamten und die kleinen Feen mit den schillernden Farben luden uns ein, die Kaiserin unten, im Hintergrunde des Parks, auf einem gewissen Hügel zu erwarten, wo das Fest stattfinden würde.

Die durchsichtigen papierenen Füllungen der äußeren Wand glitten in ihren Falzen empor, öffneten sich und die Gärten wurden sichtbar. Eine schöne, ruhige Sonne beleuchtete sie. Der Zauber begann.

Man hat manchmal, ohne an deren wirkliches Vorhandensein zu glauben, auf Schirmen und Porzellan diese unwahrscheinlich hübschen, mit zu viel Seen und Inseln überfüllten Gegenden gesehen, deren Perspektiven und Verhältnisse falsch zu sein schienen, deren Bäume nicht grün, sondern in beliebigen andern Farben wie Blumensträuße gemalt waren.

An der Schwelle dieses Salons, der eben geöffnet worden, sahen wir uns auf einer Anhöhe, von der wir dies alles in Wirklichkeit wahrnahmen, insofern wir zwischen den herabfallenden Zweigen einiger nahestehenden Zedern tiefer liegende Gärten erblickten, mit sammetnen Rasenplätzen, seltsamen Felsen, Bächen, über welche leichte, im Halbkreis gewölbte Brücken führten, Wasserspiegel, die

still im Grünen lagen, tiefe Alleen, die sich im Walde verloren. Hie und da sah man auf den Rasenabhängen Büschel von silbernem Bambus, von einem Grün, das fast weiß war, rotblätterige Ahorn, die Korallenbäume zu sein schienen, und ich weiß nicht was für Gebüsche, deren Blätter das Violett der Skabiosen hatten. Und über diesen köstlich künstlichen Dingen dehnte sich, das Ganze geheimnisvoll umschließend, ein wahrer Horizont von Hügeln und düsterem Hochwald aus, es war eine wirkliche Ferne, in der sich Wälder und eine wilde Gegend hinzustrecken schienen. Welche Ueberraschung diese Einsamkeit inmitten einer großen Stadt; welche Herrscherlaune! Es herrschte in diesen für gewöhnlich undurchdringlichen Gärten eine besondere Ruhe, eine befremdende Stille, eine außerordentliche, heute noch durch den scheidenden Herbst gesteigerte Schwermut.

In kleinen, nur wenig voneinander getrennten Gruppen stiegen wir in die unteren Gärten auf Fußwegen herab, die, so weit das Auge nur reichte, mit langen Mattenläufern belegt waren — ohne Zweifel, damit die Kaiserin, die selbst sofort hier herabsteigen sollte, ihre kleinen Füße nicht auf die Erde, selbst nicht auf diesen so feinen Sand zu setzen brauchte. Zwei oder drei neue Feen, wieder in andre unnennbare Farben gekleidet, waren hinter uns noch herabgestiegen und beschlossen den Zug; es mußte deren augenscheinlich noch viele von demselben schönen Gefieder geben in diesem Palast von weißem Holz und Papier, der ihr Generalquartier war.

* * *

Wir waren jetzt vierzig Personen — und vollzählig; damit war die Liste geschlossen. Es war übrigens sehr

wenig, vierzig Personen, die sich in der Waldeinsamkeit dieser großen Gärten verloren. Wir gingen fast im Zuge, einer dem andern nach, uns unwillkürlich zusammendrängend, weil mehrere unter uns nicht wußten, wohin es ging und worin das Fest wohl bestände.

An allen Kreuzwegen, wo wir uns hätten verirren können, stand ein Lakai in roter Weste, deren es Legionen gab, bereit, uns zu zeigen, welchen Weg wir zu nehmen hätten, welche Gänge uns einzuschlagen untersagt wäre. Und vor gewissen Teilen des Parks, vor gewissen Alleen, in die wir wahrscheinlich nicht blicken sollten, waren große schwarze Schleier gezogen, die alles maskierten; große schwarze Kreppschleier mit weißen Kanten, leichenschmuckartig.

Es war fast heiß unter dieser Novembersonne, die mit einem milden, sehr reinen und doch etwas gedämpften Lichte leuchtete.

Wir hielten auf einem mit Sand bestreuten, runden Platze an, um den sich leichte Geländer aus Bambus erhoben, die mit seidenem Krepp von einem zarten Violett (der den Herrschern vorbehaltenen Farbe, wie es einst der Purpur im Occident war) behangen und verschleiert waren; auf all diesen lila Schleiern breiteten heraldische Chrysanthemumblumen ihre großen, seltsamen Rosetten aus.

Unter diesen Schutzdächern und diesen kaiserlichen Behängen befanden sich Sammlungen von Chrysanthemumpflanzen, eine wahre Ausstellung dieser Blumen, die, obschon natürlich, dies doch nicht wirklich zu sein schienen; Wunderexemplare von Chrysanthemum, zu deren Ehren Ihre Majestäten uns eingeladen hatten; ganz erstaunliche Chrysanthemumblumen, von denen nichts auf unsern Herbstblumenbeeten eine Vorstellung zu geben im stande

ist. Mit mathematischer Regelmäßigkeit waren sie schachbrettartig gepflanzt, auf Erdstufen, die ein unmerkliches, gleichmäßiges und wie fest gewalztes Moos bedeckte; jeder Stock hatte nur einen Stengel und jeder Stengel nur eine Blüte. Aber welche Blüte, viel größer als unsre größten Sonnenrosen, und immer von einer seltsam schönen Farbe und eigenartigen Form: die eine hatte dicke und fleischige Blumenblätter, die auf eine so regelmäßige Weise angeordnet waren, daß man sie für eine große rote Artischocke halten konnte; ihre Nachbarin ähnelte einem krausen Kohlkopfe von einer bronzenen, fahlroten Farbe; noch eine andre vom leuchtendsten Gelb hatte Tausende dünner Blumenblätter, die aufstiegen und wieder zurückfielen, wie ein Strauß Goldfäden; es gab elfenbeinweiße, blaßmalvenfarbige oder auch prächtig amarantrote, noch andre waren buntfleckig, abschattiert oder zweifarbig. Und man erkannte, welche Arbeit es gemacht haben mußte, diese riesigen Blumen hervorzubringen, wenn man in der Nähe die kaum sichtbaren Stützen betrachtete, welche, am Stengel aufsteigend, sich unter den Blättern verästeten, um diejenige Blüte zu tragen, welche zu schwer war, oder die, in den Stengel kneifend, den Säfteumlauf derjenigen hemmten, die sich sonst zu rasch entwickelt haben würden.

Die kleinen Feen in den langen Kolibrikleidern betrachteten diese Sammlungen mit uns, aber mit zerstreuter Herablassung; da es wärmer geworden war, bewegten sie, öffneten und schlossen wieder unaufhörlich ihre Hoffächer, die wohl die größten aller bekannten Fächer sein mochten; auf der gefältelten Seide, aus der sie zusammengesetzt waren, sah man mit Worten kaum zu beschreibende unbestimmte, traumartige Dinge gemalt: Wasserspiegelungen

von Wolken, blasse Wintermonde, Schatten von fliegenden Vögeln, die man nicht sah, oder auch Regen von Pfirsichblütenblättern, die vom Winde in den Aprilnebel getrieben wurden; an jeder Ecke des Gestells war eine ungeheure, mit Flitter besetzte Quaste, deren Chenilleschwänze bis zur Erde herabhingen und den feinen Sand dort fegten, sobald die Dame sich fächerte.

Man dürfe sich hier nicht verspäten, sagte man uns, man habe noch weiter und weiter zu gehen, um sich andre, noch schönere Blumen anzusehen und den Hügel da unten zu besteigen, auf den die Kaiserin alsbald kommen würde, um einen Augenblick unter uns Platz zu nehmen.

Wir schlugen daher einen schattigen Weg zwischen einem Hügel, der mit hohen, uns überwölbenden Zedern besetzt war, und einem düsteren, mit Lotus überzogenen Teiche ein. Die Zedern waren sehr alt, ganz bemoost, ihre herabfallenden Zweige hingen tief herunter, so daß sie bis auf den Rasen fielen. Es machte den Eindruck einer ganz ländlichen Gegend, und selbst ein Reisfeld war da, das nach einer uralten Ueberlieferung der Mikado alljährlich mit eigener Hand zur Erntezeit mähen muß.

Der Hügel, die Hochfläche, zu der man uns führte, war ein einziges Blumenbeet, ganz rot von Chrysanthemumblüten; von ihm aus sah man nach allen Seiten in die bewaldeten Fernen des Parkes herab; der Ort atmete köstlichsten Frieden, man vergaß hier völlig, ja man verstand gar nicht mehr diese Festfreude der Stadt, die ringsumher geräuschvoll wimmelte und den Gong schlug.

Zu beiden Seiten dieses Blumenbeetes in hohen, leichten Kiosken und immer unter dem Schutz jener langen violetten, mit weißen Rosetten übersäten Seidenschleier

befanden sich andre Ausstellungen von Blumen, richtiger noch könnte man sagen andre Chrysanthemumphantasien, die auf irgend eine noch ungewöhnlichere, geheimnisvollere Weise hervorgerufen sein mußten. Hier waren es eine Art Sträuße, wie man sie bei uns in die Kirchenvasen zu stecken pflegt, aber unermeßlich groß, wie Bäume, und statt nur eines Stengels hatten diese wohl deren hundert an einem Stocke, die mit der vollkommensten Ebenmäßigkeit sich um einen Stamm in der Mitte gruppierten; am Ende jedes Zweiges befand sich eine weit geöffnete Blüte, die niemals verblühen zu wollen schien, wie sie niemals Knospe gewesen zu sein schien, sondern immer genau auf demselben Punkte ihrer Entwickelung stand; und doch mußte ja an einem und demselben Tage dies alles, was so viele Mühe verursacht hatte, welken und enden. Und jede dieser Chrysanthemumpflanzen trug auf einem Streifen Papier ihren Namen, mit jenen kunstvollen Buchstaben geschrieben, die sich zugleich in zwei verschiedenen Sprachen lesen lassen, in der chinesischen sowohl als in der japanischen; diese Namen waren: „Die zehntausendmal mit Gold Bestreute“, „Der Gebirgsnebel“, „Die Herbstwolke“ und so weiter.

* *
*

Dreieinhalb Uhr. Die Kaiserin hatte sich verspätet. In einigen Gruppen hieß es bereits, daß sie sich gar nicht zeigen würde, und ich empfand eine ungeduldige Unruhe — ich, der ich nach nichts verlangte, als sie zu sehen. Ganz am Rande des Hügels, auf dem wir uns befanden, überwachte ich die Ferne der unten liegenden Gärten, um nicht die Ankunft des Zugs längs des Lotus-

sees und durch die Zedernallee, durch die auch wir gekommen, zu versäumen.

Man befand sich übrigens bei dem Warten in diesem hohen Parterre, zwischen den violetten, mit dem kaiserlichen Wappen bestickten Kreppbehängen, in einer ganz angenehmen Lage; in so kleiner Zahl auf einem so großen, gut gehaltenen und geheimnisvollen Raum, auf dem man sich absondern und abschließen konnte, plauderte man leise in verschiedenen Sprachen miteinander, während zwei Musikchöre des Hofs, die hinter Gebüsch versteckt waren, abwechselnd spielten. Sie spielten Sachen, die in diesen Gärten mindestens ebenso befremdend wie unsre französischen Kleider, aber viel hübscher waren; es fing mit dem Quartett aus „Rigoletto" an, dann folgten Berlioz, Massenet, Saint-Saëns. Und das Spiel war vortrefflich. Aber doch welche Verwirrung, in der man sich nicht zurechtfinden konnte! Wo in Wirklichkeit war man? In welcher närrischen Uebergangsepoche und in welchem märchenhaften Lande? Wahrhaftig, man wußte es nicht. Gewiß, es war in all diesem nichts Gewöhnliches, im Gegenteil, nichts, das nicht überaus fein und absonderlich gewesen wäre; an einem ganz einzigen Ort eine Vereinigung von im höchsten Grade verschiedenen, aber im ganzen doch sehr gewählten Menschen. Und dann das Zusammentreffen eines jährlichen Festes mit einem ganz ausnahmsweise strahlenden Tag; auch dieser blaue Novemberhimmel fügte zu den andern Seltenheiten, die hier zusammentrafen, noch die seine hinzu, die eine melancholische Seltenheit war. In der ruhigen Luft schwebten nun die seltsamsten Träumereien unsrer occidentalischen Musik über diese Fülle der durch künstliche Mittel zu solcher Größe

getriebenen Herbstblumen hin — war es doch gerade die „Symphonie phantastique“, die nun hinter den Bambusbüschen in gedämpften Tönen zu rauschen begann. Und dann drängte sich einem zu diesem allen auch noch die Vorstellung auf, dem letzten Glanze einer im Absterben begriffenen Zivilisation beizuwohnen; man hatte das Vorgefühl, daß morgen diese wunderbaren Kostüme in die dunkle Nacht der Ueberlieferung und der Museen zurücktreten, daß eine solche Versammlung nie, nie wieder zusammenkommen würde*.

Von welcher beunruhigenden Häßlichkeit waren nicht diese exotischen Prinzen in unsern Gesellschaftskleidern, mit unsern weißen Krawatten und Klapphüten.

Wie köstlich nahmen sich dagegen die Prinzessinnen, ihre Schwestern, mit dem Fächeln ihrer großen, traumhaften Fächer aus! Es kamen deren immer neue aus dem Hintergrunde der unteren Gärten, die ich nicht aufhörte zu beobachten, immer auf das Erscheinen der Herrscherin harrend; sie bewegten sich langsam vorwärts mit dem Rascheln ihrer Ueberwürfe, die an die drei Kleider des Märchens von der Eselshaut erinnerten; unter ihnen erkannte ich einige Tänzerinnen vom Ball beim Minister, doch heute wie umgewandelt; nicht mehr durch unsre langen

---

* Einige Monate später hat eine kaiserliche Verordnung die alte Hoftracht unterdrückt und den hohen Damen befohlen, nur noch in europäischem Kostüm und in amerikanischem Haarputz zu erscheinen. Und im folgenden Jahre, 1887, wurde das Fest der Chrysanthemum „a garden party“ benannt; die Kaiserin ist dabei im dunklen geschlossenen Anzug erschienen, in den sie die erste Dame, ich weiß nicht welches Pariser Modegeschäfts, gesteckt hat, die man für diese Gelegenheit eigens nach Japan geschickt hatte.

Schnürleiber zusammengepreßt, sondern von wahrhaft vornehmem Anblick in ihren Priesterinnen- oder Göttinnengewändern. Große Begrüßung, tiefe niponische Verbeugungen, die sie, die so glänzend neben unsern traurigen Anzügen, neben den dunklen Farben zweier oder dreier anwesenden europäischen Gesandtinnen aussahen, in dem Maße austeilten, als sie mit kleinen Schritten in unsre Mitte kamen, und die wir unwillkürlich auf ähnliche Weise erwiderten.

Schon sank die Sonne, es war vier Uhr; ein goldenes Licht, der eigentümliche, rosig goldene Abendnebel begann sich über die Gärten zu breiten. Plötzlich lief eine Bewegung durch alle Gruppen, ein leises Gemurmel, das sofort einer Stille Platz machte. Das Orchester, das eben noch spielte, schwieg auf ein Zeichen; dann stimmten alle Instrumente zusammen ein religiöses japanisches Lied an, unsicher, langsam und feierlich, wie zum Eintritt überirdischer Wesen. Und da unten, am Ende der Allee, die ich immer im Auge behielt, erschien etwas Glanzvolles, eine Gruppe von etwa zwanzig Frauen in seltsamen Gewändern. Beleuchtet in der Tiefe dieser Entfernung von einer schon rötlichen, sich neigenden Sonne, schritten sie langsam in dem engen Wege zwischen dem Zedernhügel und dem Lotusteiche heran; sie hoben sich als prachtvoll farbige und leuchtende Masse von dem Vorhange jener alten finsteren Bäume ab, und der Teich spiegelte in langen gemilderten Streifen das Violett und Orange, das Blau und das Gelb, das Grün und den Purpur ihrer feenhaften Toiletten wider.

So lange ich lebe, werde ich das vor Augen haben: in der tiefen Perspektive dieser Gärten die langsam auftauchende, so lange erwartete Erscheinung; die ganze übrige

japanische Phantasmagorie wird meinem Gedächtnis entschwinden, aber nie, nein, nie diese Scene! Sie waren noch sehr, sehr entfernt, es bedurfte noch mehrerer Minuten, ehe sie uns erreichten; von der Höhe des Hügels, auf welchem wir uns befanden, aus gesehen, erschienen sie noch ganz klein, wie Puppen — Puppen, deren Grundfläche aber sehr breit war, so außerordentlich steif und bauschig waren ihre kostbaren Stoffe, die von oben bis unten nur eine einzige Falte warfen. Sie schienen zu beiden Seiten des Gesichts eine Art schwarzer Flügel zu haben, es waren ihre gummierten und nach der alten Hofetikette flügelartig entfalteten Haare. Sie gingen unter dem Schutze von Sonnenschirmen, die alle Farben hatten und wie ihre Kleider spiegelten und schillerten. Die, welche an ihrer Spitze schritt, trug einen violetten Schirm mit weißen Bouquets, die aus Chrysanthemumblüten bestehen mußten; denn augenscheinlich war sie es, die Kaiserin!

Sie kamen nun näher und näher; jetzt waren sie schon am Fuße des Hügels und begannen emporzusteigen; mein niederschauender Blick nahm jetzt nichts mehr wahr, als den oberen Teil ihrer Sonnenschirme, die ihre Gesichter verbargen, und die Spitzen ihrer überaus kleinen Pantoffel, die alle gleichmäßig rot waren und einer nach dem andern unter ihren Gewändern hervortraten. Ich hörte nun schon das Rascheln ihrer schweren Seide, während hinter den Bambusbüschen das Orchester fortfuhr, im hinsterbenden Decrescendo die ihrem Nahen gewidmete Hymne zu spielen. Wie würde nun diese Kaiserin aussehen, die ich so sehr zu schauen verlangt hatte? Ich wußte von ihr nichts, als daß ihr Haus (die Fudjiwara-Itchidjo) bis in die Nacht längst vergangener Zeitalter,

bis zu den ältesten Göttern zurückreicht; als daß sie in einem gewissen Maimonat geboren wurde, desselben Jahres nämlich, in dem auch ich das Licht der Welt auf der andern Erdhälfte erblickt hatte, und daß sie sich endlich Haru-Ko nannte, was Frühling bedeutet.

Ehe ich von ihren Zügen spreche, möchte ich versuchen, die Tracht des Hofes möglichst treu zu beschreiben, aus Furcht, daß, wenn man mich liest, man sich dabei die schönen japanischen Kleider vorstellt, die, heute so gewöhnlich in Frankreich geworden, mit einem phantastischen Geschmacke gestickt sind und den Damen eine so hübsche, leichtbewegliche Figur verleihen. Nein, der Anzug der Kaiserin und der hohen Palastdamen glich diesem allen nicht im entferntesten, es war etwas viel Einfacheres und Seltsameres, das sie breit, platt, steif, hieratisch erscheinen und die weibliche Gestalt völlig verschwinden ließ. Um den Umriß ihrer Erscheinung, die mir so oft vor Augen steht, deutlich zu machen, finde ich nur zwei Bilder: zwei umgekehrte Hörner aneinander gesetzt, deren Spitzen die Schultern bilden und deren sehr weite Oeffnungen den Boden berühren. Man weiß nicht, wie man das zusammenhängende Kleidungsstück nennen soll, das sie trugen, und das aus zwei getrennten Röcken, jeder für ein Bein, besteht, zwei starren Röcken, zwei Kegeln von roter Seide, die sich nach unten auf eine ganz unbegreifliche Weise erweitern. Ihr Priestermäntelchen mit seinen außerordentlich weißen und langen Pagodenärmeln fiel ganz von oben in einer einzigen Falte auf jeder Seite des Körpers herab, die dann von den beiden purpurnen Röcken bis zur Erde fortgesetzt wurde.

Wenn diese Röcke, wie die Schuhe, vorschriftsmäßig

immer rot sind, so sind umgekehrt die Mäntelchen von den undenkbar wechselndsten Farben. Und welchen Farben! Amarantene, kapuzinergelbe, türkisenblaue, grüne mit kupfernem Schimmer, granatenfarbige, die Funken zu sprühen schienen; dann welche von ganz unnennbaren Färbungen, von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit oder auch von einer verlöschenden, ja verschwindenden Blässe. Und alle sind sie regelmäßig mit großen Flecken von wunderbarem Glanze bestreut oder, wenn man so sagen darf, getigert, die den großen Augen auf den Flügeln der Schmetterlinge glichen und wie schielende Augäpfel zu sehen schienen. Diese runden Flecke sind auf allen Mäntelchen symmetrisch geordnet und von derselben Größe, aber bei jeder Dame in Bezug auf Farbe und Zeichnung verschieden; in der Nähe betrachtet, stellen sie Vögel mit kreisförmig ausgebreitetem Gefieder oder in sich um den Kopf zusammengerollte Schimären dar oder auch Blätter von Bäumen, rosettenartig zusammengefügt: — das sind die Wappen der edlen und vorsintflutlichen Geschlechter.

Und dieser Haarputz mit den halbaufgeschlagenen Flügeln, wer hat ihn erfunden, von wo ist er ihnen gekommen? Kein Knoten, keine Schleife, keine festhaltende Nadel, nichts, was auf den Köpfen dieser Prinzessinnen an den bekannten Chignon der gewöhnlichen Japanerinnen erinnern könnte. Er bildet mit seinen gummierten Haaren etwas, das einer sehr flachen und weiten ägyptischen Sphinxhaube von schwarzem Lack gleicht und das nach hinten in einen langen Cadogan, in einen chinesischen Zopf endet.

Die Kaiserin war uns nun ganz nahe; sie schritt vorüber. Alle ihre Gäste verneigten sich tief vor ihr; die japanischen Herren standen in ihren schwarzen Kleidern

da, wie in der Mitte gebrochen, die Hände flach auf den Knieen, die Köpfe fast bis zur Erde geneigt; die Europäer machten die übliche Hofverbeugung. Der große violette Sonnenschirm, köstlich mit erhaben gearbeiteten Chrysanthemumblumen bestickt, hatte sich zurückgelegt, und ich konnte sie sehen. Ihr kleines bemaltes Gesicht berührte mich kalt und entzückte mich doch.

Sie ging an mir so nahe vorüber, daß sie mich hätte streifen können, und warf mir ihren Schatten auf die Brust, den ich gern wie eine überaus seltene Sache bewahrt hätte. Ich habe sie fest ins Auge gefaßt; sie gehört zu der kleinen Zahl von Frauen, denen die Bezeichnung auserwählt in der höchsten Bedeutung des Wortes zukommt.

Auserwählt und seltsam, mit dem kalten Wesen einer Gottheit, die in das Innere und in die Zukunft blickt, die, man weiß nicht wohin, sieht, mit ihren kaum geöffneten Augen, die nur zwei schief gegeneinander gerichtete schwarze Linien bilden und ziemlich weit ab von den beiden andern, noch dünneren Linien, ihren Augenbrauen, stehen. Das ausdruckslose Lächeln einer Toten öffnete ihre karminroten Lippen ein wenig über ihren weißen Zähnen. Ihre kleine durchsichtige Nase war in der Mitte adlerartig gebogen und ihr Kinn trat hart und gebieterisch vor.

Ihr Anzug unterschied sich nicht von dem ihres Gefolges; die Flügel ihres Haarputzes waren vielleicht etwas breiter und ihr Cadogan länger, weil ihre Haare schöner waren; nur die Farbe ihres Sonnenschirms und die Flecken ihres Mäntelchens zeigten für den, welcher das japanische Wappen kennt, äußerlich an, daß sie die Kaiserin war.

Und doch, selbst ohne das, würde ich sie unter allen

an dem gebieterischen Zauber erkannt haben, der ihr anhaftete und welcher den andern fehlte.

Sie war von nur kleinem Wuchs, sie hatte in der religiösen Steifheit ihrer Gewänder, die nichts von ihrer zarten Gestalt erraten ließen, einen rhythmischen Gang; die Hand, die man erblickte, die, welche den violetten Sonnenschirm hielt, glich einer Kinderhand, die andre war unter dem starren und langen, fast schleppenden Pagodenärmel versteckt. In unsern Ländern, nach unsrer Beurteilung des Alters, würde man ihr fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre gegeben haben.

An erster Stelle, ihr zur Seite, in einem fast gleichen Kostüm, ging Mademoiselle Nihema, die Dolmetscherin, die mir auf einem gewissen Balle, auf dem ich eine Prinzessin, die mich nicht verstand, zum Tanz aufforderte, an ihrer Statt in einem seltsam steifen Französisch geantwortet hatte. Im Gegensatz zur Kaiserin zeigte sie einen sehr lebhaften Ausdruck: sie ließ ihre klugen und lebendigen Augen von rechts nach links über die Geladenen rollen, während die Kaiserin ihr starres Lächeln bewahrte und teilnahmlos weiterschritt, sich leicht gegen alle diese sich vor ihr beugenden Leute verneigend, die sie kaum zu sehen schien.

Unter den Frauen, die ihr in dem Glanze ihrer Seide schweigend folgten, gab es ganz ungewöhnliche Gesichter; einige außerordentliche Häßlichkeiten, die aber nie abstoßend oder gewöhnlich, sondern immer vornehm waren. Alle sahen, dank dicker Lagen geschickt gemischten Puders, weiß und rot aus, aber man erriet, daß ihre Haut darunter zart und hübsch sein mußte. Da sie übrigens der Kaste der Vornehmen angehörten, so konnte ihre Hautfarbe nur wenig von der unsern abweichen.

Der kleine Zug war trotz der Langsamkeit der Bewegung sehr rasch vorüber. Ich sah schon nichts weiter, als die prachtvoll getüpfelten Rücken der Damen und ihre langen schwarzen Cadogans, die sich beim Klange einer immer klagenden, fremdartigen Musik entfernten, welche von versteckten Orchestern gespielt wurde.

Sie gingen, wie die Eingeweihten des Palastes sagten, den Rundgang um die Rabatten der Chrysanthemumbeete zu machen, durch die zu diesem Behuf mit Matten belegte äußere Allee. Um sie noch ein zweites Mal ganz nahe zu sehen, schnitt ich ihnen den Weg durch die blühenden Gebüsche auf einem kleinen, für die Gärtner bestimmten Fußweg ab und wartete dann drüben, auf der entgegengesetzten Seite, auf sie.

An der andern Ecke des Parterres ging die Kaiserin noch einmal nahe an mir vorüber, mit demselben abgemessenen Gange, indem sie ihre kleinen roten Pantoffel ruhig, einen nach dem andern, auf die weißen Matten setzte. Ihr Lächeln hatte sich noch verstärkt, ohne es deshalb doch mehr an irgend jemand zu richten. Sie, die Halbgöttin, lächelte ohne Zweifel der Gesamtheit der Wesen und Dinge zu bei dem schönen Tage, den schönen Blumen, die sich während des Herbstes über die Erde verbreiteten. Und dieselben kleinen schweigsamen Feen, die ihr folgten, lächelten gleichfalls ins Leere.

In der Richtung, welche sie einschlugen, stand etwas weiter entfernt ein sehr geräumiger Kiosk, der, wie die andern, mit violetten, mit dem kaiserlichen Wappen bestickten Kreppschleiern umhangen war, die auf starken, mit Moos umkleideten und mit natürlichen Chrysanthemumblumen besteckten Pfeilern ruhten. Es schien, daß wir dort mit ihnen eintreten sollten.

Eine Tafel für etwa vierzig Personen war hier unter überhängenden seidenen Stoffen gedeckt; sie war auf europäische Weise serviert, mit Silberzeug, Champagnerschalen, Wildbretpasteten, Torten in künstlichen Formen, Sorbetts, Früchten und Blumen beladen. Die Kaiserin nahm an der Spitze derselben auf einem hohen, mit roten Lampen geschmückten Sitze Platz, die Prinzessinnen ihr zunächst, und dann wir, die Geladenen, zufällig, wie uns die Diener gerade den Stuhl anboten. Das Orchester hörte nun auf, seinen langsamen Marsch zu wimmern, und stimmte eine italienische Melodie an, bei der wir wieder gleichsam festen Fuß auf bekanntem Boden faßten, während eine Menge kleiner Wesen mit gelben Gesichtern in schwarz und roter Dienstkleidung aus dem Hintergrunde des Kioskes hervorbrachen und sich mit der Leichtigkeit von Vögeln und der Unterwürfigkeit von Sklaven um uns zu schaffen machten, uns die mit Trüffeln gefüllten Fasanen vorlegten, die Weine kredenzten und die Eisbomben, die Gelees, das kleine Backwerk herumreichten.

Während der halben Stunde, die dieser Lunch dauerte, blieben meine Augen fest auf die Kaiserin gerichtet. Ich konnte ihr von meinem Platz aus voll ins Gesicht sehen, das in dem Halbschatten, den die mit dem heraldischen Chrysanthemum bestickten violetten Behänge auf sie warfen, noch blässer und geheimnisvoller erschien. Ihr Gesicht hatte sich indessen belebt, sie schien den wirklichen Dingen etwas mehr Aufmerksamkeit als früher zu schenken und Anteil an unsrer sichtbaren Welt zu nehmen. Von Zeit zu Zeit machte sie Miene, mit der Spitze ihrer ganz kleinen Finger nach ihrer Gabel zu greifen, um ein Bonbon anzustechen, oder sie brachte wohl auch ihre Schale

mit Champagner an ihre unnatürlich roten Lippen. Manchmal, wenn etwas, das ich nicht zu erfassen vermochte, sie in Staunen setzte oder verdroß, wechselte plötzlich ihr Ausdruck; sie lächelte zwar noch immer, aber ein nervöses Zucken zog einen kaum noch bestimmbaren Augenblick lang ihre Adlernase ein wenig zusammen, ihre Augen bekamen einen spöttischen oder harten, ja grausamen Ausdruck; sie schleuderten einen kurzen Befehl, einen kurzen Blitz. Und sie war dann noch reizender, weiblicher.

Welche Ueberraschungen, welche Verstimmungen wird ihr dieser Schwindel noch bringen, der ihr Land nach tausendjähriger undurchdringlicher Unbeweglichkeit neuen und unerhörten Dingen zutreibt! In ihrer Kindheit ist sie gewiß noch, wie die alten Kaiserinnen, eine eingemauerte Gottheit gewesen, die man ohne Entweihung nicht ansehen konnte; selbst jetzt noch werfen in ihrem Palaste die Diener bei ihrem Vorübergehen das Gesicht auf die Erde. Und nun, wie dieses ganze Japan von einer Umwälzung ohnegleichen mit fortgerissen, ist sie genötigt, sich von uns sehen zu lassen, uns ebenfalls anzusehen, uns zuzulächeln, uns an ihrem Tisch zuzulassen. Wer kann jemals ergründen, welche fürchterliche Empörung des Stolzes oder welche wilde Scheu vielleicht sich in unsrer Gegenwart unter dieser kleinen gepuderten und lächelnden Maske einer Göttin verbargen, der die nahe Absetzung drohte!

Mademoiselle Nihema, die edle Dolmetscherin, wurde während des Mahls beauftragt, die vier oder fünf zu diesem Feste geladenen Europäerinnen, die Gemahlinnen der Gesandten von Frankreich, England, Deutschland, Belgien und Rußland, der Reihe nach aufzufordern und vor den kaiserlichen Stuhl zu führen. Sie standen dann

einen Augenblick neben der Herrscherin, die mit einer kaum vernehmbaren Stimme Fragen an sie richtete.

Mademoiselle Nihema übersetzte es mit ihrem sonderbar vornehmen Accent ins Französische: es waren verblüffende Fragen von einer beabsichtigten Naivetät, wie sie die Feen früherer Zeit an die Sterblichen gerichtet haben mögen, die sich auf ihr Gebiet gewagt hatten. (Diese letzte Phrase hat, wie ich fürchte, kaum für jemand andern als für mich selbst einen Sinn; sie gibt aber den Eindruck, den diese Gespräche auf mich hinterlassen haben, gut wieder.)

„Die Kaiserin fragt, ob es Ihnen in Japan gefällt?“

„Die Kaiserin fragt, ob Sie die Blumen unsrer Gärten gern haben?“

„Die Kaiserin wünscht, daß Sie sich glücklich in ihrem Lande fühlen.“

Mein Gott! was war wohl auch andres zwischen Frauen von so verschiedener Abstammung zu reden, da es vielleicht in ihrem ganzen Gedanken- und Gefühlskreise keinen einzigen Berührungspunkt gab. Während diese kindischen Einfälle ausgetauscht wurden, lächelte die Kaiserin auf eine sehr feine und sanfte Art. Mit weiblicher Neugierde — und ach! wohl schon in der dunklen Absicht, sie bald selbst nachzuahmen — beobachtete sie die Toilette der fremden Dame von oben bis unten, worauf sie dieselbe mit einem herablassenden Zeichen des Kopfes entließ, einem leichten Neigen, das die beiden schwarzen Flügel ihres Kopfputzes ins Schwanken brachte. Und Mademoiselle Nihema ging, unter starkem Rauschen ihrer schweren Stoffe, die folgende Dame zu holen.

Inzwischen war die Luft, die den ganzen Tag warm gewesen war, kälter geworden; ein leichter Herbstabend-

wind bewegte die Behänge des Kioskes und verursachte uns einen leichten Schauer. Auch war die Tafel bereits in Auflösung, die Pasteten gingen ihrem Ende entgegen und die kunstvollen Backwerke ebenfalls. Die Kaiserin erhob sich, öffnete ihren großen violetten Sonnenschirm, obschon die Sonne kaum noch schien, nahm ihr teilnahmloses Buddhawesen wieder an und zog sich mit ihrem Gefolge bei den Tönen derselben Hymne zurück, die bei ihrem Herannahen hinter den Bambusbüschen gespielt worden. Im rötlichen Strahle der untergehenden Sonne entfernte sich der geheimnisvolle Hof, indem er durch die tieferen Gärten denselben an den düsteren Zedern hinlaufenden Weg wieder einschlug, durch den er vor einer Stunde, im Glanze der Seide und der Sonne, auf uns zugekommen war.

Morgen werden sich diese Gärten noch einmal zu einem Feste zweiten Ranges öffnen. Alle hohen Beamten von Yeddo werden kommen, nach uns die etwas weniger frischen Chrysanthemumblumen zu sehen und an derselben Tafel den Lunch einzunehmen; für sie aber wird sich die Kaiserin nicht zeigen. Bis zu dem Tag der blühenden Kirschen, im nächsten April, wird man sie nicht mehr sehen.

Es war uns selbst heute nicht erlaubt, rasch ihrem Zuge zu folgen; man mußte noch bleiben und ehrfurchtsvoll mit dem Fortgehen warten, bis sie wieder in ihre Gemächer zurückgekehrt war und ihre mythisch-religiöse Unsichtbarkeit begonnen hatte.

Noch einige Minuten lang war sie da unten mit ihrem Gefolge zu erkennen. Aus der Ferne, von der Rückseite gesehen, schienen alle diese Frauen in ihren mit Augen besäten Mäntelchen, ihren gerade und symmetrisch

auf jeder Seite des Körpers bis zur Erde herabfallenden Pagodenärmeln große und wunderbare Dämmerungsfalter mit schwarzen Köpfen zu sein, die ganz aufrecht mit herabhängenden, ruhenden Flügeln dahingingen.

Das Orchester hörte jetzt auf, die japanische Hymne zu spielen, da die Kaiserin und ihr Gefolge schon zu fern waren, um sie noch hören zu können; und ohne Uebergang, fast ohne Unterbrechung, fing es eine hüpfende Weise aus dem „Petit Duc“ an, welche gleichsam eine spöttische Douche auf den Schluß des Festes goß, oder wie ein ironischer Weckruf aus schönem Traume wirkte. Es war auch das Zeichen zu einem allgemeinen „Rührt euch“; bei dieser Melodie erhob alles die Stimme zu einem lange zurückgehaltenen Geplauder; jetzt, wo man nur unter Männern, gleichviel ob japanischen Prinzen oder europäischen Diplomaten, war, wendete man sich der Plünderung des Büffetts zu, noch einmal nach allem verlangend. Und die flinken kleinen Diener mit roter Weste brachten im Ueberfluß herbei, was man nur wünschte, Champagner, Eis oder Liköre; sie reichten jetzt sogar ausgezeichnete Zigarren im Kreise herum, die man anzündete, während man dabei unbewußt das lustige Ritornell des Orchesters mitsummte.

* * *

Wenn ich wieder heim in meinem Lande sein werde, werde ich irgendwo beschreiben, wie auserlesen mir diese Kaiserin erschienen ist. Vielleicht, wer weiß, wird meine Huldigung lange nachher übers Meer, von Mademoiselle Nihema übersetzt, die ohne Zweifel unsre französischen Zeitschriften liest, ihr vor Augen kommen. Und ich will,

daß sie dann gleichzeitig meinen ehrfurchtsvollen Künstlerprotest erhalte gegen die Absicht, ihr Göttinnenkostüm aufzugeben, mit dem ihr ganzer seltsamer Nimbus verschwinden würde. Es würde das übrigens auch das einzige Mittel sein, das ich hätte, um einen meiner Gedanken bis zu ihr gelangen zu lassen.

* * *

Wie schön waren zu dieser Stunde die Gärten von Akasaba! Sie hatten etwas Magisches, wie sie so durch den feuchten Nebel der Dämmerung beleuchtet dalagen, mit den starken Gegensätzen von Licht und Schatten. In den dunklen Niederungen nahmen die Kioske, die man unter den Zedern versteckt erblickte, den Charakter kleiner übernatürlicher Wohnungen an, und in den noch etwas helleren Teilen, auf den Höhen, steigerten sich die Färbungen der Bäume mit rotem und der Bäume mit violettem Laube bis zur vollkommenen Unwahrscheinlichkeit der gemalten Landschaften.

Und jetzt glitt plötzlich die Sonne mit einem letzten versteckten Strahl über die dunkle Ferne, in welcher die Kaiserin sich nun schon befand, und traf noch einmal ihren kleinen Zug, ihn völlig mit einem purpurnen Lichte beleuchtend. Es war wirklich der Abschied; gleich darauf war alles erloschen, und dann, bei einer Biegung unter den großen Bäumen, schon ganz im Schwarzen, verschwand der märchenhafte Zug für immer.

Und es war auch ein Stück von dem wahren Japan, das dort soeben an dieser Biegung des Wegs verschwand und in die ewige Nacht der vergangenen Dinge versank, da weder diese Anzüge noch dieses Ceremoniell jemals wieder zu sehen sein werden.

Auch wir gingen jetzt fort durch die schon ganz im Schatten liegenden Gärten, die sich mit der Dunkelheit zu vergrößern schienen, da es schon kalt geworden war und wir uns in unsrer geringen Zahl wie verloren vorkamen.

In den Gängen des Palastes, eng wie Mausfallen, die wir nochmals durchwandern mußten, um herauszukommen, war finstere Nacht, da man nicht für Beleuchtung gesorgt hatte. An der Eingangsthür, wo wir unsre Mäntel wieder zurückforderten, war das wüste Durcheinander eines europäischen Festschlusses; einige Ehrendamen waren hier, noch in ihrem Hofkostüm, unter die Gäste gemischt, die sich entfernten; nichts Amtsmäßiges mehr in ihrem Benehmen, man glaubte mit Personen zu thun zu haben, die sich verkleidet hätten, um Nachtfalter und Spinner in einem Feenmärchen darzustellen; nachdem die Kaiserin fort, lachten sie, grüßten sie, reichten sie dem einen oder dem andern mit amerikanischer Zwanglosigkeit die Hand.

Wir bestiegen wieder unsre Wagen, wir fuhren durch das schwarze Thor und durch die dicke graue Mauer und waren wieder außerhalb des unermeßlichen Gefängnisses der Kaiser.

Yeddo hatte eben in der Umgebung der langen Mauern von Akasaba seine Tausende von gemalten Laternen angezündet, und das Geschwirr seiner Sommerfestfreude fuhr fort, immer stärker zu werden.

Eine Stunde wilder Fahrt durch dasselbe, um an den Bahnhof zu kommen. Geschrei, Aufeinanderprallen, Zusammenstöße. Es war alles auf meinem Wege, altes, noch ganz ungewöhnliches Japan und lächerlich neues; Tramways und elektrische Klingeln, Cylinderhüte und Macfarlans*.

* Mantelartige Ueberwürfe ohne Aermel.

Ich fuhr aber an diesen Dingen achtlos vorüber, weil ich noch die Kaiserin und ihren Zug vor Augen hatte. Zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich eine Art unbestimmten Bedauerns, indem ich an den nahen und vollkommenen Untergang einer Zivilisation dachte, die durch Jahrhunderte so verfeinert worden war. Und zu diesen Eindrücken kam noch die Wehmut — o, eine nur ganz vorübergehende, ich wußte das wohl, aber doch im ersten Augenblick eine wahre und traurige — die Wehmut, die man immer empfindet, wenn man einige Stunden lang seine ganz gebannte Aufmerksamkeit, seine ganz verzauberte Neugierde auf eine geheimnisvoll anziehende Frau gerichtet hat und man sich sagen muß, daß es damit jetzt und in aller Zukunft zu Ende ist, daß man nie wieder von ihr etwas sehen und hören wird, daß über ihr Gesicht für immer der Schleier gefallen ist.